

FATAL

Schülerzeitung des Otto-Hahn-Gymnasiums Dinslaken

**Der Rechtsstaat und die RAF:
Die Debatte um Christian Klar**

**Klimaschutz:
Wenn nicht jetzt,
wann dann?**

**Hot Spot London: Schmelztiegel
und Glamour-Metropole**

Kreationismus in den USA: Angriff auf die aufgeklärte Welt

**Ausgehen am WE:
Großer Café- und
Bar-Test!**

**Iss dich schlau:
Tipps für ein
gesundes Frühstück!**

**Zentralabitur 2007:
So war es
wirklich!**



Bei Eröffnung
eines Jungen Kontos
schenken wir Ihnen 10,-€.



Holen Sie sich das Junge Konto*

* Für Schüler, Auszubildende, Studenten, Grundwehr- und Zivildienstleistende
Kostenlos, mit Zinsen wie ein Sparkonto:

- Geld am Geldautomaten abheben
- bargeldlos per electronic cash bezahlen
- Geld per Online-Banking überweisen

Eröffnen Sie für sich selbst, Ihre Kinder oder Ihre Enkelkinder
ein Junges Konto bei uns. Wir beraten Sie gern.

Ihr Investment- und FinanzCenter
Dinslaken
Friedrich-Ebert-Straße 70-72
46535 Dinslaken
Tel. 02064/620 40

Leistung aus Leidenschaft.

Deutsche Bank



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,



die FATAL, die ihr in den Händen haltet, hat auf zweierlei Weise einen langen Entstehungsprozess hinter sich. Zum einen, und das ist wohl das bedeutendste, haben wir, die Redakteure, Ideen in unseren Köpfen für alle fassbar gemacht, indem wir sie aufgeschrieben, mit Bildern ausgestattet und in ein Layout gefügt haben. Bevor eine FATAL in den Druck geht, ist sie immer schon als Datei auf den Rechnern zahlreicher Redakteure vorhanden. Eigentlich ist unsere Arbeit an dieser Stelle vollbracht. Doch damit unsere Ideen in einer Zeitschrift anderen zur Kenntnis gebracht werden können, muss der Entstehungsprozess ausgedehnt werden: Aus Farbe, Papier und ein paar Heftklammern entsteht in der Druckerei unseres Kooperationspartners ThyssenKrupp die fertige FATAL. Die Geschichte der einzelnen Komponenten, selbst die der kleinsten Heftklammer, ließe sich vielleicht beliebig weit zurückverfolgen.

Doch die Materialien, aus denen die Hardware der FATAL besteht, stammen nicht aus dem Nichts. Für das Papier mussten wahrscheinlich einige Bäume herhalten, und um Heftklammern herzustellen, müssen erst riesige Löcher in die Erde gesprengt werden. Der Mensch geht bei seiner Suche nach Rohstoffen nicht immer behutsam vor, weshalb wir diese FATAL unter das Motto „Der Mensch und seine natürliche Umwelt“ gestellt haben. So behandeln wir beispielsweise den Klimawandel und alternative Energien. Doch auch andere ökologische Sünden wie beispielsweise die Ausrottung von Tieren durch Boshaftigkeit oder Unachtsamkeit werden dargestellt. Wenn man den Menschen und seine Umwelt untersuchen möchte, muss man feststellen, dass er sich besondere Lebensräume, Städte, schafft. In einen besonders großen urbanen Lebensraum entführt euch der Artikel „Weltstadt London“. Dass der Mensch selbst in seiner eigens geschaffenen Umwelt das Chaos nicht immer zu beherrschen vermag, stellt der Artikel „Einbahnstraße Auto“ dar.

Natürlich bietet die FATAL auch dieses Mal ein breites Spektrum an Themen. Erfahrt, welche Eindrücke unsere Reporter im Stahlwerk von Thyssen oder bei „Jugend debattiert“ gesammelt haben! Allen Freunden der Technik werden die Artikel über Microsofts Windows Vista und Apples iPhone gefallen. Selbstverständlich bietet die FATAL auch erneut Texte in den drei an unserer Schule unterrichteten lebenden Fremdsprachen an.

Die Redaktion der FATAL wünscht euch ein erfolgreiches erstes Schulhalbjahr und viel Spaß bei der Lektüre!

Christian Weiss und Lisa Dierksmeier (Chefredaktion)

OHG INTERN

Jugend debattiert: Das wird Folgen haben	6
Odyssee: Reiseführer durch die Welt der Sozialwissenschaften	8
Let's dance: „Move 2 Beat“ und „Glamour“ bei den Duisburger Tanztagen	9
Dialog mit der Jugend: Besuch bei ThyssenKrupp	9
Unsere Schulbücherei Oder: Was lange währt, wird endlich gut	10
Skiprojekt 2007: Von Stürzen, Skihäschen und jeder Menge Spaß...	11
Berufswahlpass am OHG	12

OHG GLOBAL

FATAL-Interview mit Mami Sakanoue aus Japan	14
Schule in anderen Ländern: Ein Report	15

BRENNPUNKT

Die Debatte um den ehemaligen RAF-Terroristen Christian Klar: Ein Rückblick	18
Einbahnstraße Auto: Hat sich unsere Gesellschaft verfahren?	19
Zentralabitur 2007: Eine kritische Bilanz	22
Iss dich schlau: Das richtige Frühstück hilft beim Denken	23
Die Klimakatastrophe: Alles nur Panikmache?	24
Weiß ich jetzt schon, was ich später werden will? Gedanken zur Berufsfindung	26
Die RAF und der „Deutsche Herbst“	28

ZEITGESCHEHEN

Kreationismus in den USA: Angriff auf die aufgeklärte Welt	30
Interview mit Theo van Doornick: Der Pastor der Heilig-Blut-Kirche über den Kreationismus und das Verhältnis von Kirche und Wissenschaft	33
Ladendiebstahl: Jugendliche auf Abwegen	34
Wahlen in den USA: Das Wahlsystem, die Kandidaten und die Medien	35
Sollten Geschäfte auch am Sonntag geöffnet werden? Eine Erörterung	37
Teuro: Die gefühlte Preisverdoppelung	38

PORTRAIT

Die unvergessenen Geschichten der Astrid Lindgren: Das FATAL-Portrait zum 100. Geburtstag der berühmtesten Kinderbuchautorin des 20. Jahrhunderts	40
--	----

FREMDSPRACHEN

The Bracelet, the Statue And the Match	42
Vasistas?	42
Tapas	43
Baby-Boom en France	44

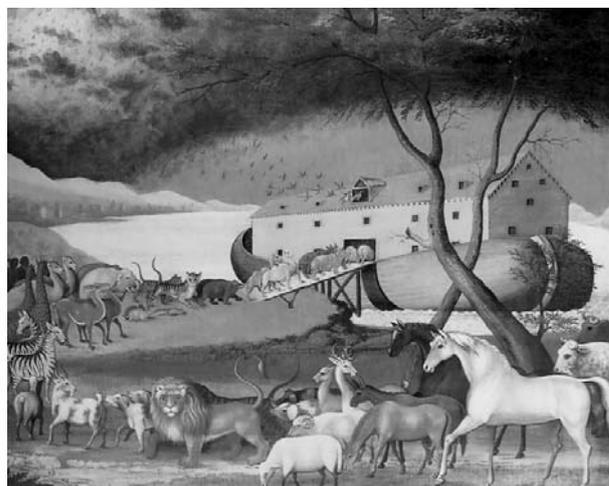
NETZWELT

Windows Vista: Mehr Schein als Sein? Was bringt die erste neue Windowsversion seit fünf Jahren?	46
--	----



„Dialog mit der Jugend“: Einige unserer Schülerinnen und Schüler haben der ThyssenKrupp AG einen Besuch abgestattet und auf dem Werksgelände einen interessanten Tag verbracht.

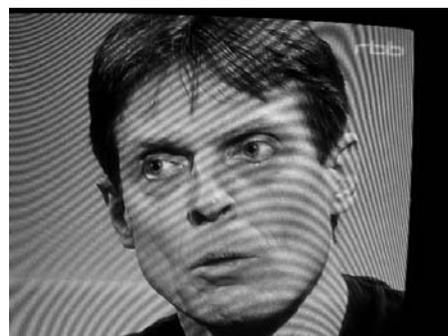
Seite 9



Christlicher Fundamentalismus: In den USA ist eine religiöse Bewegung auf dem Vormarsch, welche den Schöpfungsmythos sehr wörtlich nimmt und zu mitunter abenteuerlichen Schlussfolgerungen gelangt.

Seite 30

RAF: Die öffentliche und sehr emotional geführte Debatte um die Begnadigung des ehemaligen Terroristen Christian Klar hat gezeigt, dass die Wunden, welche durch die Verbrechen der Aktivisten geschlagen wurden, noch lange nicht verheilt sind. Diese Ausgabe umfasst neben einer Diskussion der Entscheidung des Bundespräsidenten auch einige Hintergrundinformationen zur Geschichte der RAF.



Seiten 18, 28



Weltstadt London: London ist eine spannende Metropole mit vielen Gesichtern. Einige von ihnen werden in dieser Ausgabe beleuchtet: Folgt den Spuren des Ich-Erzählers, dessen Identität nicht so recht auszumachen ist und viele Facetten des urbanen Lebens erkennbar macht. **Seite 51**



Störfall Mensch? Die mitunter problematische Beziehung zwischen unserer Gattung und ihrer natürlichen Umwelt soll in dieser Ausgabe besonders thematisiert werden. Neben einer Bestandsaufnahme in den Bereichen Klima, Tierschutz und Emissionsverhalten sollen auch Wege aus der Krise gewiesen werden.

Seiten 19, 24, 62, 65 und 81



Karneval in Voerde: Was den einen das bunte Treiben am Zuckerhut, ist den Närrinnen und Narren in unserer Schülerschaft das große Volksfest in der sympathischen Nachbarstadt. Ein nicht ganz trockener Report. **Seite 67**

Apple iPhone: Ein neuer Hightech-Allrounder ist auf dem Markt **48**

KULTUR

Matrix, Mocca oder doch Nargile? Wir haben´s getestet **49**

London: Romantisierung einer Metropole, die ihr Gesicht jeden Tag verändert **51**

Interview mit Urbanize: Zwei Newcomer aus Dinslaken auf dem aufsteigenden Ast in der deutschen Musikszene **53**

Ein Film entsteht in Dinslaken: Wissenswertes über „Ironman“ **55**

Neue Trikots für Schalke 04: Der Gazprom-Deal **55**

Fankrieg: Zu viel Gewalt - zu wenig Fußball **56**

Skinheads = Nazis? Hintergrundinformationen zu einer missverstandenen Subkultur **57**

Literaturverfilmungen: Werkstreue vs. Künstlerfreiheit **58**

BUCHVORSTELLUNGEN

Charlotte Kerner: Blueprint – Blaupause **60**

Cecelia Ahern: Für immer vielleicht **60**

Steffi von Wolff: Die Knebel von Mavelon **61**

Gudrun Pausewang: Adi – Jugend eines Diktators **61**

WISSENSCHAFT

Wie ein Elefant im Porzellanladen: Der Mensch und seine natürliche Umwelt **62**

Leben im Treibhaus? Erneuerbare Energien als Rettungsanker **65**

REPORTAGEN

Die fünfte Jahreszeit: Carneval de Voerde **67**

Ein Wochenende mit der ThyssenKrupp Steel AG: Schreibwerkstatt „Stahlreporter 2007“ **69**

Stoffwechsel bei ThyssenKrupp: Eine Stahlreportage **71**

LITERATUR VON SCHÜLERN

Übers Wegziehen: Die Geschichte eines Aufbruchs **77**

Schönheit hat ihren Preis... Auswüchse der plastischen Chirurgie **78**

Hinter den Kulissen: Knött auf einer Reise, die weit über das Lehrerzimmer hinaus führt **79**

Game Over **80**

Das große Schlachten **81**

IN EIGENER SACHE

Editorial **3**

Inserentenverzeichnis **82**

Impressum **82**

Letzte Worte **82**

Cartoon **75**

Sudoku **75**



Jugend debattiert Das wird Folgen haben

Nachdem ich bei „Jugend debattiert“ auf Stadtebene den ersten Platz belegt hatte, dachte ich mir, dass es nun vorbei sei und ich nicht mehr stundenlang Argumente raussuchen und meine Eröffnungsrede einstudieren müsste. Vor allem dachte ich aber, dass es vorbei sei mit der riesengroßen Aufregung vor einer Debatte, doch anscheinend hatte ich mich geirrt...

Am 08. März 2007 war es für meine Mitstreiterin aus Dinslaken, Birte Heiermann, und mich an der Zeit, mit unseren vollbepackten Koffern und voller Erwartungen nach Bielefeld zu fahren. Dank der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung durften wir als Preis für unsere „hervorragenden“ Debattierkünste kostenlos drei Tage im wundervollen Haus Neuland in Bielefeld verbringen. Von Vorfreude konnte keine Rede sein, wir wussten ja nicht, was uns erwartet, und somit auch nicht, auf was wir uns schon vorher freuen sollten. Nachdem wir angekommen waren, wurden wir zunächst in unsere Zimmer eingeteilt und erfuhren, dass die erste Versammlung, das so genannte „Plenum“, um 19:20 Uhr stattfinden sollte. Im großen Stuhlkreis von 54 Debattanten und 7 Trainern wurde uns nun der Tagesablauf vorgestellt:

*08:30 Uhr - Frühstück
09:00 Uhr bis 12.30 Uhr - Seminar
12:30 Uhr bis 14:00 Uhr - Mittagessen/Mittagspause
14:00 Uhr bis 15:30 Uhr - Seminar
15:30 Uhr bis 16:00 Uhr - Kaffeepause
16:00 Uhr bis 18:00 Uhr - Seminar
18:15 Uhr - Abendessen
19:30 Uhr - Plenum
20:15 Uhr - Abendprogramm*

Als ich diesen Tagesplan sah, kamen mir zwei Dinge in den Sinn: Erstens, dass die Hertie-Stiftung wohl Angst davor hatte, dass jemand beim Seminar verhungert, und zweitens, dass wir fast den ganzen Tag im Seminar verbringen würden, das ist ja anstrengender als Schule. Nach der Gruppeneinteilung, der Vorstellung der Trainer und Leiter und der Vorstellung des Abendprogramms sollten wir uns als allererstes in den Gruppen, in denen wir das ganze Wochenende

verbringen würden, zusammenfinden. Die erste „Sitzung“ verlief ziemlich locker, wir sollten uns vorstellen, etwas über uns erzählen und auf einer Skala von 1 bis 10 bewerten, wie fit wir uns fühlten. Danach ging es zum Abendprogramm, bei dem man zwischen den Spielen „Scharade“ und „Mord in Palermo“ entscheiden konnte. Später dachte man gar nicht daran, schlafen zu gehen, so ein Spiel wie Scharade ist schon ein Adrenalinkick pur. So blieben wir noch etwas in dem Aufenthaltsraum bzw. der Eingangshalle mit Kamin und gemütlichen Liegestühlen und unterhielten uns, bis das „Gute-Nacht-Komitee“ uns ein schönes Liedchen vorsang und auf die Zimmer schickte. Der nächste Tag begann schon früh mit gewissen Aufwärmübungen in den Seminargruppen und einigen Redetechniken, die wir ausprobieren sollten. So sollten wir zum Beispiel einen beliebigen banalen Gegenstand aussuchen und vortragen, warum dieser Gegenstand die beste Erfindung auf der ganzen Welt sei. Hierbei wurde vor allem auf Gestik und Überzeugungskraft geachtet. Danach erklärte uns unser super netter Trainer Frank, dass er möchte, dass wir in diesem Seminar etwas fürs Leben lernen und unseren Horizont nicht nur in Bezug auf „Jugend debattiert“ erweitern. Des Weiteren lernten wir, wie wir richtig Feedback geben und auf verschiedene Kriterien eingehen, um Kritiken wie „Ja, also was du gesagt hast, finde ich eigentlich ganz gut“ oder „Ich finde das nicht so gut“ zu vermeiden. Zum Schluss führten wir die erste richtige Debatte und bewerteten uns gegenseitig und auch uns selbst.



Gute Stimmung beim Seminar in Bielefeld

Ich fand den ersten Tag in den Seminargruppen wirklich sehr interessant, und in meiner Gruppe hatte ich den Vorteil, dass wir, anders als die anderen Gruppen, sehr viel praktisch gemacht haben, da es so lerntechnisch ja auch effektiver ist. Am zweiten Tag standen sogar drei Aktivitäten für das Abendprogramm zur Auswahl. Erst einmal durften wir uns die Finaldebatte von 2006 anschauen, die aber die meis-

ten schon in der Schule gesehen hatten (ich natürlich nicht), und dann konnte man noch zum Theater mit Lisa. Später konnte man noch beim Singen mit Frank vorbeischaun. Nach Programmschluss gingen wir alle auf ein Zimmer, und obwohl die Nachtruhe um 00:30 Uhr beginnen sollte, hat uns das „Gute-Nacht-Komitee“ die Beendigung des Tages dieses Mal



Der Eingangsbereich der Tagungsstätte

selbst überlassen. Dass einige von uns daraufhin bloß drei Stunden schliefen, wirkte sich natürlich in keiner Weise auf den nächsten Tag aus, der meiner Meinung nach der Lehrreichste war. An diesem Tag fingen wir damit an, Streitfragen zu formulieren, die überhaupt keinen Sinn hatten, wie zum Beispiel: „Sollen Smarties nach Farben sortiert verkauft werden?“ Dann las unser Trainer Frank eine Streitfrage vor, wartete fünf Sekunden und nahm jemanden dran, der sofort anfangen musste, ein Beispiel (natürlich auf die jeweilige Frage bezogen) auszuführen und zu erläutern, warum er dafür bzw. dagegen ist. Hierbei musste die Person eine Minute lang reden, was uns zeigte, dass man bloß fünf Sekunden Zeit braucht, um wirklich eine ganze Minute über ein Thema sprechen zu können. Danach haben wir eine nette Übung gemacht, bei der man zu zweit über ein Thema debattieren musste. Redner A sollte überhaupt nicht auf Redner B eingehen, sich immer nur auf ein bestimmtes Argument beziehen und immer die Argumente von B auf aggressive Weise widerlegen. Redner B hingegen musste dauernd an A anknüpfen, aber auch die Debatte voranbringen, des Weiteren durfte Redner B die Argumente von A widerlegen, jedoch auf keinen Fall Ausdrücke wie „aber“, „jedoch“, „nein, das ist anders“ und „trotzdem“ benutzen. Dies fiel mir persönlich ziemlich schwer, da man beim Debattieren gar nicht merkt, wie aggressiv man manchmal versucht, Argumente zu widerlegen. Neben der Erstellung von Plakaten und der Besprechung von Vergleichen, Beispielen und Gegenteiligen machten wir noch eine Übung, bei

der es darauf ankommen sollte, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Hierbei sollten wir etwas erzählen, was uns persönlich aufregt oder irgendwann mal aufgeregt hat. Das Schwere war jedoch, dass wir zu zweit gleichzeitig anfangen mussten zu reden und die anderen abstimmen mussten, wer denn am überzeugendsten war und die Aufmerksamkeit auf sich lenken konnte. Aus der ziemlich lauten Übung konnte man schließen, dass man mit Körpereinsatz und Wiederholungen einen bleibenden Eindruck hinterlässt. Zum Abschluss führten wir eine Debatte, bei der selbst diejenigen, die debattierten, bemerkten, dass Niveau im Gegensatz zu der Debatte am Vortag deutlich gestiegen war.

So endete dann der Seminartag und läutete den letzten gemeinsamen Abend ein, was ich (zu meiner eigenen Überraschung) ziemlich schade fand, da ich hier so viele nette Leute kennen gelernt und so viel Spaß hatte, dass die Tage wie im Flug vergingen.

An diesem Abend bestand das Programm aus der Vorstellung eines Films von Michael Moore, „Bowling for Columbine“, und dem Erlernen eines Jazztanzes. Auch an diesem Abend wurde wieder Singen ab 21:30 Uhr angeboten. Da das Programm nicht alle Teilnehmer ansprach, entschieden sich einige dazu, das wundervolle Örtchen Sennstadt in Bielefeld genauer kennen zu lernen und eine Tour zur nächsten Tankstelle zu planen. Jedoch blieben einige einfach im Haus Neuland, versammelten sich auf den Liegestühlen neben dem Kamin und unterhielten sich einfach. Später, als längst Nachtruhe herrschte, versam-



Hier konnte man sich schon mal verlaufen...

melten sich ungefähr 25 Leute in einem einzigen Zimmer und verlängerten die Nachtruhe (00:30 Uhr) um etwa vier Stunden. Am letzten Tag traf man sich wieder kurz in den Seminargruppen. Nach einigen letzten Übungen teilte Frank jedem einzelnen von uns mit, was er an uns schätzte und gut fand. Er nannte jedem von uns seine Stärken und gab uns somit so viel Selbstvertrauen mit, dass wir alle mit dem

Gefühl „Ich kann weiterkommen“ die Seminargruppen verließen. Beim letzten Plenum wurden E-Mail-Adressen und Icq-Nummern ausgetauscht und die Themen für die Qualifikation bekannt gegeben. Nach dem Plenum war es nun an der Zeit, sich zu verabschieden. Einerseits war man froh, nach Hause zu kommen und ein wenig zu schlafen, doch andererseits hatte man so viele nette Leute kennen gelernt, dass es einem schwer fiel, sich zu verabschieden.

Odyssee Reiseführer durch die Welt der Sozialwissenschaften

Die Entstehung des Sozialwissenschaftlichen Reiseführers geht auf den mysteriösen, kollektiven Wunsch des ehemaligen Sowi-Zusatzkurses von Frau Stehr zurück, der zum Abschluss der Schullaufbahn noch einmal motiviert versuchte, sich politisch, wirtschaftlich und sozial weiterzubilden. Frau Stehr, die Projektleiterin, erhielt die Ehre, diesen hoch motivierten Haufen (fast) jeden Dienstagabend (fast) zu unterrichten und somit das Bedürfnis der wissbegierigen Schüler zu stillen. Engagiert und immer für neue Lernmethoden offen, merkte Frau Stehr schon bald, dass die herkömmlichen Techniken in diesem Fall nicht ausreichend waren. Deswegen stellte sie die Gruppe vor die interessante und kreative Aufgabe, ein eigenes Projekt – einen sozialwissenschaftlichen Reiseführer – zu konzipieren, zu verwirklichen und zu vermarkten.

Das Ziel des Projektes war schnell (fast) festgelegt: die Sozialwissenschaften den Unwissenden und Unschlüssigen visuell und spielerisch nahe zu bringen. Nach scheinbar endlosen, letztlich aber erfolgreichen und lebhaften Diskussionsrunden einigte sich der vom Thema begeisterte Kurs auf die äußere Form sowie die Art und Weise, wie das Projekt umgesetzt werden sollte. So entstanden das Konzept und sein Arbeitstitel: „Der einzigartige Reiseführer durch die Welt der Sozialwissenschaften“. Spielerisch und leicht verständlich sollte – von Günni, dem Bleistiftreiseführer geleitet – eine Reise durch die verschiedenen Kontinente des Planeten der Sozialwissenschaften, namentlich *Politea* (Politik), *Ökonomia* (Wirtschaft) und *Soziologia* (Soziologie), stattfinden. Kurz darauf beschloss der Kurs, sich zusätzlich an einem kompletten Samstag gut vorbereitet (sofern

Nach diesem lehrreichen und lustigen Wochenende hieß es nun, sich für die Landesqualifikation vorzubereiten!

Ergebnisse vom Landesfinale:

Markus Krings (1. Platz), Kristina Luge (2. Platz), Daria Jansen (3. Platz) und Rebecca Brülle (4. Platz)

Nadine Nayseh, Stufe 11

möglich) zu treffen, um dieses Projekt zu einem krönenden Abschluss zu bringen.

Gestärkt durch ein gutes Frühstück und reichlich mit koffein- und teehaltigen Getränken versorgt, ging es in die intensive Arbeitsphase, die nur am Mittag für eine Pizzapause (60 Pizzen für 25 Personen) und einen kurzen Besuch der örtlichen Polizei – die dermaßen überrascht über die Arbeitsmoral des Kurses war, dass sie sich vergewissern musste, ob dabei alles mir rechten Dingen zugeht – unterbrochen wurde, damit am Ende des Tages ein respektables und erfreuliches Ergebnis verzeichnet werden konnte. Überall in unserer schönen Schule (OHG) durfte sich der hocheifrigste Sowi-Kurs nun bewegen, um den bestmöglichen Arbeitsplatz für die anfallenden Aufgaben zu finden. Höchste Konzentration war jetzt gefordert! Überraschend schnell verging die Zeit, doch genauso schnell stellten sich erste Erfolge ein. Immer mehr und mehr Inhalt wurde produziert, sodass schon früh ein Grundgerüst stand, das daraufhin immer weiter mit Inhalt gefüllt wurde, bis am Ende der inhaltliche Teil abgeschlossen wurde. Völlig erschöpft und ermüdet wurden die verschiedenen Texte gesammelt und feierlich der Layout-Gruppe überreicht, die diese dankend aufnahm und sich so schnell wie möglich an ihr Werk machte: Es galt, den Texten noch mehr Leben einzuhauchen, indem der Inhalt in ein eigenständig entworfenes und somit einzigartiges Layout übertragen wurde. Nachdem auch dieser Schritt vollzogen worden war, konnte „Der einzigartige Reiseführer durch die Welt der Sozialwissenschaften“ als fertig und für den Druck bereit angesehen werden. Nun liegt er in seiner endgültigen Form vor. Falls dieser Artikel Interesse bei euch geweckt haben sollte, steht es euch frei, Frau Stehr aufzusuchen und um ein Exemplar des einzigartigen Reiseführers zu bitten, damit ihr vielleicht auch einige, vielleicht sogar neue Erkenntnisse über die Welt der Sozialwissenschaften gewinnen könnt.

John-Patrick Collins, Lars Herpers (Abitur 2007)

Let's dance!

„Move 2 Beat“ und „Glamour“ bei den Duisburger Tanztagen

Bei den Duisburger Tanztagen in der Rheinhausenhalle fand im März 2007 die Vorstellung der Tanz-



Aufwändige Choreografien auf der Tanzbühne

AGs der Klassen 7-10 statt. Insgesamt zeigten 21 Gruppen ihr Können, so auch die beiden Tanz-AGs des Otto-Hahn-Gymnasiums. Mit einer schwungvol-

len und eleganten Darbietung begeisterte die Gruppe *Glamour*, geleitet von Laura-Ann Olland und Christina Paatsch, das Publikum und jagte den Zuschauern eine Gänsehaut ein. Die Leiterinnen und ihre Tänzerinnen Guilia Gies, Marina Horstkamp, Anne Schneider, Laura Fox, Eva Assman und Allegra Achampong zeigten eine selbst zusammengestellte Choreografie zu einem Remix von Rihannas Hit „Unfaithful“. Die Hip-Hop-Gruppe *Move 2 Beat*, geleitet von Birsen Ugurlu, rockte die Bühne mit fetzigen *New-School-* und *Street-Style-Dancestyle-Moves*. Die Tänzerinnen Nadine Nayseh, Milica Mladenovic, Maren Nowacki, Lea Benninghoff, Leah Freyberg, Margarita Mundjan, Wiebke Schänzer und ihre Trainerin überzeugten ebenso wie zuvor die Gruppe *Glamour*. Die mitangereisten „Fans“ sorgten dabei für eine Stimmung wie im Stadion.

Da die AGs weder von einer Jury noch vom Publikum bewertet wurden, haben *M2B* und *Glamour* zwar keine Platzierung erhalten, dafür aber viele Komplimente vom begeisterten Publikum für ihre selbst kreierten Choreografien. Obwohl die beiden Gruppen erst seit ca. zwei Jahren bestehen und es für die meisten der erste große Auftritt war, haben sie eine unvergessliche Darbietung gezeigt. Es hat allen einen riesigen Spaß gemacht.

Laura Olland und Birsen Urgulu, Stufe 11

Dialog mit der Jugend

Seit dem Jahr 2006 kooperiert das OHG mit *ThyssenKrupp*. Im Rahmen dieser Kooperation waren schon viele OHG-Schüler an Projekten und Aktionen beteiligt, die von ThyssenKrupp organisiert und unterstützt wurden. Dazu gehörte beispielsweise vor einiger Zeit das Projekt des Kunsturses der Stufe 12, bei dem in einwöchiger Arbeit eine Figur geschweißt und zur Verschönerung unseres OHG-Atriums dort aufgestellt wurde. Außerdem fanden Bewerbungstrainings statt, bei denen die beteiligten Schüler wertvolle Tipps von echten Personalchefs bekamen. Schülern dabei zu helfen, sich auf ihre spätere berufliche Laufbahn vorzubereiten, ist ThyssenKrupp besonders wichtig. Ziel der Zusammenarbeit mit dem OHG ist es dabei auch, die Attraktivität des Berufsfeldes „Technik“ zu zeigen.

Am 14.03.2007 fand die Veranstaltung „Dialog mit der Jugend“ bei ThyssenKrupp statt. Kernstück dieses vom Initiativkreis Ruhrgebiet organisierten Termins war ein Gespräch mit Prof. Dr. Schulz, dem Vorstandsvorsitzenden der ThyssenKrupp AG. Auch

wir, der SoWi-Kurs von Herrn Seidel, durften an der Diskussion teilnehmen. Inhalt dieses Gespräches sollten Fragen rund um Ausbildung und Beruf sowie die aktuelle Unternehmenspolitik sein. Bereits einige Wochen vor dem „großen Tag“ formulierten wir Fragen, die wir Herrn Schulz stellen wollten. Diese mussten beim Initiativkreis Ruhrgebiet eingereicht werden. In unseren vierzehn Fragen ging es um die allgemeine Situation des Arbeitsmarktes in Deutschland und dabei besonders um die Situation in der Stahlbranche. Aber auch Fragen nach „zu hohen“ Managergehältern und nach der Bewertung des Siemens-Schmiergeldskandals standen auf unserer Liste. Des Weiteren wurden wir durch den Besuch von zwei ThyssenKrupp-Mitarbeitern auf den Dialog-Termin vorbereitet. In diesen beiden Unterrichtsstunden stellten sie uns das Unternehmen vor – sämtliche Umsatz- und Gewinnstatistiken sowie die Mitarbeiterzahlen sind uns nun bekannt.

Am 14. März ging es dann mittags mit dem eigens für unseren Kurs bereitgestellten Bus nach Duisburg. Im Lehr- und Ausbildungszentrum von ThyssenKrupp angekommen, wurden wir begrüßt und erst einmal über sämtliche Umsatz- und Gewinnstatistiken sowie Mitarbeiterzahlen informiert... Außerdem

wurde uns geraten, über ein Ingenieursstudium nachzudenken.

Dann machten wir uns – ausgerüstet mit Helm und Lunchpaket – auf zur Werksbesichtigung. Größtenteils bestand diese nur aus Busfahrten über das riesige ThyssenKrupp-Gelände. Aber einige Einblicke in die Werkshallen bekamen wir natürlich auch – auf viele stillstehende Maschinen, denn große Reparaturen wurden gerade vorgenommen... Ein einziges Mal sahen wir aus reichlich Sicherheitsabstand ein bisschen glühenden Stahl, immerhin. Die Werksbesichtigung war also etwas enttäuschend. Für umfangreichere Einblicke war die Zeit zu knapp – denn um Punkt 16 Uhr sollte im Ausbildungszentrum Prof. Dr. Schulz eintreffen. Mit einigen Schülergruppen anderer Schulen fanden wir uns also wieder im Konferenzraum ein. Der Vorstandsvorsitzende begann das Gespräch mit der Vorstellung sämtlicher Umsatz- und Gewinnstatistiken sowie der Mitarbeiterzahlen, was uns irgendwie bekannt vorkam...

Als dann die Diskussionsrunde eröffnet wurde und erste „Frage-Hemmungen“ überwunden waren, wurde es interessanter. Herr Schulz und Herr Dollhausen aus dem Personalbereich beantworteten die gestell-

ten Fragen umfangreich und freundlich, die Atmosphäre war relativ entspannt. So kam dann irgendwann auch die Frage eines Schülers, welches Auto Herr Schulz denn privat führe? (Nach kurzem Überlegen lautete die Antwort „VW Touareg“) Im weiteren Gespräch wurde besonders klar, dass sich ThyssenKrupp nicht als nur gewinnorientiertes Wirtschaftsunternehmen sieht, sondern sich auch in sozialen Bereichen stark engagiert und dies auch in Zukunft fortsetzen will. Obwohl das Unternehmen zu einem Anteil von 55 % im Ausland produziert, sieht der Konzern seine Zukunft weiterhin auch am Standort Deutschland. Insgesamt war die Diskussion mit Prof. Dr. Schulz sehr informativ, der Vorstandsvorsitzende ging gut auf die Fragen der Schüler ein und wirkte interessiert. Das Gespräch hat sich also gelohnt.

Mit einem vom Initiativkreis Ruhrgebiet als „Get together“ und „kleinem Imbiss“ bezeichneten Buffet endete schließlich die Veranstaltung und wir fuhren mit unserem Bus wieder zum OHG. Der Mehrheit unseres Kurses hat der Besuch bei ThyssenKrupp gut gefallen.

Lisa Dierksmeier, Stufe 13

Unsere Schulbücherei Oder: Was lange währt, wird endlich gut

Lange haben wir auf sie gewartet. Wir haben nicht nur einen Sponsorenlauf gemacht, nein, oft fielen



Konzentriertes Arbeiten in der Schulbücherei

auch Schulstunden aus oder wurden vertreten, weil die Lehrer die Zeit brauchten, um das fulminante etwas einzurichten (oft zur Freude der jeweiligen Klassen). Auf unseren Schülerausweisen konnten wir schon lange den Strichcode für sie sehen. Jetzt ist

sie endlich fertig: Die Türen zu unserer Schulbücherei wurden geöffnet.

Doch was bringt uns jetzt eigentlich die Schulbücherei? Kann man nicht einfach in die Stadtbücherei gehen? Eigentlich berechnete Fragen. Allerdings hat die Schulbücherei erhebliche Vorteile: Man kann sich zum Beispiel nach dem Unterricht in der Schulbücherei ein Buch ausleihen, ohne dafür einen eventuellen Umweg zu machen. Auch können die Oberstufenschüler (11.-13. Klasse) in Freistunden in die Schulbücherei gehen, um dort etwas in den Büchern oder an den Computern, die ebenfalls in der Bücherei stehen, zu recherchieren. Und wir anderen Schüler? Was können wir machen? Wir dürfen während den Stunden nur mit einer Genehmigung eines Lehrers in die Bücherei. Und in den Pausen? In den Pausen dürfen nur Bücher ausgeliehen oder zurückgegeben werden. In dieser Zeit darf dann dementsprechend auch nicht recherchiert werden.

Natürlich gibt es auch einige Regeln, an die man sich halten muss. Man muss zum Beispiel Taschen und Jacken auf dem Flur lassen. Auch können längst nicht alle Bücher ausgeliehen werden. Die Bücher, die mit einem Punkt versehen sind (meist Nachschlagewerke), dürfen nicht ausgeliehen werden. Die anderen Bücher dürfen zwei Wochen ausgeliehen werden. Wenn keine Vormerkung auf dem Buch ist, können sie auch für vier Wochen ausgeliehen werden.

Alles in allem war die Schulbücherei also eine gute Anschaffung. Trotzdem könnte sie noch verschönert werden, beispielsweise durch ein paar Pflanzen oder

Ähnliches.

Paul Görs, Klasse 8d

Skiprojekt 2007

Von Stürzen, Skihäschen und jeder Menge Spaß...

Endlich war es wieder so weit. Die gesamte Stufe 9 brach mittlerweile schon zum 5. Male auf, um den Mölltaler Gletscher unsicher zu machen. Auch dieses Jahr gab es wieder genügend Pleiten, Pech und Pannen, die wohl jeden Ausflug zu einem unvergesslichen Erlebnis machen. Hier nun ein kleiner Einblick in die (nicht ganz so normalen) acht Tage des diesjährigen Skiprojektes.

Am 02.02.2007 trafen sich die mehr oder weniger motivierten 120 Schüler und Schülerinnen der Stufe 9 gegen 17.30 Uhr am OHG, um die Fahrt ins berühmte-berühmte Mölltal anzutreten. Nach hektischem Koffer-Verstauen, tränenreichen Abschieden und anfänglichen Einstiegsschwierigkeiten begaben sich die zwei Busse gegen 18.20 Uhr auf die 13 bis 14-stündige Fahrt. Gestresst und übermüdet trafen wir am nächsten Tag gegen 7.30 Uhr am „ACTION-HOTEL Mölltal“ ein. Dort angekommen erwartete uns eine Schreckensnachricht: Wir müssten noch mehr als geschlagene drei Stunden warten, bis wir die Zimmer betreten dürften! „Macht doch nichts“, grinste der meiner Meinung nach für diese Tageszeit viel zu gut gelaunte Herr Köhne, besänftigte uns aber, indem die eine Hälfte schon mal im Hotel ein Frühstück genießen durfte, während die andere Hälfte sich auf den Weg zum Skiverleih machte.

Nachdem auch die Zimmerverteilung problemlos erfolgte, freuten sich alle gesättigt und froh auf ein Bett. Doch – weit gefehlt! Kaum die Koffer ausgepackt wurde jedem von uns ein Zettel in die Hand gedrückt, auf dem sich ein undefinierbarer „Stadtplan“ des niedlichen Mölltals befand. Die Idee war einfach: Man folgt dem Plan und findet an markierter Stelle einen Zettel mit einer Aufgabe sowie diejenigen, mit denen man die Aufgabe zu erfüllen hat. So lernte man sich gegenseitig sowie die Umgebung besser kennen. Die Einteilung in die jeweiligen Ski-Gruppen erfolgte problemlos und man stellte ein recht amüsantes Abendprogramm zusammen. Nach einigem Berg ab und Berg auf wurden auch die meisten fündig und man machte sich an die Bearbeitung der Aufgaben. Unsere lieben Lehrer hatten natürlich grandiose Ideen, und so war von selbst gedrehten Filmen bis hin zur Versinnbildlichung der Skiregeln

und musikalischer Unterhaltung alles dabei.

Der erste Skitag begann schon gegen 6.30 Uhr, und als alle gegen 9 Uhr gesattelt und gestriegelt in der Gletscherbahn saßen, stimmte Herr Zampichs „Put your hands up in the aiiiiir...“ erst einmal richtig zum Skifahren ein. Eingeteilt in die Skigruppen, begann es für die einen am Idiotenhügel, während die anderen schon mit der Gondel hochfahren durften. Die Skitage verliefen bis auf ein paar (teilweise richtig filmreife) Stürze recht gut, und so hielt sich wohl jeder von Tag zu Tag besser auf den Brettern. Natürlich gab es auch einige Zwischenfälle, und so durften ein paar „Profis“, da sie einfach eine schwarze Tief-schnee-Piste heruntergefahren waren, zur Strafe einen Tag bei den anderen Gruppen „Hilfsskilehrer“ spielen (wobei ich nun betonen muss, dass jeder von uns außerordentlich gelobt wurde; Frau Gruhlke: „Gut, dass du dich nicht an die Regeln gehalten hast!“).

Mittags trafen sich die meisten zwischen 12 Uhr und 14 Uhr wieder, wo es ein alltägliches Mittagessen auf der Mittelstation gab, und nach ca. zwei Stunden Skifahren ging es dann gegen 16 Uhr mit der Gletscherbahn auch schon wieder talabwärts.

Im Hotel angekommen, sprang der Schnellste als erster unter die Dusche, und nach einem Abstecher beim unumgänglichen Feinkostladen ADEG wurde sich meist schon für das Abendessen und die Disko schön gemacht.

Die Lehrer zeigten sich während der ganzen Fahrt wirklich von ihrer besten Seite (ein großes Lob der gesamten Stufe 9). So wurde nicht nur das Handball-WM-Finale zusammen mit allen im Pub verfolgt und mal eine Runde Skiwasser spendiert, sondern man konnte auch einen (selbst gebackenen?!) Kuchen der Lehrer für Herrn Zampich bestaunen, der während der acht Tage um ein Jahr alterte. Unglaublich, aber wahr... Lehrer sind ja (doch) auch nur Menschen. Alles in allem gab es neben einer bösen Magen-Darm-Infektion, abgebrochenen Waschbecken und einer Matratze in der Badezimmerdecke (kein Scherz!) nur einen riesigen Haufen Spiel und Spaß. Hiermit noch einmal ein riesiges Dankeschön an alle Lehrer, die diese unvergessliche Fahrt möglich gemacht haben! So wünschen wir unseren Nachfolgern im nächsten Jahr genauso viel Spaß, wenn es wieder heißt: Skifreizeit 2008! Oder, wie die Lehrer lieber sagen: Ski-„Projekt“.

Christina Wollnitz, Klasse 10c

Berufswahlpass am OHG

Der Berufswahlpass ist ein Projekt, welches in den ehemaligen Klassen 8a und 8b von Herrn Seidel im Politikunterricht begonnen wurde und in diesem Schuljahr fortgeführt wird. Unterstützt wird Herr Seidel dabei von Herrn Kleimann.

Die Ziele dieses Projektes bestehen darin, seine Fähigkeiten zu erkennen und auszubauen, persönlichen Schwächen mit Stärken zu begegnen und die Persönlichkeitsbildung zu begleiten. Aber vor allem soll der Berufswahlpass zum Weitermachen motivieren, sowie - last but not least - die Befähigung schulen, „vom Abschluss zum Anschluss“ zu denken. Das heißt, mit Beendigung der Schullaufbahn ist die Orientierungsphase nicht zu Ende, ganz im Gegenteil, es liegt noch eine Menge vor dem (ehemaligen) Schüler.

Der Berufswahlpass verlangt von ihm, dass er anhand von Fragebögen seine Lebensziele erarbeitet, lernt, persönliche Eigenschaften nach einem Muster zu ordnen und diese in seinem von der Sparkasse gesponsorten Ordner zu notieren, damit er für die berufliche Zukunft gewappnet ist.

Nach einiger Bearbeitungszeit sehen sich die Lehrer die Ordner an und führen mit dem jeweiligen Schüler ein Beratungsgespräch durch. Dieses Gespräch soll den Schülern helfen, Unterstützung und einen besseren Durchblick in ihrer jetzigen Situation zu bekommen. Außerdem soll man erkennen, „was man schon kann“ oder woran man noch arbeiten muss.

Auf diese Weise vermittelt der Berufswahlpass am OHG vor allem den bewussten Umgang mit der eigenen Zukunft.

Florian Kreilkamp, Klasse 9b

FAHRSCHULE JANSSEN

Theoretisch. Praktisch. Gut.

Inh. Axel Geisler
Schillerstr. 78 - 46535 Dinslaken
Tel. 02064 - 51301
www.fahrschule-janssen.de

Wir bilden aus:
Kl. A, A1, B, BE, C, CE, M,
Mofa-Ausbildung
Begleitetes Fahren mit 17

EINE GUTE ADRESSE, WENN'S UM IHRE ENERGIE GEHT.

Die Stadtwerke Dinslaken versorgen sicher und zuverlässig mit Strom, Gas und Wasser, die Fernwärmeversorgung Niederrhein mit Wärme und Kälte. Sie nutzen neue Energien und entwickeln Ideen, wie man diese umwelt- und ressourcenschonend gewinnt und einsetzt. Fragen Sie uns.

WIR HABEN DIE ENERGIE STROM GAS WASSER
WÄRME KÄLTE NATURENERGIE ENERGIESERVICES



Hauptverwaltung

Gerhard-Malina-Straße 1

46537 Dinslaken

Telefon 02064/605-0

Telefax 02064/605129

- Energieberatung
 - Antragstelle
 - Tarifberatung
 - Verbrauchsabrechnung
- Strom · Gas · Wasser · Fernwärme

kontakt@stadtwerke-dinslaken.de

www.stadtwerke-dinslaken.de

FATAL-Interview mit Mami Sakanoue aus Japan

Mami ist 16 Jahre alt, kommt aus Japan und hat sich dazu entschlossen, ein Jahr in Deutschland zu verbringen. Leider spricht sie noch kein Deutsch, jedoch hat das die FATAL nicht davon abgehalten, sie zu fragen, wie es ihr hier so gefällt und was sie sich von dem Jahr in Deutschland verspricht...

FATAL: *Warum hast du dich zu einem Austauschjahr in Deutschland entschieden?*

Mami: Ich wollte einfach mal etwas anderes ausprobieren und andere Kulturen und Länder kennen lernen, und da ich vor einem Jahr schon einmal in Deutschland war und es mir hier sehr gefallen hat, habe ich mich dazu entschieden, noch einmal hierher zu kommen.

FATAL: *Du sagtest, dass du schon einmal in Deutschland gewesen seist. Wie kam es dazu?*

Mami: In Japan habe ich einmal eine Anzeige in der Zeitung gefunden, in der sie junge Menschen gesucht haben, die in einer Jugendreisegruppe mit nach Deutschland reisen. Ich habe mich dazu entschieden teilzunehmen. Wir waren in Dresden, jedoch nur für eine Woche, sodass ich kaum die Möglichkeit dazu hatte, mir alles richtig anzuschauen.

FATAL: *Was ist in deinen Augen der größte Unterschied zwischen Japanern und Deutschen?*

Mami: Am auffälligsten war, dass die Deutschen viel offener sind als die Japaner. Die Schüler, die ich alle nicht kannte, sind direkt auf mich zugekommen, haben sich mit mir unterhalten und waren sehr nett. Außerdem sind die Menschen in Japan fast immer beschäftigt und haben wenig Zeit. Zudem sind sie auch viel hektischer als die Menschen hier in Deutschland.

FATAL: *Inwiefern unterscheidet sich das deutsche Schulsystem vom japanischen?*

Mami: Hier gibt es sehr viele Unterschiede! In Japan haben wir viel länger Schule und alles geht viel strenger zu. Wir haben in der Woche von 8:00 Uhr bis 16:00 Uhr Schule und ich bin erst um 18:00 Uhr zu Hause und habe dann noch sehr viele Hausaufgaben, an denen ich bis 22:00 Uhr sitze. An meinem

ersten Schultag in Deutschland habe ich mich sehr gewundert, denn wir hatten schon um 12:30 Uhr Schule aus und waren schon gegen 13:00 Uhr zu Hause! Man hat hier fast den ganzen Nachmittag frei und kann sich mit Freunden treffen.

FATAL: *Wie sieht es denn in Japan mit deiner Freizeit aus?*

Mami: Ich habe dort kaum Freizeit! In der Woche habe ich sehr viele Hausaufgaben zu erledigen und auf meiner Schule haben wir sogar samstags Schule. Da sind wir zwar schon um 14:00 Uhr fertig, aber



Mami und ihr elektronisches Wörterbuch

ich habe trotzdem sehr viele Hausaufgaben auf. Manchmal schaffe ich es, mich am Samstagnachmittag oder am Sonntag mit Freunden zu treffen oder mal wegzugehen, ansonsten muss ich dafür die Ferien nutzen.

FATAL: *Findest du die deutsche Sprache schwer?*

Mami: Ich finde sie sehr schwer. Aber ich habe zweimal in der Woche einen Deutschkurs, der mir hoffentlich dabei hilft, mich hier so schnell wie möglich verständigen zu können.

FATAL: *Was fällt dir am schwersten?*

Mami: Erst einmal sind die Artikel „der“, „die“, „das“ immer richtig schwierig zu unterscheiden. Außerdem gibt es hier Bezeichnungen, die wir gar nicht haben, wie „eine“ und „ein“. Bei uns gibt es dafür nur eine Bezeichnung, ganz gleich, ob die Sache weiblich oder männlich ist. Aber das allerschwerste wird es wohl sein, die ganzen Vokabeln zu lernen, um mich verständigen zu können. Aber meine Gastfamilie hat schon an allen möglichen Dingen im Haus Zettel befestigt, auf denen die jeweilige Bedeutung steht. Das hilft mir im Alltag sehr.

FATAL: *Was hältst du insgesamt von dem Austausch, hier stellst du ja deinen ganzen Alltag um und deine Gewohnheiten ändern sich vollkommen?!*

Mami: Ja, natürlich, aber das habe ich auch erwartet. Man geht ja ins Ausland, um neue Dinge kennen zu lernen, deswegen finde ich es interessant, alle meine Gewohnheiten umzustellen. In Japan essen wir zum Beispiel jeden Tag Reis. Hier esse ich kaum Reis, aber ich finde es gut, deutsches Essen kennen zu lernen und Neues auszuprobieren. Letztens habe ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Döner gegessen und ich hätte nicht gedacht, dass es so gut schmeckt. Deswegen ist es wichtig, Neues auszuprobieren, um zu sehen, was man mag und was nicht, nicht nur aufs Essen bezogen.

FATAL: *Was versprichst du dir noch von diesem Austausch?*

Schule in anderen Ländern

Erst vor kurzem kritisierte die UNO einmal mehr das deutsche Schulsystem. Der Erfolg eines Kindes hänge zu sehr von der sozialen Herkunft ab, die Durchlässigkeit zwischen den Schulen sei zu gering. Weiterhin würden die Kinder zu früh sortiert. Die deutsche Politik wehrte sich vehement gegen die Vorwürfe des Bildungsexperten Muñoz. Doch die Kritik bleibt, ein Grund mehr, einmal andere Länder zu untersuchen und ihre Bildungskonzepte vorzustellen. Anders gesagt: Wie ist Schule in anderen Ländern?

Als erstes Beispiel ist hier Finnland zu nennen. Schon bei der Veröffentlichung der PISA-Studie wurden die finnischen Schulen hoch gelobt. Doch wo liegen hier die Unterschiede?

Zuerst haben die Finnen ein vollkommen anderes Bildungssystem. Hierbei wird erst im Alter von 16 Jahren eine Verteilung auf andere Schulformen vorgenommen. Vor diesem Zeitpunkt lernen alle Schüler zusammen auf einer Schule.

Ein anderer Punkt ist der frühe Beginn der Bildung. In Finnland hat jedes Kind unter 6 Jahren einen Anspruch auf einen Krippenplatz oder einen Platz in einer Kindertagesstätte. Dies führt dazu, dass möglichen Lernschwächen von Kindern schon sehr früh effektiv entgegengewirkt werden kann.

Doch gerade in der Schule scheint vieles unkomplizierter zu sein als bei uns in Deutschland. Kaum mehr als 20 Schüler bilden eine Klasse. Überfüllte Kurse mit teilweise 30 Schülern wie bei uns gibt es nicht. Solch ein ruhigeres und familiäreres Lernklima ist lerneffektiver. Weiterhin ist finnischer Unterricht stärker gruppen- und projektorientiert. Viele Unterrichtsinhalte erschließen sich die Schüler in Kleingruppen selbstständig. Selbst erarbeitete Unter-

Mami: Also, wie gesagt möchte ich Neues kennen lernen. Außerdem lerne ich hier viele neue Menschen kennen, mit denen ich Freundschaften schließe und mit denen ich den Kontakt hoffentlich aufrecht erhalten werde. Darüber hinaus kann ich die deutsche Sprache erlernen, und da ich studieren möchte und wir in Japan auf der Universität Deutsch und Französisch lernen müssen, habe ich da schon einmal einige Vorkenntnisse und vielleicht auch Vorteile. Zudem denke ich, dass ich später, wenn ich älter bin, wieder nach Deutschland kommen werde, da es mir hier wirklich sehr gut gefällt.

Nadine Nayseh, Stufe 11

richtsinhalte behalten die Schüler länger und sind zudem leichter verständlich.

Ein anderer interessanter Aspekt ist die steigende Individualität im Schulsystem. Schüler, die Unterrichtsstoff schon beherrschen, müssen nicht gezwungenermaßen an den Stunden des Fachs teilnehmen. Jedoch gehen Lehrer besonders intensiv auf schwächere Schüler ein und beraten sie. In Finnland werden diese Schüler meist in speziellen Fördergruppen



Japanische Mädchen in Schuluniform

aufgefangen, um eventuelle Defizite zu verringern, da man diese Schüler nicht an andere Schulformen abgeben kann.

Natürlich sind solche Fördermaßnahmen nur mit einem geschulten Fachpersonal möglich. Daher stehen finnischen Schulen nicht nur Lehrer, sondern auch Schulpsychologen, Förderlehrer, Sozialarbeiter und weitere Fachkräfte zur Verfügung. Dieses eingespielte Team aus Fachpersonal ist bei den Schülern hoch angesehen. Schon die familiär wirkende Mittagspause, die Tatsache, dass auch Lehrer geduzt werden, sowie die Kleingruppen tragen zu einem guten Verständnis und einem achtungsvollen Umgang mit-



Null Bock auf schlechte Noten?

... dann nimm doch mentor!

Finde die 5 tollen Reihen von mentor, die dir beim Lernen helfen:

N	W	K	P	D	B	Ö	J	I	P	F	S	A	T	N	W	K	P	D	B	Ö	J	I	P	F	S	A	T
Q	E	T	I	S	A	V	M	P	H	D	A	B	I	T	U	R	H	I	L	F	E	P	G	D	W	H	E
A	N	M	B	M	Y	W	E	P	D	A	Q	V	C	A	R	E	B	M	Y	W	E	P	R	A	Q	V	C
N	G	E	P	D	B	Ö	N	I	M	F	S	A	T	N	A	K	P	D	B	Ö	N	I	U	F	S	A	T
E	L	E	R	N	H	I	L	F	E	N	M	I	Ü	E	X	E	R	U	H	I	L	P	N	N	M	I	Ü
N	I	O	P	D	B	Ö	O	I	N	F	S	A	T	N	N	K	P	D	B	Ö	O	I	D	F	S	A	T
A	S	H	B	M	A	T	H	E	T	R	A	I	N	I	N	G	-	X	X	L	H	E	W	A	I	K	C
E	C	V	E	A	O	X	R	K	O	H	M	I	Ü	E	U	V	E	A	O	X	R	K	I	H	M	I	Ü
A	H	E	B	M	Y	W	O	P	R	A	Q	V	C	A	G	E	B	M	Y	W	O	P	S	A	Q	V	C
Q	D	T	I	S	A	V	M	P	H	D	W	H	E	Q	D	T	I	S	A	V	M	P	S	D	W	H	E
N	W	K	L	E	K	T	Ü	R	E	-	D	U	R	C	H	B	L	I	C	K	J	I	E	F	S	A	T
Q	D	T	I	S	A	V	M	P	H	D	W	H	E	Q	D	T	I	S	A	V	M	P	N	D	W	H	E

Infos, Lerntipps & mehr

www.mentor.de

mentor

Eine Klasse besser.

einander bei. Dazu gesellt sich der kleinere Leistungsdruck. Im deutschen Schulsystem werden schon sehr früh Noten verteilt. (Seit diesem Schuljahr schon ab Klasse 2!) Gerade bei schlechteren Noten führt dies zu einer Demotivation von Schülern im frühen Alter. In Finnland hingegen werden erst ab der 7. Klasse Noten verteilt. Dies hält den Leistungsdruck in einem geregelten Maße und sorgt trotzdem für gute Leistungen der Schüler.

Das zweite Beispiel ist Japan. Auch hier beginnt der Lernprozess schon früh. Die meisten Kinder in Japan besuchen schon ab dem 2. oder 3. Monat ihrer Lebenszeit einen Hort und anschließend den Kindergarten bis zum 5. Lebensjahr. In Japan wird sehr viel Wert auf das gemeinsame Lernen gelegt. Der Unterricht und auch die Schulformen sind auf diese Maxime hin ausgelegt.

So gibt es in der Schule das Nicht-Versetzen praktisch nicht. Schon während des Schuljahres versucht man daher, den Schülern bei ihren Schwächen zu helfen. Gerade die Eltern sehen sich in der japanischen Kultur oft in der Pflicht, etwas gegen Schulprobleme zu tun.

Die Schullaufbahn der Japaner beginnt im Alter von sechs Jahren mit der sechsjährigen Grundschule. Diese läuft vergleichbar zu unserer Grundschule ab. Erst ab der sich anschließenden Mittelstufe sind größere Unterschiede erkennbar. Die Mittelstufe dauert 3 Jahre. Ergänzt werden ist zu nennen, dass während der Mittelstufe Privatschulen einen sehr großen Zuwachs erhalten und bevorzugt von Eltern der oberen Schicht ausgewählt werden. Zum Ende der Mittelstufe hin stehen die für viele Kinder lebenswichtigen Aufnahmeprüfungen für die Oberstufe an. Obwohl beinahe 95 % aller Jugendlichen diese Prüfungen bestehen, wird im vornherein sehr ausgeprägt für diese Prüfungen gelernt. Nach Beendigung der ebenfalls 3 jährigen Oberstufe stehen jedoch die bedeutendsten Prüfungen im Schulleben an. Da ein sehr hoher Anteil der Schüler Abitur macht, haben sämtliche Universitäten Aufnahmeprüfungen. Diese Aufnahmeprüfungen erfordern ein sehr großes Fachwissen und sind äußerst komplex. Gerade die Aufnahmeprüfungen an den Universitäten von Kyoto und Tokyo sind ausgesprochen schwer. So nehmen sich Abiturienten teilweise bis zu einem Jahr Zeit, nur um sich auf die Prüfungen vorzubereiten. Danach sind die Anforderungen des Studiums jedoch recht gering. Trotzdem verlangen sämtliche Universitäten Studiengebühren. Die staatlichen Gebühren liegen bei etwa 4000 € die privaten Gebühren sogar bei etwa 10.000 € Trotz der horrenden Gebühren sind die meisten Familien bereit, ihre Kinder auf die Universität zu schicken.

Der Erwartungsdruck an die Schüler ist immens hoch in Japan. Aufgrund einer recht hohen Arbeitslo-

sigkeit und einer stagnierenden Wirtschaft erwarten Eltern und Verwandte besonders herausstechende Leistungen. Aus diesem Grund bekommen die meisten Schüler noch zusätzlichen Nachmittagsunterricht und/oder Nachhilfe in bestimmten Fächern. Weiterhin werden in Japan überdurchschnittlich viele Hausaufgaben aufgegeben. Doch auch wenn Schüler von beidem nicht betroffen sind, so wird von ihnen meist erwartet, dass sie Unterrichtsstoff nach- oder vorauslesen. Zum Teil kommt es somit vor, dass japanische Schüler fast keine Freizeit in der Zeit vor den Prüfungen haben, da sie die Prüfungen unbedingt bestehen müssen.

Und auch eher exotische Maßnahmen zur Steigerung der Intelligenz von Kindern sind bekannt; so ist es durchaus nicht unüblich, Kleinkinder oder Babys speziell zu massieren, um die Bildung von Nervenbahnen zu begünstigen. Ebenfalls wird Kindern klassische Musik vorgespielt oder es werden bestimmte Handzeichen mit dazugehörigen Lauten gezeigt. Das japanische Schulsystem basiert auf einer strengen Disziplin. Schüler tragen auch aus diesem Grund Schuluniformen. Weiterhin sind sie für die Sauberkeit und Instandhaltung von Lehrmitteln sowie Räumen zuständig. Doch alle Aktivitäten in dieser Hinsicht werden wieder gemeinschaftlich durchgeführt. Nicht zu bestreiten sind die Erfolge des Schulsystems. So wurde Japan in der PISA-Studie bei den Naturwissenschaften 2. und in der Mathematik 6. Gerade japanische Schüler haben ein breit gefächertes Fachwissen, was besonders in der Oberstufe gefördert wird. Allerdings gehen mit diesen Erfolgen auch Kritikpunkte einher. So seien Kinder aus sozial schwachen Familien ausgeschlossen, da die wirklich fundierte Bildung nur in den Privatschulen vermittelt wird. Weiterhin wird entgegengesetzt, dass Frauen im japanischen Schulsystem stark benachteiligt werden, sowie dass der Leistungsdruck für Schüler zu hoch sei. In Südkorea und Japan gibt es die weltweit höchsten Selbstmordraten unter Schülern, auch dies ist eine Folge des Leistungsdrucks.

Im Vergleich zu diesen beiden Ländern ist Schule in Deutschland weniger erfolgreich. Auch das mangelhafte Abschneiden bei der PISA-Studie verdeutlicht einen solchen Trend. Daher kann man gerade aus dem finnischen Schulsystem lernen und versuchen, kleinere Lerngruppen zu organisieren. Es fällt ebenfalls auf, dass Finnland auch ohne Selektion alle Schüler besser fördern kann. Der zunehmend größer werdende Anteil an Projekt- und Gruppenarbeit scheint ebenfalls förderlich zu sein.

Nichtsdestotrotz kann man als deutscher Schüler noch recht zufrieden mit der Situation sein. Im Vergleich zu unseren japanischen Altersgenossen haben wir noch eine recht angenehme Schulzeit. Immer mehr Prüfungen sind für keinen Schüler besonders

förderlich. In diesem Punkt hat das deutsche Bildungssystem seinem asiatischen Pendant etwas voraus. Doch leider verspielt die Politik auch diesen



Die Debatte um den ehemaligen RAF-Terroristen Christian Klar Ein Rückblick

Nachdem sich Medien und Politiker unversöhnlich gegenüber dem inhaftierten Terroristen zeigten, verweigerte ihm Bundespräsident Horst Köhler die Begnadigung.

Eine ganze Weile bekam man den Eindruck, als hätte die *Rote Armee Fraktion* noch gestern ihr Unwesen getrieben. Nach Ulrike Mohnhaupts Haftentlassung versetzte das Gnadengesuch von Christian Klar die Öffentlichkeit in Aufregung und heiße Diskussionen wurden geführt, ob es denn so etwas wie Gnade für Terroristen überhaupt geben dürfe. Zeitzeugen wie der Sohn des vor 30 Jahren von der RAF ermordeten Generalbundesanwalts Siegfried Buback (oberster deutscher Staatsanwalt) standen wieder im Rampenlicht.

Christian Klar selbst sorgte durch einen Aufruf, „die Niederlage der Pläne des Kapitals zu vollenden“, für Empörung. Laut CDU-Innenpolitiker Wolfgang Bosbach ist das „RAF-Rhetorik wie in den 70er-Jahren“, obwohl Klar nirgendwo Gewalt befürwortete. Es reichte, dass er seine Taten bis heute nicht öffentlich bereut hat und offensichtlich noch immer links ist, um für viele Leute eine Begnadigung unmöglich zu machen.

Insofern stand Horst Köhler, der über die Angelegenheit zu entscheiden hatte, von Anfang an mächtig unter Druck. Um sich ein besseres Bild von Christian Klars Entwicklung zu machen, besuchte er ihn im Gefängnis. Doch auch das stieß auf heftige Kritik: Mit Terroristen dürfe es keinen Dialog geben, meinten Politiker wie Guido Westerwelle, dessen Partei doch einmal für größtmögliche Toleranz eintrat. Edmund Stoiber drohte sogar, dass Köhler mit einer Begnadigung seine Wiederwahl gefährden würde.

Was Horst Köhler auch bewogen hat, letztlich die Gnade zu verweigern: Er erfüllt damit die Erwartun-

Vorsprung durch die Erhöhung der Prüfungsanzahl.

Bastian Steuerer, Stufe 11

gen. Sowohl die der eben genannten Herren und des Durchschnittsbürgers, der vom medialen RAF-Revival nicht ungerührt bleibt, als auch die von Christian Klar selbst.

Der mag sich nach 24 Jahren Gefängnis nach Freiheit sehnen; sein Weltbild bleibt das gleiche (wie man ja aus seinem Aufruf entnehmen kann). Und Horst Köhler, ehemaliger Chef des Internationalen Währungsfonds, ist darin ein „imperialistischer Bonze“, von dem man nichts Gutes erwarten könne. In ein paar Jahren kommt Christian Klar voraussichtlich ohnehin frei, doch er wird gehen mit der Überzeugung: Ich bin den Weg zu Ende gegangen. Einen anderen gab es für ihn und die anderen RAF-Überzeugungstäter nie. Sie haben den Staat seit den harmlosen Studentenprotesten der 60er Jahre nur von seiner unnachgiebigen Seite erlebt. Natürlich hat man sie – in den meisten Fällen zumindest – nur für tatsächliche Verbrechen verurteilt. Aber schon in ihren Anfängen, als die späteren RAF-Leute Kaufhäuser anzündeten und Ähnliches, wurden sie als der größte Abschaum in der Geschichte der Bundesrepublik dargestellt. Im Nachhinein bestätigte dies Christian Klar und Co. ihr paranoides Feindbild vom „Schweinesystem“.

Auch für Personen, die ihre Aktivitäten nicht miterlebt haben, wird nach der Debatte um Christian Klars Begnadigung deutlich, dass die RAF ein Sonderfall ist – sie hat Krieg gegen den Staat geführt und der Staat gegen sie. Dreißig Jahre nach ihren spektakulärsten Anschlägen und zehn Jahre nach ihrer offiziellen Auflösung sind die Fronten noch so hart wie eh und je. Im Rückblick vielleicht absolut nachvollziehbar; aber Italien zeigt, dass es anders laufen kann. Ungefähr zur gleichen Zeit wie die RAF in Deutschland gab es dort die „Brigate Rossa“ mit den gleichen Zielsetzungen. Sie hat noch mehr Menschen auf dem Gewissen, darunter auch den italienischen Ministerpräsidenten Aldo Moro. Doch keiner der Terroristen blieb länger als 15 Jahre im Gefängnis, einige haben heute sogar hohe Ämter inne.

Andere Länder, andere Sitten...

Leif Wolters, Stufe 12

(Anmerkung der Redaktion: Hintergrundinformationen zur Geschichte der RAF findet ihr ab Seite 28 in diesem Heft.)

Einbahnstraße Auto Hat sich unsere Gesellschaft verfahren?

Moe Biel hält mal wieder einer seiner berühmten Stammtischreden in der Kneipe seines Wohnortes: „Ey, da war ich heute doch in der Stadt und was das für ein Stress ist. Erstmal Autobahn. Drei Ausfahrten wollte ich nur weiter und schon stand ich im Stau. Da war 'ne Baustelle. Ich frag' mich echt, was die eigentlich immer auf der Straße mit ihren bescheuerten Baustellen wollen. Und dann, kommse an der Baustelle vorbei, geht es auch nicht schneller. Ich sag' dir, was da für Leute auf unseren Straßen fahren, denen sollte man das echt verbieten. Wenn die mit ihren Schrottkisten nur hundert fahren können, dann sollen die gefälligst von der Autobahn runter. Na ja, fahr' ich dann runter in die Stadt, da ist es auch nicht besser. Jede Ampel rot, ich bin ausgerastet. Und wieder so'n paar Idioten, die nicht richtig fahren können. Am schlimmsten sind ja diese Rad-



Reihen parkender Autos sind auch in Dinslaken keine Seltenheit

fahrer. Ey, wie dreist die manchmal fahren, da würd' man doch mal am liebsten voll draufhalten und rüber. Glaubste dann hab ich das schlimmste hinter mir? Nein, dann such' ich noch mal so lange nach 'nem Parkplatz! Zehn Minuten gurke ich da im Kreis rum, nur damit mir irgend so ein Penner die Parklücke stehlen kann, die ich zuerst entdeckt habe. Und Parkhaus ist ja der letzte Wucher. Die woll'n dich ja nur ausnehmen da. Hab dann also irgendwo im Nichts geparkt und musste weitere zehn Minuten durch die Stadt laufen. Ja bin ich ein Pferd? Und fahr' ich nach Hause, bemerke plötzlich, dass ich tanken muss. Die Schweine haben den Sprit schon wieder teurer gemacht. Wird immer gerechtfertigt mit irgend 'nem Öko-Geschwafel und so komischen Türken oder Arabern. Ich sag' dir, die sollen denen

auf ihren Kamelen mal ordentlich Feuer unter dem Hintern machen, sonst mach' ich denen da oben Feuer!“

Was Moe Biel soeben geschildert hat, ist fast jedem bekannt, auch wenn die meisten wohl etwas gemäßigter damit umgehen als er. Die Straßen sind verstopft mit Autos – klar, womit sonst – und in den Städten herrscht Parknot. Zur gleichen Zeit steigen jährlich die Benzinpreise. Die meisten Menschen nehmen diese Anstrengungen trotzdem auf sich, obwohl andere Fortbewegungsweisen möglicherweise mit weniger Stress verbunden wären. In diesem Artikel soll dargestellt werden, wie das Auto unsere Welt verändert hat und inwiefern sich dabei Probleme ergeben haben. Dabei werden diese Veränderungen hinsichtlich des Erscheinungsbildes der Städte, der Auswirkungen auf den Menschen und der Belastung der Umwelt untersucht.

Ist der Weg, den wir mit dem Automobil eingeschlagen haben, eine Einbahnstraße ohne Wendemöglichkeit?

Die Stadt unter der Kontrolle des Autos

Das Ruhrgebiet wird von vielen Menschen nicht mehr als eine Ansammlung von Städten, sondern als eine einzige Einheit betrachtet. Die Grenzen zwischen den Städten sind fließend, oft merkt man nicht, wenn man von einer Stadt in die andere wechselt. Maßgebend beteiligt an dieser Entwicklung ist das Auto. Es ermöglicht den Menschen individuell Entfernungen zurückzulegen, die ansonsten aufgrund des Zeit- und Energieaufwandes zu groß wären. Um also regen Individualverkehr möglich zu machen, nicht zuletzt um die Wirtschaft anzukurbeln, hat man in der Vergangenheit das Straßennetz immer mehr ausgebaut. Zur gleichen Zeit wuchs der Bestand an Kraftfahrzeugen in der Bundesrepublik erheblich. Doch anscheinend konnte der Straßenbau mit dem Wachstum der Autowelle nicht mithalten, denn die Straßen sind oft zu voll.

Dies hat gute Gründe. Studien haben die Vermutung gestützt, dass im Straßenverkehr das Angebot die Nachfrage regelt. Der Ausbau einer Autobahn ist in Anbetracht dessen eher kontraproduktiv, denn eine weitere Fahrbahn zieht bald auch weitere Fahrzeuge an. Man könnte es als Teufelskreis bezeichnen: Mehr Autos erfordern den Bau neuer Straßen, diese wiederum wecken die Nachfrage nach weiteren Autos. Reduziert man die Menge der Straßen, so wird man dem Aufkommen an Autos nicht mehr gerecht. Zudem sind Straßen wichtige Lebensadern von Städten. Schließt man sie, so riskiert man möglicherweise die wirtschaftliche Gesundheit der Stadt. Das Auto – die Pandorabüchse moderner Städte?

Infolge dieser Entwicklung beherrschen Autos das heutige Bild der Städte. Dabei nehmen sie überproportional viel Platz ein. Besonders parkende Autos sind eine Belastung für viele Städte. Wo kein Parkplatz ist, reihen sie sich am Rand der Straße auf, so dass auf der eigentlich breiten Straße lediglich ein Auto Platz findet. Folglich wird diese Straße von vielen Autofahrern gemieden, welche wieder auf schneller befahrbare Straßen wechseln.

Andere Straßen hingegen wandeln sich zu Abstellplätzen für Autos. Die Frage, ob stehende Autoschlängen dem Erscheinungsbild einer Stadt förderlich sind, bleibt jedem selbst überlassen.

Der Platz, den das Auto braucht, fehlt anderen Verkehrsteilnehmern. Besonders gut zeigt sich das an der Trennung zwischen Fahrbahn und Gehweg. Der Platz, der einem Fußgänger zur Verfügung steht, ist wesentlich kleiner als die Fahrbahn.

Die Autokultur

Kaum einem Gegenstand widmet unsere Gesellschaft so viel Aufmerksamkeit wie dem Auto. Fernab seines praktischen Nutzens dient es als Statutssymbol. Die Werbung verspricht uns vom Kauf eines Autos die Erfüllung jedes beliebigen Wunsches, sei es Abenteuer, Harmonie oder Sexappeal. Wir sind es sogar gewohnt, von einem Auto auf den Charakter des Menschen zu schließen. Kleider machen Leute – Autos ebenso.

Die Begegnung mit dem Auto beginnt schon in der Kindheit. Kinder sind fasziniert von „Brumm-Brumms“, so dass schon bald das erste Plastik- oder Metallauto im Kinderzimmer steht.

Doch das Auto ist für Kinder bekanntermaßen auch eine Bedrohung. Noch nicht fähig, Situationen des Straßenverkehrs richtig einzuschätzen, sind sie besonders gefährdet, Opfer eines Unfalls zu werden. Daher sind Eltern sehr darauf bedacht, ihre Sprösslinge auf die Gefahren des Verkehrs aufmerksam zu machen. Zu diesem Zweck wird ihnen die Gefährlichkeit des Autos stets klar gemacht. Ebenso wird jede Straßenüberquerung vom rituellen „links – rechts – links“ - Schauen begleitet. Als Folge dessen fasst ein Kind Autos als etwas auf, dem man mit Respekt entgegenzutreten muss. Es entsteht die Ansicht, dass man sich als Fußgänger dem Auto unterordnen muss.

Der Mensch wächst also mit ambivalenten Gefühlen bezüglich des Autos auf. Demnach ist es kaum verwunderlich, dass er, wenn er selbst in der Lage ist ein Auto zu fahren, sich danach sehnt, mit einem teuren Wagen Prestige zu gewinnen. Zusätzlich wird mit dem Besitz eines teuren Autos auch eine Botschaft vermittelt: Man geht, beispielsweise durch den Kauf eines Sportwagens, eigentlich nur Nachteile

ein, denn er ist teuer in Anschaffung und Unterhalt und bringt zudem weniger Nutzen als gewöhnliche Autos. Diese Botschaft liegt beinahe allen Statussymbolen zu Grunde.

Doch auch wer nicht das Geld hat, um sich ein teures Auto zu kaufen, entwickelt möglicherweise bestimmte Gefühle gegenüber seinem Auto. Das Auto, das durch seine Blechhülle ein von der Außenwelt getrennter Raum ist, stellt ein zweites Heim dar.



Der Benzinpreis kontrolliert das Tagesgeschehen

Manche Psychologen behaupten, das Auto dient dem biologisch noch in der Steinzeit befindlichen Menschen als Höhle, in der er sich vor der gefährlichen Umwelt schützen kann.

Infolgedessen ist das Auto zu dem Lieblingsobjekt unserer Gesellschaft geworden. Das Fernsehen zeigt uns regelmäßig Autorennen, „Pimp my Ride“ ist eine der beliebtesten Sendungen auf MTV und Disneys Animationsfilm „Cars“, dessen Darsteller sämtlich Autos sind, lockte letztes Jahr zahlreiche Menschen in die Kinos.

Das Auto und der Klimawandel

Zuletzt wollen wir uns dem Verhältnis zwischen dem Auto und dem Umweltschutz zuwenden. Zur Zeit seiner Erfindung wurde das Auto wegen seiner Sauberkeit im Vergleich zum Pferd gelobt. Jedoch sollte sich schon bald herausstellen, dass die Abgase der Autos eine weitaus größere Belastung für die Menschen darstellen würden.

Lange Zeit wurden die mit dem Auto einhergehenden Umweltprobleme als lokal angesehen. Die Abgase der Autos betrafen nur die Leute in der Nähe der Straßen, ebenso belästigte Lärm nur die Anwohner. Doch im Zeitalter der Globalisierung wird auch die Umweltproblematik global. Kohlendioxid ist ein wohlbekannter Auslöser des anthropogenen Treibhauseffektes und ein Abgas der Autos.

Alternative Fortbewegungsformen sind jedoch noch

zu selten, obwohl nicht mehr allzu utopisch. Hybrid-Motoren nutzen die Stärken des Elektromotors und des Explosionsmotors kombiniert in einem Aggregat.



Dominiert das Auto die Fußgänger?

Elektromotoren sind Verbrennungsmotoren, was die Beschleunigung betrifft, überlegen, allerdings erreichen sie keine so großen Höchstgeschwindigkeiten. Eine Verbindung aus beiden Motortypen stellt also ein sparsameres Auto dar, produziert jedoch trotzdem

Treibhausgase.

Hier erhofft man sich viel von der Brennstoffzelle. Diese benötigt lediglich Wasserstoff und Sauerstoff. Allerdings ist die Technologie der Brennstoffzelle noch nicht ausgereift genug, um ein Auto in akzeptabler Weise anzutreiben.

So werden weiterhin täglich Tonnen von CO₂ durch den Straßenverkehr in die Atmosphäre geblasen. Doch vielleicht findet das alltägliche Ölverbrennen in einigen Jahrzehnten ein erzwungenes Ende. Denn neben der globalen Erwärmung treibt uns auch die Begrenztheit des Öls dazu an, neue Motortypen zu entwickeln. Die Auswirkungen der Ölabhängigkeit merken wir schon jetzt. Erweckt eine Meldung aus dem Nahen Osten, der Hauptquelle des Öls, Aufmerksamkeit, so steigt der Preis nach oben. Hinzu kommt die Nachfrage aus aufstrebenden Ländern wie China und Indien. Der Benzinpreis wird in Zukunft also weiterhin steigen und die Gemüter der Menschen bewegen.

Christian Weiss, Abitur 2007



Ort: Dinslaken : 02064 / 55767
Voerde : 02855 / 15583
Walsum : 0203 / 4845894

Tel:

Straße:

Schillerstr. 59
Bahnhofstr. 80
Dr.-Wilhelm-Roelen-Str. 388

Mobil:

*Detlef 0176 / 61 01 29 01
Silvano 0176 / 61 01 29 02*

Zentralabitur 2007

Eine kritische Bilanz

Nach dem katastrophalen Ergebnis der PISA-Studie im Jahr 2000 machte sich die Landesregierung Nordrhein-Westfalens an die Arbeit, ihr Schulsystem zu überarbeiten.

Das deklarierte Ziel ist eine Vergleichbarkeit von Noten, die dazu dienen soll, den Unterricht zu verbessern: „Zentrale Prüfungen sichern die Vergleichbarkeit [...]. Sie dienen der Feststellung des tatsächlich erreichten Leistungsstandes [...]. Der einzelnen Schule bieten sie die Chance, die Qualität des Unterrichts auszuwerten und Ansätze zur Weiterentwicklung zu formulieren.“

Das Zentralabitur besteht aus vorgegebenen rigiden Lehrplänen, freiwilligen Probeklausuren und dem zentral gestellten Abitur. Die Lehrpläne schreiben den Lehrern die Schwerpunktsetzung ihres Unterrichtsfachs vor, welche schließlich mit Hilfe des Zentralabiturs abgefragt und bewertet werden. Durch die gemeinsamen Lehrpläne soll eine Vergleichbarkeit geschaffen werden.

Die Probleme tauchen jedoch schon bei genauerer Betrachtung der Zielsetzung auf. Eine Vergleichbarkeit kann aus mehreren Gründen nie erreicht werden. Zum einen wird die Abiturnote nicht ausschließlich durch die Abiturprüfung, welche die gepriesene Vergleichbarkeit einführen soll, gebildet, abgesehen davon kann man nicht davon ausgehen, dass, wenn die Abiturklausur nach der Korrektur des Fachlehrers an einen zweiten, ihm unbekanntem Lehrer in NRW geschickt wird, alle Lehrer die gleichen Anforderungen an den Schüler stellen. Somit kann es passieren, dass ein Schüler, dem zwei strenge Korrektoren zugewiesen werden, nämlich der Fachlehrer und ein weiterer unbekannter Lehrer, eine schlechtere Note bekommt. Zwar versucht man diesen Spielraum durch einen vorgegebenen Erwartungshorizont, die Musterlösung, die der Schüler möglichst einhalten sollte, um eine gute Note zu erhalten, einzuschränken, jedoch tauchen durchaus subjektive Bewertungsspielräume zum Beispiel in der Benotung des Ausdrucks auf.

Die Vergleichbarkeit der schulischen Leistung in der Qualifikationsphase und die Vergleichbarkeit der Leistung in der Abiturprüfung kann schon allein aufgrund des Umstands, dass Lehrer Individuen mit verschiedenen, nicht gefühlsneutralen Ansichten, Erwartungen und Verhaltensweisen und somit anderen Bewertungskriterien sind, nicht erreicht werden.

Neben theoretischen gab es auch einige praktische Probleme. Die freiwilligen Probeklausuren, welche

etwaige Besorgnisse und Ungewissheiten zerstreuen sollten, erreichten oftmals das Gegenteil. Während manche Klausuren zeitlich nicht zu bewältigen waren, offenbarten andere äußerst unpräzise Formulierungen der Aufgabenstellung. Durch die Probeklausuren entstand demnach mehr zusätzliche Verunsicherung als abgebaut wurde. Als Lösung zu den Klausuren wurde ein so genannter Erwartungshorizont veröffentlicht. Der Erwartungshorizont entspricht einer Liste aus Lösungsschwerpunkten und einer Bewertungsmöglichkeit der Sprachfertigkeiten. Auch der Erwartungshorizont hat immer wieder für Gesprächsstoff gesorgt, da sich der vermeintliche Horizont oft als niedriger Tellerrand, der keinen Spielraum für kreative Lösungen lässt oder eine andere Lösungsform vorsieht, herausgestellt hat. Abschließend soll noch die Diskussion über die Anzahl der Lektüren, die den Schülern in der Abiturklausur im Fach Deutsch verfügbar sein sollte, erwähnt sein. Die Schulen haben von jeder Pflichtlektüre 5 neue Exemplare angeschafft, die vom Prüfling in der Klausur benutzt werden durften. Bei einem Kurs von 28 Leuten haben somit 23 Leute keine Möglichkeit nachzuschlagen oder Ähnliches. Zudem wurde der Vorschlag abgelehnt, dass jeder Schüler sich selbst eine neue Lektüre besorgt, welche vor den Abiturprüfungen eingesammelt wird und auf verbotene Notizen überprüft wird. Durch das Verhalten der Landesregierung wurden Angst und Ungewissheit geschürt, was dem Zentralabitur in der Öffentlichkeit ein negatives Image verschaffte.

Unbedeutendes Geplänkel vor gut organisierten Abiturprüfungen?

Das Vorspiel, was sich über die zwölfte und dreizehnte Stufe erstreckte, ließ Schlimmes vermuten. Nachdem die Abiturklausuren geschrieben waren, konnte man jedoch zunächst einmal feststellen, dass der Schwierigkeitsgrad etwas unter dem normalen Klausurniveau gelegen hatte. Die Auswertung hat mittlerweile gezeigt, dass sich die Ergebnisse landesweit kaum von denen der Vorjahre unterscheiden. Wie schon die Probeklausuren erahnen ließen, waren die Abituraufgaben dabei nicht ohne Fehler:

1) *Deutsch-LK*: Ein Gedicht enthielt eine sinnentfremdende Übersetzung eines altdeutschen Worts.

2) *Biologie-LK*: Ein Graph war falsch bzw. unzureichend beschriftet/gegliedert. Der Fehler wurde bemerkt und vor bzw. während der Prüfung behoben.

3) *Sozialwissenschaften-LK*: Die Klausur enthielt einen Text, der bereits als Beispielklausur für Englisch im Internet verfügbar war.

4) *Chemie-LK*: Es wurden falsche Zahlen zur Berechnung angegeben. Zudem erfolgte eine Verwechslung des Minus- und Pluspols.

Kein Wunder also, dass der Eindruck entstanden ist, bei der Organisation sei mit zu wenig Sorgfalt vorgegangen worden. Hätte man möglicherweise mit Hilfe einer routinemäßigen Überprüfung sowie einer besseren internen Absprache diese Pannen vermeiden können?

So bleibt den nachfolgenden angehenden Abiturienten lediglich die Hoffnung auf eine Verbesserung nach dem Motto „Übung macht den Meister“. Dass

die Einführung des Zentralabiturs mit derart groben Fehlern behaftet gewesen ist, mindert die Wertigkeit dieser Maßnahme. Das Zentralabitur ist eingeführt worden, um mit Hilfe der Vergleichbarkeit Defizite an Schulen aufzuzeigen und sie zu korrigieren. Mancher mag nun vielleicht auch auf die Idee kommen, neben den Schulen auch die Beamten der Landesregierung auf ihre Kompetenz zu prüfen. Ansonsten bleibt die Befürchtung, das Zentralabitur bliebe ein ewiges Experiment, in dem die Schüler die Versuchskaninchen sind.

Stephan Brüggemann, Abitur 2007

Iss dich schlau

Das richtige Frühstück hilft beim Denken

Das Frühstück legt den Grundstein für unseren Tag. Wie kann man es gestalten, damit es einem auch für den Schultag etwas bringt?

Schnell aus dem Bett, anziehen, ins Bad und dann mit leerem Magen ab in die Schule und da am Kiosk einen Schokoriegel als Frühstück kaufen oder bis zum Mittag einfach gar nichts essen – bei erschreckend vielen Schülern an unserer Schule läuft das so Tag für Tag ab. Die meisten sind sich dabei kein bisschen bewusst, wie wichtig ein ausgewogenes Frühstück für sie ist. Tatsache ist: Nachdem unser Körper die Nacht über auf Sparflamme gelaufen ist, benötigt er am Morgen dringend die richtige Kost, um den Stoffwechsel wieder anzukurbeln. Wenn man vor Schulbeginn keine Zeit zum Essen hat oder so früh morgens einfach noch nichts runterbekommt, so sollte man aber unter allen Umständen etwas Gutes mit zur Schule nehmen. Kommt man ohne Frühstück in die Schule, ist man unausgeglichen und müde, kann sich nicht konzentrieren und lernt schlechter. Bei einzelnen Personen kann Hunger sogar zu erhöhter Aggressivität führen.

Um gut in den Schultag zu starten, sollte man ein vollwertiges Frühstück mit drei elementaren Bestandteilen zu sich nehmen. Dazu gehören zunächst die Getreideprodukte. Ideal sind Voll- oder Mehrkornbrote oder -brötchen, da sie viele langkettige Kohlenhydrate enthalten, die langsam aber stetig ins Blut abgegeben werden und so die Konzentrations- und Lernfähigkeit erhalten. Die zweite wichtige Gruppe sind die Milchprodukte. Joghurt, Buttermilch und Co. liefern Proteine sowie das für den Knochenaufbau essentielle Calcium. Schließlich benötigt unser Körper noch frisches Gemüse, um seinen tägli-

chen Bedarf an Vitaminen, Ballast- und Mineral- und sekundären Pflanzenstoffen zu decken. Obst enthält neben diesen Dingen auch noch Zucker, der schnell ins Blut geht und damit der morgendlichen Müdigkeit entgegenwirkt.

Man mag nun vielleicht meinen, dass die Zubereitung eines solchen ausgewogenen Frühstücks sehr aufwändig und in der morgens doch recht knappen Zeit nicht realisierbar ist. Dem ist aber ganz und gar nicht so. Schon eine einfache Stulle, dünn mit Margarine, Butter oder Frischkäse bestrichen, belegt mit einer Scheibe Käse und einem Salatblatt zwischen den Brotscheiben (natürlich Vollkorn), erfüllt alle Anforderungen. Dazu noch ein Stück Obst – besser kann man den Tag kaum beginnen. Eine Alternative zum alltäglichen Pausenbrot bieten bunte Spießchen (zum Beispiel Käsewürfel-Trauben- oder Gurken-Möhren-Paprika-Spieße).

Vermieden werden sollten beim Frühstück zu süße und fettige Nahrungsmittel wie Nuss-Nougat-Creme, Pizza oder Kuchen. Wer dennoch nicht auf sein süßes Brötchen verzichten möchte, der kann es statt Marmelade aber vielleicht einmal mit Quark und Trockenfrüchten und Nüssen belegen. Gerade Nüsse enthalten viele gesunde Fette. Aber auch diese sollten aufgrund des hohen Nährwertes nur in Maßen genossen werden.

Neben dem Essen darf man aber auch das Trinken nicht vernachlässigen. Der durchschnittliche 12-Jährige sollte beispielsweise am Tag etwa 1 Liter in Form von Getränken zu sich nehmen. Es empfiehlt sich also, eine Halbliter-Flasche mit in die Schule zu nehmen, nach Möglichkeiten gefüllt mit einem kalorienarmen und nicht zu süßen Getränk, wie Mineralwasser, verdünnter Saftschorle oder wenig gezuckertem Kräuter- oder Früchtetee.

Hier noch ein paar kleine Tipps für Klausurtag: Man sollte ca. 1 Stunde vor Beginn der Prüfung etwas essen, damit der Blutzuckerspiegel hoch genug ist und man sich optimal konzentrieren kann. Wer

das nicht schafft, sollte während der Prüfung so genanntes „Brainfood“ essen, also Obst und Vollkornbrot. Traubenzucker eignet sich weniger, da er nur kurzzeitig hilft und danach den Blutzuckerspiegel sogar noch weiter absenkt, als er ursprünglich war. Auch Kaffee steigert die Konzentration nicht. Aber wer sich mit Kaffee fitter fühlt, der muss auch be-

Die Klimakatastrophe

New York ist total vereist, die gesamte Nordhalbkugel eine einzige Eiswüste und Europa versinkt unter einer meterhohen Eisdecke. Auch wenn diese Szenen aus Roland Emmerichs Film „The Day After Tomorrow“ noch Fiktionen sind, ändert sich unser Klima. Mittlerweile bekommen sogar wir es zu spüren. Der letzte Winter war einer der wärmsten seit Beginn der Wetteraufzeichnungen. Das Orkantief Kyrill zog eine tiefe Spur der Verwüstung durch unser Land. In den USA verwüstete der Hurrikan Katrina den Süden des Landes und schnitt New Orleans vom Rest der Welt ab. Doch währenddessen bemerkt man in der Politik recht wenige Bemühungen, der Entwicklung entgegenzuwirken.

Erst Mitte März endete der Klimagipfel in Potsdam. Obwohl alle wichtigen Industrieländer und erstmals auch wichtige Schwellenländer wie China, Mexiko oder Indien dabei waren, konnte die Politik sich erneut nicht einigen. Es blieb wie so oft bei Versprechungen, mehr für den Umweltschutz zu tun. Gerade die USA und China blockierten eine Verbindlichkeit in den Verträgen, und dies, obwohl die Lage gerade dramatisch ist. Experten sagen bereits, dass der Klimawandel nicht mehr zu stoppen sei; allerdings könne bzw. müsse man die Auswirkungen im geregelten Rahmen halten.

Die Gründe für den Klimawandel liegen vor allem beim Menschen. Der so genannte Treibhauseffekt würde zwar auch ohne den Menschen vonstatten gehen, doch die Menschheit verstärkt diesen Effekt.

Der Treibhauseffekt entsteht dadurch, dass kurzweilige Sonnenstrahlung recht einfach in die Atmosphäre eintreten kann. Die reflektierte Strahlung der Erde wiederum ist langwellig. Langwellige Strahlen können leichter von bestimmten Stoffen zurückgeworfen werden. Diese zusätzliche Wärme ist die Hitze, die beim Treibhauseffekt entsteht. Die Stoffe, die für den Treibhauseffekt verantwortlich sind, sind vorwiegend Kohlendioxid und Methan. Während Kohlendioxid vor allem durch Industrie und Autoabgase erzeugt wird, entstehen 9/10 der Methan-Emissionen bei der Nahrungsmittelerzeugung (Tierhaltung und Reisan-

denken, dass dieser seine weckende Wirkung erst nach 20 bis 30 Minuten entfaltet. Schließlich sollte man auch während einer Arbeit viel trinken, da das hilft, einen klaren Kopf zu bewahren.

Margarita von Busch, Stufe 13

bau). So werden weltweit jedes Jahr etwa 80 Millionen Tonnen Methan von Kühen über das Maul in die Atmosphäre abgegeben.

Diese Erderwärmung hat enorme Auswirkungen auf den Menschen und seine Umgebung. So erwärmte sich die Weltdurchschnittstemperatur in den letzten 100 Jahren um 0,6 Grad. Dieser Anstieg scheint gering, doch der Unterschied zwischen der Eiszeit und heute beträgt auch nur 4 Grad Celsius.

Neben den Temperaturunterschieden gibt es auch andere gravierende Auswirkungen der Erderwärmung.



„Land unter“ auf Wiesen und Auen

So wird der Meeresspiegel bis zum Jahr 2100 etwa um 88 cm steigen. Doch auch wenn 88 cm wenig bedrohlich klingen, wären bei einer solchen Erhöhung Millionen von Menschen (besonders in Indonesien, Bangladesch und Ägypten) gefährdet. Der Meeresspiegel steigt aus drei Gründen. Den größten Anteil hat die Erwärmung des Wassers, welches sich ja bei höherer Temperatur stärker ausdehnt. Der zweite Grund ist die Gletscherschmelze. Aufgrund der steigenden Temperatur schmelzen die Gletscher von Hochgebirgen. Das Wasser der Gletscher fließt dann über anliegende Flüsse in die Ozeane. Dieser Effekt ist besonders gut an den Alpen zu sehen. Erst letzten Winter mussten Wintersportrennen aufgrund Schneemangels abgesagt werden. Den kleinsten Anteil an dem Anstieg des Meeresspiegels hat das Schmelzen des Eises an den Landflächen der Pole. Da es sich hierbei nur um einen recht geringen Teil der gesam-

ten Pole handelt, ist dieser Teil weniger bedeutsam. Die Erderwärmung hat auch insbesondere auf Flora und Fauna enorme Auswirkungen. Pflanzen in unseren Gefilden sterben immer weiter aus. Diese Arten überleben nicht bei den immer steigenden Temperaturen und weichen somit weiter nach Norden oder in höhere Lagen aus. Mit den Pflanzen verändert sich auch der Lebensraum für Tiere. Durch die veränderte Lebenswirklichkeit sind viele Tierarten gezwungen, ihre bisherigen Lebensräume zu verlassen. Wissenschaftler konnten in den letzten Jahren eine Veränderung von Wanderrouen von Zugvögeln und Fischen erkennen. Manche Tier- und Pflanzenarten werden durch diesen Effekt aussterben, wenn es keinen Raum mehr zum Ausweichen gibt, wie beispielsweise



Entwurzelte Bäume als Unwetter-Folgen

se in Gebirgsregionen, wenn der Gipfel erreicht ist. Ein weiterer gravierender Beitrag zur Klimaveränderung ist die Waldrodung. Durch das Abholzen von Urwäldern werden einerseits Tiere und Pflanzen aus ihren Lebensräumen vertrieben und andererseits der Boden gelockert. Gerade letzteres ist enorm gefährlich. Bei Niederschlägen kann der Boden nur bedingt Wasser aufnehmen, da die Aufnahmekapazitäten der Bäume fehlen. Durch die fehlenden Wurzeln ist der Boden nicht mehr gefestigt. Bei Überschwemmungen kann es daher zum Abrutschen von Land kommen.

Die Auswirkungen in Europa sind im Vergleich zu anderen Kontinenten noch recht gering, zumal in Europa die Ressourcen vorhanden sind, um sich auf die Veränderungen vorzubereiten oder ihnen entgegenzuwirken.

In Südeuropa werden starke Hitzewellen immer häufiger auftreten. In den Sommermonaten wird es zunehmend tropische Temperaturen geben. Darunter leidet vorwiegend die Landwirtschaft. Es gibt kaum noch agrartechnisch günstige Pflanzen, die hinreichend temperaturresistent sind. Die ohnehin große Knappheit natürlicher Wasserressourcen in Ländern

wie Spanien oder Italien wird sich daher ausweiten. Mehrere kleinere Flüsse werden, bei weiterem Fortschritt der globalen Erwärmung, austrocknen. Jedoch kann man in Europa solchen Besorgnis erregenden Prognosen recht gelassen entgegenblicken. Einen völligen Wassermangel werden diese Länder aufgrund ihrer wirtschaftlichen Situation nicht erleben. Anders sieht es da in Afrika aus. Dort wird die Hitze den ohnehin schon bekannten eklatanten Wassermangel noch weiter verschlimmern. Die Dürreperioden werden sich somit noch enorm ausweiten. Dieses Phänomen ist bereits jetzt an der Sahel-Zone zu erkennen. Die Sahel-Zone ist das Randgebiet zwischen Sahara und den sich anschließenden Regionen. Durch die globale Erwärmung weitet sich die Sahara stark aus und das Land rundherum verödet immer weiter. Aussterbende Tierarten verschärfen die Situation für die Einwohner eminent.

Weltweit gesehen steigt durch die globale Erwärmung die Anzahl an Wetterextremen und der damit verbundenen Tragödien. Hurrikane, Erdbeben, Tsunamis oder Orkane sind letztendlich nur die Vorboten einer weltweiten Entwicklung.

Doch ein Szenario wie in „The Day After Tomorrow“ ist nicht möglich. Dieses basiert auf dem Verhalten des Golfstromes. Der Golfstrom existiert aufgrund einer bestimmten Mischung von Salz- und Süßwasser. Durch das Schmelzen der Polkappen und stärkere Niederschläge vermindert sich der Salzgehalt. Forscher haben einen solchen Effekt und die damit verbundene Abschwächung des Golfstroms bereits erkannt. Der Einfluss des Golfstroms auf das Klima ist jedoch regional begrenzt.

Trotz der abzusehenden verheerenden Folgen für den Menschen und seine Umwelt reagiert die Politik zögerlich. Das von 1997 stammende Kyoto-Protokoll wurde immer noch nicht von Industriestaaten wie den USA und Australien unterzeichnet. In diesem Protokoll werden verbindliche Grenzwerte für den CO₂-Ausstoß genannt. Trotz der (eher vagen) Absichtserklärungen des jüngsten G8-Gipfels in Heiligendamm herrscht daher momentan Stillstand. Die Verhandlungen über neue Ziele zur Erhaltung unseres Klimas 2006 in Nairobi scheiterten. Viele Entwicklungs- und Schwellenländer wollten keine Begrenzungen für sich akzeptieren, solange die Erstwelt-Staaten nicht ebenfalls ausnahmslos bindende Grenzwerte akzeptieren. Viele europäische Staaten hingegen boykottierten neue Grenzwerte mit der Begründung, alle Länder müssten ihren Teil beitragen. Aus diesen Gründen ist Umweltpolitik eine weitgehend nationale Angelegenheit. Da die meisten Industriestaaten sich nicht zu weltweiten Grenzwerten verpflichtet sehen, steigt der Ausstoß von Kohlendioxid in sämtlichen Ländern immer weiter. So hat seit 1990 nur ein wichtiges Land, Großbritannien, seinen

Ausstoß an Treibhausgasen verringern können. In Deutschland steht vor allem die Automobilindustrie im Fokus der Klimaschutzpolitik. Im Jahre 2005 hat die europäische Union einen Grenzwert von 120 Gramm CO₂-Ausstoß pro gefahrenem Kilometer vorgeschlagen. Die Autohersteller reagierten mit Entrüstung und verpflichteten sich lediglich zu 140 g/km. Doch leider sollten diese Vorgaben nur eine leere Versprechung bleiben, denn momentan, kurz vor Ablauf der Frist, liegt der Kohlendioxidausstoß der Autos in Deutschland durchschnittlich bei etwas über 170 g/km. Dieses Beispiel verdeutlicht einmal mehr, dass einerseits der Autoindustrie nichts am Klimaschutz gelegen ist, sowie andererseits, dass die Bundesregierung anscheinend nicht durchgreifen kann oder will. Dieser Trend ist auch beim geplanten Tempolimit zu erkennen. Der EU-Umweltkommissar Stavros Dimas schlug ein Tempolimit auf deutschen Autobahnen vor. In jedem anderen Land der Welt gibt es solche Tempolimits. Auch in Deutschland wurden positive Erfahrungen auf Strecken mit Tempolimit gemacht. So sanken Unfall- und Todeszahlen auf diesen Strecken drastisch. Außerdem würden durch ein Tempolimit die Emissionen an Kohlendioxid gesenkt werden. Auch in Umfragen wurde eine deutliche Zustimmung in der Bevölkerung sichtbar. Über 80 % der deutschen Bevölkerung sprach sich für ein allgemeines Tempolimit aus. Dennoch unternimmt die Bundesregierung nichts. Auch der Ruf nach einer weiteren Nutzung der

Atomkraft ist kritisch zu überprüfen. So sind Atomkraftwerke recht umweltschonend, doch schon recht bald wird Uran als Ressource so gut wie erschöpft sein. Demnach wäre man gezwungen, Uran stärker anzureichern. Doch gerade bei diesem Vorgang entstehen extrem hohe CO₂-Emissionen. Dazu gesellt sich das Problem des Atommülls, für den es immer noch keine Lagerungsstätten gibt, die die Umwelt nicht enorm belasten.

Es ist zu erkennen: Die Lage ist prekär! Gerade deshalb ist es wichtig, dass sich die Politik endlich eindeutiger zum Klimaschutz bekennt. Vor allem die westlichen Staaten sind hier in die Pflicht zu nehmen. Doch auch die Bevölkerung kann mehr für den Erhalt unseres Klimas tun. Beispielsweise ist es möglich, auf kürzeren Strecken auf das Auto zu verzichten oder öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen. Weiterhin müssten umweltfreundlichere Autos stärker nachgefragt werden. So besteht in Deutschland noch ein großer Unterschied zwischen der Erkenntnis, dass etwas getan werden muss, und der Praxis. Leider führt kein Weg an der schon längst begonnenen globalen Erwärmung vorbei. Die Auswirkungen bekommen wir immer öfter zu spüren. Damit man den Katastrophen und den dauerhaften Veränderungen entgegenwirken kann, ist ein Einschreiten dringend notwendig. Dann werden die Bilder aus „The Day After Tomorrow“ für immer Fiktion bleiben.

Bastian Steuwer, Stufe 11

Weiß ich jetzt schon, was ich später werden will?

„Ich weiß, was ich später werden will!“ hat bestimmt jeder schon einmal gesagt, ob im Kindergarten oder in der Schule, aber wer verwirklicht seine Träume schon im späteren Leben? Es ist doch eigentlich komisch, wie oft man „weiß“, was man werden will, es letztendlich aber doch nicht wird.

Da kommen doch Fragen auf: „Wann weiß ich wirklich, was ich werden will?“ und vor allem „Woher weiß ich das?“ Solche oder ähnliche Fragen habe ich mir auch gestellt, und zwar in dem Zeitraum vor und nach dem Betriebspraktikum in der Jahrgangsstufe 11. Natürlich hat jeder eine andere Vorstellung von dem, was er mal werden will; die Fragen sind jedoch dieselben.

Damals, als kleines Mädchen, wollte ich immer Tierärztin werden. Welches kleine Mädchen wollte das

nicht? Dieser Wunsch war mittlerweile jedoch überholt, so dass ich vor der Frage stand, wo ich denn mein Praktikum absolvieren wollte. Die Entscheidung war nicht leicht, doch gab es einen Beruf, der mich eigentlich schon immer interessiert hatte. Also habe ich mich im Hotel als Hotelfachfrau beworben und eine Zusage bekommen. Es hat in den drei Wochen des Praktikums auch viel Spaß gemacht, allerdings ist mir klar geworden, dass ich diesen Beruf nicht für immer ausüben wollen würde. Nun stand ich also wieder vor dem gleichen Problem wie zuvor. Das Praktikum bietet nur einen Versuch, in einen Beruf hineinzuschnuppern, und wenn der daneben geht, ist das schlecht. In meinem Fall war es zwar so, dass ich immerhin zwei Versuche hatte, denn auf meiner alten Schule hatte ich in der Neun bereits ein Praktikum absolviert. Allerdings war das Problem der Berufswahl für mich damals noch nicht so aktuell, so dass ich die Auswahl des Platzes nicht mit der nötigen Ernsthaftigkeit betrieben hatte. Hier in der Elf habe ich wenigstens etwas Sinnvolles gewählt, aber letztendlich nichts für mein zukünftiges Leben.

Jeder, der schon einmal ein Praktikum gemacht hat, weiß, wie das ist. Man hat den harten Berufsalltag kennen gelernt und viele neue Erfahrungen gesammelt, was hilfreich sein kann. So weiß ich zum Beispiel, dass ich in meinem späteren Beruf liebend gern viel Kontakt mit Menschen haben möchte. Solche Kleinigkeiten findet man jedoch nur heraus, wenn man in den verschiedenen Bereichen Erfahrungen sammelt.



Betriebspraktikum: Auswertungsveranstaltung

Heutzutage gibt es fast unendlich viele Berufe, die man während seines Praktikums ausprobieren kann, aber woher genau soll man wissen, welche Berufe für ein Praktikum in Frage kommen? Es gibt so viele Berufe, die alle in irgendeiner Hinsicht für irgendwen oder irgendwas wichtig sind, weswegen man zumindest die Möglichkeit wahrnehmen sollte, sich vor der Entscheidung für einen Praktikumsplatz über verschiedene Berufe zu informieren. So gibt es zum Beispiel auch die Veranstaltung „Eltern stellen Berufe vor“ in der Schule, die einmal im Jahr stattfindet. Man hat also an einem Abend Zeit, zwei verschiedene Berufe theoretisch kennenzulernen. Allerdings finde ich das nicht ausreichend, denn man muss sich für zwei von circa 60 Berufen entscheiden, und da man die meisten nur grob vom Hören kennt, fällt auch das wieder schwer. Falls man dagegen sein Praktikum schon absolviert haben sollte, kann man die gewonnenen Erkenntnisse natürlich auch in einem Praktikum in der Ferienzeit vertiefen, um das man sich selbstständig bemühen muss. Ich werde diese Chance jedenfalls nutzen und in den Ferien der letzten Schuljahre immer mal etwas anderes ausprobieren, um einen Beruf zu finden, der mir wirklich gefällt und Spaß macht. Es ist auf jeden Fall sinnvoll, wenn man sich noch unsicher ist, was man im späteren Leben beruflich werden möchte.

Bei einem Praktikum kann man viele Überraschungen erleben. So stellt man oft fest, dass hinter einer

Tätigkeit wesentlich mehr steckt, als man zunächst angenommen hat. Nehmen wir z. B. den Beruf eines Verkäufers: einen Beruf, der für jeden wichtig ist, aber von dem man nicht denkt, dass er so viel fordert. Egal, ob in einem Klamotten-Laden oder in einem Lebensmittel-Geschäft, ohne Verkäufer kann man nichts kaufen. Viele Menschen denken, dass es ja nicht so schwer sein könne, etwas zu verkaufen und die Kunden zu beraten. Bei meinem Praktikum (in der Neun) als Verkäuferin habe ich gemerkt, dass dieser Beruf sehr anstrengend sein kann. Dass hinter einem Beruf oft mehr steckt, als es auf den ersten Blick den Anschein hat, sollte man nicht nur bei der Wahl eines Praktikumsplatzes, sondern natürlich auch bei der endgültigen Berufswahl beachten. Nur wo und wie kommt man an entsprechende Informationen? Auf der Seite <http://www.interesse-beruf.de> z. B. kann man angeben, in was für einem Umfeld, womit und mit wem man später gerne arbeiten würde. Als Lösung kommen die Berufe mit den meisten Übereinstimmungen zu den ausgewählten Antworten heraus, über die man dann nähere Informationen erhalten kann (Links zu zahlreichen weiteren Internetseiten, die sich mit dem Thema Berufswahl beschäftigen, findet ihr übrigens auf unserer FATAL-Homepage unter <http://www.fatal-ohg.de/links.htm>).

Die Entscheidung für den eigenen Traumberuf liegt letztendlich bei jedem selbst. Ein Beispiel dafür, dass es etwas bringen kann, an seinem Traumberuf festzuhalten, ist mein Vater. Ihn interessierte schon als kleiner Junge die Elektronik, und es stand für ihn fest, dass seine Berufswahl später auch in diese Richtung gehen sollte. Da ihn die Herausforderung der Elektronik begeisterte und ihm der Kontakt mit Menschen wichtig war, schien für ihn der Beruf des Rundfunk- und Fernsehtechnikers die ideale Wahl zu sein. Im Laufe der Jahre hat er sein Ziel nie aus den Augen verloren. Mit 10 hat er bereits an elektronischen Geräten herumgebastelt, mit 16 Jahren schon eigene Schaltungen gebaut und anschließend eine Lehre als Rundfunk- und Fernsehtechniker begonnen und abgeschlossen. Mein Vater hat also seine Chance genutzt und sich im Alter von 30 Jahren mit der Entwicklung und dem Vertrieb elektronischer Schaltungen selbstständig gemacht. Zusammen mit seinem Partner leitet er heute ein erfolgreiches Unternehmen, das weltweit tätig ist. Das Wichtigste aber ist, dass sein Interesse an die Elektronik bis heute nicht verloren gegangen. Also, nutzt jede Chance, die ihr kriegen könnt, und macht was daraus! Nur so kommt man zum Ziel seiner Träume!

Jessica Bonenkamp, Stufe 12



Weine
Sekt
Spirituosen
Süßwaren
Eis
Zigaretten
Getränke

Öffnungszeiten:

Mo - Sa: 07⁰⁰ - 22⁰⁰

So + Feiertags: 12⁰⁰ - 22⁰⁰

Getränkequelle
 Helenenstraße 2
 Inh. H. Duman

Die RAF und der „Deutsche Herbst“

In den letzten Monaten wurden wir in Zusammenhang mit der Entlassung Brigitte Mohnhaupts aus der Haft immer wieder mit dem Thema RAF konfrontiert. Vielen Schülern fehlen aber selbst die Grundkenntnisse über die RAF. Nicht nur, um bei der immer noch aktuellen Debatte mitreden zu können, sondern auch aus dem einfachen Grund, dass sie zu einem entscheidenden Kapitel der deutschen Geschichte gehört, haben wir hier die FAQs zur RAF beantwortet.

Was bedeutet eigentlich RAF?

Die Abkürzung RAF steht für „Rote Armee Fraktion“. Dieser Name ist angelehnt an die Rote Armee in der UdSSR. In den Medien wurde die RAF auch oft Baader-Meinhof-Bande genannt.

Was war sie und was wollte sie?

Die RAF kann allgemein als radikalisierte revolutionär-sozialistische Gruppierung mit marxistisch-leninistischen Einflüssen bezeichnet werden. Sie hegte einen tiefen Hass gegenüber dem „System“, also dem Staatsapparat der Bundesrepublik Deutschland, beschuldigte die westlich-europäischen Gesellschaften des Faschismus und Kapitalismus, beklagte die

angebliche Nicht-Aufarbeitung und daraus resultierende anhaltende Wirkung der nationalsozialistischen Vergangenheit Deutschlands und kritisierte den so genannten „US-Imperialismus“. Sie sah sich selbst als kommunistische, antiimperialistische Stadtguerilla, die den Kampf gegen all dies aufzunehmen hatte. Die RAF wird meist in drei Generationen unterteilt. Den harten Kern der 1. Generation bildeten Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Holger Meins, Ulrike Meinhof und Jan-Carl Raspe. Nach der Festnahme des größten Teils der 1. Generation, die auch aus dem Gefängnis heraus noch großen Einfluß hatte, bildete sich die 2. Generation. Sie hatte sich als wichtigstes Ziel die Befreiung der inhaftierten 1. Generation gesetzt. Ihre Führungspersonen waren Brigitte Mohnhaupt und Christian Klar. In der 3. Generation befand sich die RAF ab Mai 1982. In einer von ihr veröffentlichten Schrift, dem so genannten Mai-Papier, kündigte sie eine Änderung ihrer Zielsetzung an. Sie verlegte ihren Schwerpunkt auf präzise geplante Angriffe und die Kooperation mit anderen westeuropäischen Terrorgruppen.

Wie entstand sie?

Bevor das Entstehen der RAF näher beleuchtet wird, muss zunächst die grundlegende Stimmung der Zeit geklärt werden. Die Mitglieder der RAF gehörten fast ausschließlich zu den zahlreichen Studenten, die in den 60er Jahren gegen die Verdrängung der Ge-

schehnisse im Nationalsozialismus durch die ältere Generation, gegen den Kapitalismus und den Krieg in Vietnam rebellierten und sich für eine bessere Welt und mehr Freiheit einsetzten.

Als Urauslöser in der Geschichte der RAF gilt der Tod Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967. Der Schah von Persien besucht West-Berlin, die Studenten protestieren gegen ihn und sein Regime und in einer Seitenstraße wird der schon fast am Boden liegende Ohnesorg, der zum ersten Mal an einer Demonstration teilnimmt, von einem Polizisten erschossen. Die Studentenbewegung wird durch dieses Ereignis weiter angeheizt, es gilt als „Signal zur Eskalation der Gewalt“. 10 Monate später, am 2. April 1968, brennen in Frankfurt zwei Kaufhäuser. Die Brandstifter, darunter auch der spätere RAF-Anführer Andreas Baader, wollen mit dieser Aktion gegen den Krieg in Vietnam protestieren, achten dabei noch darauf, dass es keine Toten gibt. Nur zwei Tage später werden sie gefasst und zu je 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. Zwei Jahre später ist die Studentenbewegung abgeebbt. Baader sitzt noch in Haft, wird aber am 14. Mai 1970 unter dem Vorwand, mit der Journalistin Ulrike Meinhof ein Buch verfassen zu wollen, ins Berliner Institut für Soziale Fragen ausgeführt. Dort wird er von Meinhof und einigen Komplizen mit Gewalt befreit, ein Institutsangestellter wird dabei schwer verletzt. Dieser Tag gilt offiziell als Gründungsdatum der RAF.

Um sich auf ihren bewaffneten Kampf als „Stadtguerilla“ vorzubereiten, verbringen Meinhof, Baader, seine Lebensgefährtin Gudrun Ensslin und mehr als ein Dutzend weitere Personen den Sommer 1970 in Palästinenserlagern in Jordanien und erhalten dort eine militärische Ausbildung.

Wie versuchte die RAF sich und ihre Forderungen durchzusetzen?

Die Vorgehensweise der RAF radikalisierte sich mit der Zeit stark. In ihrer Aufbauphase machte sie mit mehreren Banküberfällen, Fahrzeug- und Dokumentendiebstählen, welche vor allem ihr Überleben im Untergrund sichern sollten, sowie der Veröffentlichung von Strategiepapieren auf sich aufmerksam. Später ging sie auch zu Bombenanschlägen, Geiselnahmen und Attentaten über. Zahlreiche Menschen wurden auf diese Weise verletzt und insgesamt 34 Personen wurden von RAF-Mitgliedern ermordet. Die Verluste auf Seiten der RAF beliefen sich auf 20 Mitglieder. Die Anschläge wurden gezielt auf Menschen und Institutionen verübt, die die RAF für die von ihr beklagten Zustände verantwortlich machte. Am 10. April 1992 erklärte sie jedoch in ihrem „Ap-

ril-Papier“ den Verzicht auf weitere politische Morde.

Was wurde von Seiten des Staates gegen die RAF unternommen?

Um der RAF die Stirn bieten zu können, wurde das BKA unter Horst Herold, Spitzname „Kommissar Computer“, Anfang der 70er Jahre zu einer gigantischen Fahndungsmaschine aufgerüstet. Neue Instrumente, wie z. B. die Rasterfahndung, wurden verwendet. Der starke Fahndungsdruck sollte die RAF in Panik und so zu Fehlern treiben. Die verschärften Fahndungsmaßnahmen zusammen mit dem bewaffneten Widerstand gegen Festnahmen forderten schon bald auf beiden Seiten erste Todesopfer: 1971 starben Petra Schelm sowie die Polizisten Norbert Schmid und Herbert Schoner bei Schussgefechten. Im Juni 1972 gelang es schließlich, die 1. Generation der RAF fast geschlossen hinter Gitter zu bringen. Die Festgenommenen wurden im Mai 1975 angeklagt und im April 1977 unter anderem wegen Mordes zu lebenslanger Haft verurteilt. 1977 bis 1979 wurden zudem als Reaktion auf die Taten im Deutschen Herbst die Anti-Terror-Gesetze verabschiedet. Sie griffen in die Persönlichkeitsrechte aller Bundesbürger ein, wurden aber in Anbetracht der Gesamtsituation überwiegend akzeptiert.

Wie versuchten die inhaftierten RAF-Terroristen auch aus der Haft heraus weiter Einfluss zu nehmen?

Immer wieder gelang es den RAF-Mitgliedern, Dinge, wie z. B. Schriften, ins Gefängnis und auch aus ihm hinaus zu schmuggeln. Auch versuchten sie durch mehrere Hungerstreiks den Staat unter Druck zu setzen und gegen die verschärften Haftbedingungen, die von ihnen u. a. als „Isolationsfolter“ beschrieben wurden, zu protestieren. Am 9. November 1974 stirbt Holger Meins an den Folgen des Hungerstreiks, bei einer Größe von 1,80 m wog er zuletzt keine 42 kg mehr. Die RAF wirft dem Staat daraufhin Mord vor, wie später auch nach den Selbstmorden Meinhofs (9.5.1976), Baader, Ensslins und Raspes (18.10.1977), und löst damit einen kleinen Skandal aus. Schließlich versuchten sie die Solidarität prominenter Linker zu gewinnen und forderten ihre Anwälte immer aggressiver auf, sie politisch zu unterstützen und für sie nach außen zu vermitteln.

Was waren der „Deutsche Herbst“ und die „Offensive 77“?

Die „Offensive 77“ war der von der 2. Generation

der RAF ausgearbeitete Plan für eine Serie von Anschlägen im Jahre 1977 mit dem Ziel, die inhaftierte 1. Generation freizupressen. Dazu zählen u. a. die Morde an Generalbundesanwalt Siegfried Buback (7.4.) und Dresdner-Bank-Chef Jürgen Ponto (30.7.) sowie ein gescheiterter Anschlag auf die Bundesanwaltschaft (25.8.). Als „Deutscher Herbst“ werden der September und Oktober 1977 und die politische Stimmung in diesen Monaten bezeichnet, die vor allem durch die folgenden Ereignisse geprägt wurde:

- 05.09.: Entführung von Arbeitgeberpräsident Schleyer in Köln; seine vier Begleiter werden erschossen.
- 13.10.: Entführung des Lufthansa-Jets „Landshut“ von Palästinensern; das Flugzeug ist gefüllt mit deutschen Mallorca-Urlaubern; die Entführer fordern die Freilassung der RAF-Terroristen.
- 18.10.: GSG-9-Kommando stürmt die „Landshut“ in Mogadischu; alle Geiseln werden befreit; drei der vier Entführer getötet, zuvor hatten sie Flugkapitän

Jürgen Schumann ermordet.

→18.10.: „Todesnacht von Stammheim“: Nach dem Scheitern der Flugzeugentführung begehen Baader, Ensslin und Raspe in ihren Zellen Selbstmord; Irmgard Möller überlebt ihren Suizidversuch schwerverletzt.

→19.10.: Die Leiche Schleyers wird nach einem Hinweis der RAF in Mülhausen im Kofferraum eines Autos gefunden; er wurde erschossen, nachdem klar war, dass die Forderungen nicht erfüllt würden.

Ist die RAF heute noch aktiv?

Am 20. April 1998 ging bei der Nachrichtenagentur Reuters ein Schreiben der RAF ein, in dem sie ihre Selbstaflösung verkündete. Nach fast 28 Jahren Terror sollte eines der düstersten Kapitel in der Geschichte Deutschlands endgültig abgeschlossen sein.

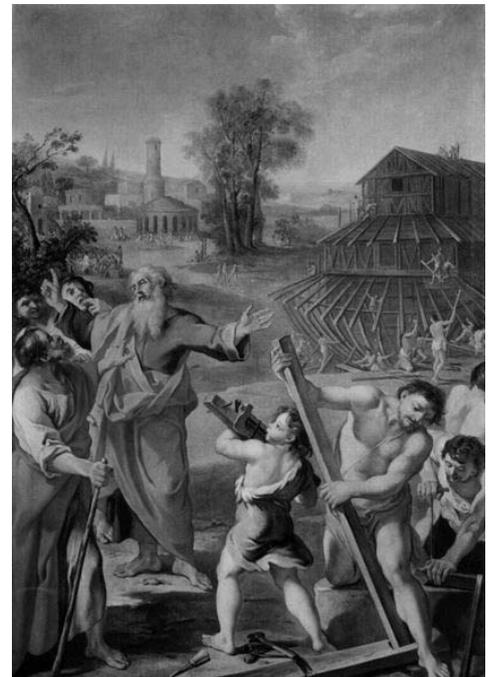
Margarita von Busch, Stufe 13



Kreationismus in den USA Angriff auf die aufgeklärte Welt

Scheinbar endlos zieht sich die Schlange der Tiere über die Landschaft, darauf wartend, dass sie endlich an Bord dieses Schiffes können. An dessen Eingang steht ein alter bärtiger Mann, vertieft in eine Pergamentrolle: „Ziegen, zweites Deck, achte Kabine links, bitte“, als aus dem stürmischen, wolkenbedeckten Himmel ein Vogel erscheint: „Du, ich war gerade in Amerika. Ich befürchte, dass wir Probleme haben werden, alle Tiere von dort unterzubringen, so viele sind es. Sie haben sich bereits auf den Weg gemacht.“ „Das klappt schon. Wildschweine, erstes Deck, dritte Kabine von links“, erwidert der alte Mann, während sich das hölzerne Boot weiter füllt. Als das Ende der Schlange für ihn ersichtlich wird, erreicht ihn ein weiterer Bote: „Noah, aus Australien komme ich und ich muss dir sagen, das, was ich sah, wirst du nicht glauben. Tiere, halb Ente, halb Biber und riesige springende Kaninchen mit mächtigen Beinen und langem Schwanz, die ihre Kinder in ei-

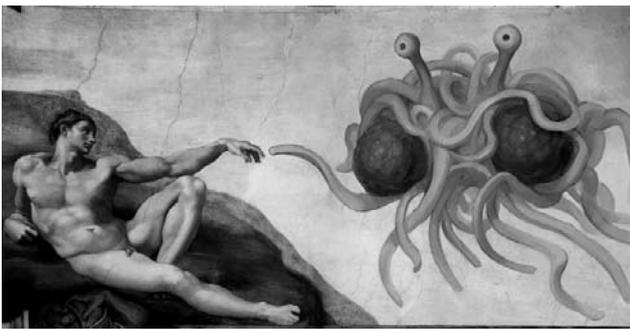
nem Beutel am Bauch aufziehen, gibt es dort.“ „Nagut, sollen sie kommen. Wir lassen keinen zurück“, sagt der Kapitän. In diesem Moment erscheint hinter den Hügeln in der Ferne der Kopf eines eisenartigen Wesens. Immer weiter streckt er sich dem Himmel entgegen, bis sich der erschreckend lange Hals endlich einem gigantischen Körper anschließt. Begleitet wird diese Kreatur von riesigen Libellen, haarigen Elefanten und dutzenden anderer,



Bau der Arche. Einige Gelehrte änderten die Maße des Schiffes sogar so, dass auch neuentdeckte Landtiere darin Platz finden konnten.

fremdartiger Wesen. Dem alten Mann bleibt nichts anderes übrig, als verwundert seinen Bart zu streicheln.

Die Arche Noah gilt heute als eine Geschichte, die jeder mithilfe seines Verstandes schnell als Mythos entlarven kann. Es bedarf keiner wissenschaftlichen Ausbildung, um sich zu denken, dass alle uns bekannten Tiere, die ja logischerweise Nachfahren des Arche-Pärchens sein müssten, in keinem Schiff Platz finden würden, erst Recht nicht in einem Schiff aus der Bronzezeit. Zudem ergibt sich auch die Frage, was denn mit den ganzen ausgestorbenen Tieren, Dinosauriern, Mammuts usw. geschehen ist. Doch auch in der Geschichte der Arche Noah steckt ein kleines Körnchen Wahrheit. Da es auffällig ist, dass in zahlreichen Kulturen der Frühzeit von einer „großen Flut“ die Rede war, z. B. im sumerischen Gilgamesch-Epos, sind Wissenschaftler der Frage nach der Sintflut auf den Grund gegangen. Eine Hypothese, die zur Zeit überprüft wird, vermutet eine Landverbindung zwischen Griechenland und der Türkei, die



Das Spaghetti-Monster bei der Erschaffung des Menschen. Eine Satire des modernen Kreationismus in Anlehnung an das Gemälde von Michelangelo.

das Schwarze Meer und das Mittelmeer voneinander getrennt hat. Gestützt wird dies durch Bodenproben des Schwarzen Meeres, die in ausreichender Tiefe Bodenschichten aufweisen, die eher typisch für das Festland sind. Als die Landbrücke dann verschwand, soll es zu großen Überschwemmungen gekommen sein. Aufgrund dessen lassen sich die Sintflutgeschichten wohl als Verarbeitung eines kollektiven Traumas deuten.

Wiederauferstehung der Arche in den Köpfen der Kreationisten

Ginge es nach christlichen Fundamentalisten, so wäre die ganze Arbeit verschwendete Energie. Für sie ist die Bibel die einzige Quelle wahrer Erkenntnis und ihre Berichte sind wörtlich zu nehmen. Es zeigt sich also auch im Christentum ein Fundamentalismus, der den meisten eigentlich eher vom Islam bekannt ist. Eine Hochburg des christlichen Fundamen-

talismus sind, ironischerweise, die USA.

Mehr als Homosexualität, Werteverfall in der Gesellschaft, Abtreibung und andere Themen ist in den letzten Jahren besonders die Evolutionstheorie ins Visier christlicher Fundamentalisten geraten. Kaum verwunderlich, besagt der Schöpfungsbericht doch eindeutig, dass Gott erst alle Tiere und schließlich den Menschen, zuerst als Mann, dann mit einiger Verzögerung als Frau, als Meisterwerk geschaffen hat. Die Evolutionstheorie jedoch liefert einen Erklärungsansatz für die Entstehung des Lebens, der ohne göttlichen Eingriff auskommt und den Menschen auf eine Stufe mit den Tieren setzt. Dass der Mensch vom Affen abstammt, ist die größte Demütigung kirchlicher Ideologie nach der Etablierung des heliozentrischen Weltbildes (Erde nicht Mittelpunkt des Universums).

Aus diesen Gründen haben es sich einige Glaubensgruppen in den USA zur Aufgabe gemacht, gegen die Evolutionstheorie zu kämpfen. Die Bewegung, die ihr Weltbild lediglich auf die Grundlage der Bibel und andere göttliche Texte stützt, nennt man Kreationismus. Zusätzlich hierzu gibt es seit neuestem das „Intelligent Design“. Das Intelligent Design macht scheinbare Fehler in der Evolutionstheorie aus, um diese als Beleg für einen „intelligenten Designer“ zu sehen. Im Mittelpunkt dessen steht dabei das Argument, die Evolutionstheorie wäre nicht vollständig bewiesen und sei eben nur eine „Theorie“. So komplexe Entwicklungen wie Augen, Flügel oder Gehirne können ihrer Ansicht nach nicht durch zufällige Veränderungen im Erbgut entstanden sein, da z. B. „ein halber Flügel nicht fliegen kann“ und „ein halbes Auge nicht sieht“.

Des Weiteren bedient sich das Intelligent Design biblischer Texte, was es eindeutig als religiös orientierte Bewegung kennzeichnet. So wurde das Alter der Erde auf höchstens 10000 Jahre festgelegt, die meisten Kreationisten rechnen mit 6000 Jahren. Richtungsweisend für diese Zahlen sind die Berechnungen eines englischen Bischofs, der im siebzehnten Jahrhundert das Schöpfungsdatum auf den 23. Oktober 4004 v. Chr. festgelegt hat. Es wird deutlich, dass Intelligent Design keine Wissenschaft ist, da es erstens voreingenommen argumentiert und sich zweitens auf nicht bewiesene bzw. kritisierte Quellen bezieht.

Gerne behauptet wird auch, die Evolutionstheorie sei für alles Böse in der Welt verantwortlich, da sie Rassismus, Egoismus und Gier nicht nur rechtfertige, sondern auch ausdrücklich fordere. Dass die Evolutionstheorie in der Vergangenheit oft missverstanden wurde, hat man oft genug erlebt. Die Prinzipien der natürlichen Selektion wurden unverändert, nach willkürlicher Festlegung von Reihenfolgen der Wertigkeit verschiedener Menschengruppen, auf die

menschliche Gesellschaft übertragen. Der Sozialdarwinismus ist eine fatale Missinterpretation wissenschaftlicher Methoden und wissenschaftlichen Denkens, wird jedoch von Kreationisten mit der Evolutionstheorie gleichgesetzt und dementsprechend beurteilt.

Kampf um die Köpfe der Menschen

In den USA herrscht ein viel breiteres Spektrum an religiösen Gruppen, als wir es in Europa gewohnt sind. Die während der Reformation in Europa entstandenen protestantischen Kirchen suchten oftmals Zuflucht im neuen Kontinent, wo sie sich frei entfalten konnten. Diese Vielfalt hat sich auch heute noch in vielen Regionen der Vereinigten Staaten erhalten. Besonders stark ausgeprägt ist religiöser Fundamentalismus im Südosten der USA, einer Region, die traditionell als „Bible Belt“, also als Bibel-Gürtel, bezeichnet wird, analog beispielsweise zum „Sun Belt“ oder dem „Cotton Belt“.

Kansas liegt am Rande des Bible Belt. Der Bundesstaat hat als Erster beschlossen, neben der Evolutionstheorie an den Schulen auch das Intelligent Design zu unterrichten. Hierbei reagiert er auf die immense Öffentlichkeitsarbeit der Kreationisten. Da die Evolutionstheorie ihres Erachtens nicht zu genüge bewiesen ist, halten sie es für angebracht, den Schülern eine „alternative Theorie“ beizubringen. Die Absicht dahinter ist klar: Man will sich der Gehirne der Kinder bedienen, um diese leichter erreichbar für die eigene Ideologie zu machen. Dieses Vorhaben trifft auf erschreckende Zustimmung in der Bevölkerung. 55 % der Amerikaner befürworten, dass an öffentlichen Schulen sowohl Evolution als auch Kreationismus und Intelligent Design unterrichtet werden, 23 % wollen die Schulen nur dem Kreationismus überlassen.

Erwähnenswert ist hier noch, dass George Bush die Ziele der Kreationisten unterstützt.

Das Erstarken des Kreationismus hat in den USA zu einer regen öffentlichen Diskussion geführt. Der Streit betrifft besonders Atheisten, welche sich nach eigenen Angaben in den Vereinigten Staaten als Randgruppe sehen. Dieselbe Umfrage wie oben brachte ans Licht, dass 40 Prozent der Amerikaner der Ansicht sind, dass Atheisten diejenigen sind, die nicht ihre Ansicht über die amerikanische Gesellschaft teilen. 48 Prozent der Eltern würden es missbilligen, wenn ihr Kind einen Atheisten heiraten wollte. Die Atheisten selbst ziehen nicht weniger hart mit den Religionen ins Gericht. Der britische Evolutionsbiologe Richard Dawkins hat letzten Herbst sein Buch „The God Delusion“ auf dem Markt gebracht, in dem er Religion als böse bezeichnet, da sie für das

meiste Elend in der Welt verantwortlich sei und Kinder psychisch missleite. Weiter setzt er Religion mit wissenschaftlichem Analphabetismus gleich.

Es zeigt sich, dass in den Augen der fundamentalistischen Christen Atheisten unmoralische, selbstüchtige Menschen sind, während diese alle Christen als verblendete Idioten betrachten. Kein guter Startpunkt für ein erfolgreiches Zusammenleben.

Neben dieser Auseinandersetzung haben sich in den USA als Reaktion auf das Intelligent Design satirische Ideen gebildet. Führend ist hier das „Fliegende Spaghettimonster“. Das 2005 erfundene Wesen, das



Richard Dawkins ist Evolutionsbiologe und schärfster Kritiker der Kirche in den USA. Sein Buch „The God Delusion“ heizte die Diskussionen in den USA weiter an.

ein fliegendes Spaghetti-Gericht mit zwei großen Hackbällchen ist, wird von seinen Anhängern als Schöpfer der Erde anerkannt und übt seine Herrschaft überwiegend im Internet aus. Berühmt wurde es dadurch, dass in einem Brief an die Regierung gefordert wurde, die Lehre vom Spaghetti-Monster neben der Evolution und dem Intelligent Design an den Schulen zu lehren, da sie als alternative Theorie ebenso eine Berechtigung dazu habe. Eine weitere Spaßreligion ist das „Unintelligent Design“ oder „Intelligent Failing“, welches das Leben als eine Reihe von Irrtümern und Misserfolge sieht, was man z. B. daran erkennt, dass es 25 Elefantenarten gab, von denen heute jedoch nur noch zwei existieren.

Doch auch Kreationisten machen sich moderne Medien zu Nutze. Die Seiten „Conservapedia“ und „CreationWiki“ stellen ihre Antwort auf die wissenschaftlich geprägte Wikipedia dar. Auf den Seiten

wird man Zeuge unfreiwilliger Komik. Gibt man beispielsweise „Dinosaurier“ ein, so findet man unter anderem folgendes: „Ausgebildete Wissenschaftler berichteten davon, lebende Dinosaurier gesehen zu haben.“ Oder: „Paare bestimmter Dinosaurier wurden auf Noahs Arche mitgenommen, alle anderen ertranken und bildeten Fossilien. Einige Nachfahren dieser Dinosaurier haben bis in die heutige Zeit überlebt, obwohl keiner der sechs Milliarden Menschen je einen gesehen hat.“ Über das Schicksal des Dodos, das in einem anderen Artikel beschrieben wird, steht: „Der Dodo starb im späten sechzehnten Jahrhundert aus und Umweltschützer beschuldigen den Menschen hierfür. Tatsächlich jedoch sind schon immer Tierarten ohne Schuld des Menschen ausgestorben. Es ist offensichtlich, dass eine natürliche Katastrophe das Aussterben des Dodos bereits vor der Ankunft des Menschen eingeleitet hat.“

Kreationismus – auch in Deutschland?

Zwar findet das Thema in der breiten Öffentlichkeit noch kein Interesse, doch auch in Deutschland gibt es Kreationisten. Der Kasseler Professor Ulrich Kutshera schätzt in einem Spiegel-Interview die Zahl deutscher Kreationisten auf die beachtliche Zahl von

1,3 Millionen. Zwar beschränkt sich Intelligent Design zur Zeit nur auf Privatschulen, doch die Vereinigung „Wort und Wissen“ der deutschen Kreationisten ist bestrebt, ihr Lehrbuch „Evolution. Ein kritisches Lehrbuch“ auch in öffentlichen Schulen unterzubringen. Als Argument dient wiederum die Unbeweisbarkeit der Evolutionstheorie.

Im Vatikan begegnet man der Evolution gemäßiger. Johannes Paul II bezeichnete sie als ernst zu nehmend, Benedikt XVI schließt sich dieser Ansicht an. Jedoch sieht die katholische Kirche die Evolution als zielgerichteten Prozess an, der von Gott beeinflusst wird. Dem Menschen wird hierbei wieder eine Sonderrolle zugesprochen. Gott hat sich demzufolge eine Affenart ausgesucht und deren Evolution so geleitet, dass Menschen entstanden, die er dann mit einer Seele ausgestattet hat. Dennoch will sich der Vatikan nicht so richtig mit seiner nicht vorhandenen Rolle in dem modernen wissenschaftliche Weltbild zufrieden geben, beklagte der Papst doch bei seinem letzten Besuch in Deutschland: „Seit der Aufklärung gibt es immer mehr die Bestrebung, die Welt ohne Gott zu erklären.“

Christian Weiss, Abitur 2007

Interview mit Theo van Doornick Der Pastor der Heilig-Blut-Kirche über den Kreationismus und das Verhältnis von Kirche und Wissenschaft

FATAL: *In den USA gewinnen fundamentalistische christliche Vereinigungen immer mehr Einfluss. Ein Teil ihres Weltbildes ist die strikte Ablehnung der Evolutionstheorie und somit auch die Ablehnung aufklärerischen Denkens. Was können Sie dazu sagen?*

Doornick: Ich habe mich noch nicht sehr detailliert mit dem Kreationismus befasst, auf Grundlage dessen, was ich jedoch bereits weiß, kann ich sagen, dass die Kreationisten es sich zu leicht machen. Die Erkenntnisse der Biologie sowie der modernen Bibelforschung weisen in eine ganz andere Richtung. Der Schöpfungsbericht gilt heutzutage für Bibelforscher ja nicht mehr als wörtlich zu nehmende Tatsache, also so eine Art Kochbuch für die Welt, sondern als ein literarischer, Auslegungen bedürftiger Text.

FATAL: *Finden Sie, dass sich Evolutionstheorie und Kirche widersprechen?*

Doornick: Nein, keinesfalls. Man kann auf den über vier-tausend Jahre alten Schöpfungsbericht nicht als wissenschaftliche Quelle zurückgreifen, da er gar keine biologischen Aussagen macht. Er will theologische Aussagen machen, über das Schöpfen der Welt, mit der Aussage „Gott hat es gut gemacht“. Der Schöpfungsprozess ist ja noch nicht vorbei. Wir Menschen schreiben ja an einer Schöpfungsgeschichte mit, oder eher an einer Zerstörungsgeschichte.



Theo van Doornick ist Pastor der benachbarten Heilig-Blut-Kirche.

FATAL: *Der Mensch stammt vom Affen ab. Senkt das seinen Wert?*

Doornick: Nein. Überhaupt nicht. Uns unterscheidet ja von anderen Lebewesen, dass wir ein Bewusstsein haben, dass wir wissen, wer wir sind.

FATAL: *Was man bei Affen ja auch teilweise nachweisen kann.*

Doornick: Ja, ich wäre ein wenig vorsichtig mit der Behauptung, der Mensch sei die Krone der Schöpfung. Er ist eher ein Mitgeschöpf und zusammen sind wir der Aufgabe gestellt, unsere Schöpfung zu gestalten und zu erhalten, insofern uns das gelingt.

FATAL: *Ein beliebtes Argument von Kreationisten ist es, die Evolutionstheorie für alles Böse auf der Welt verantwortlich zu machen, beispielsweise Rassismus oder Egoismus. Was halten Sie davon?*

Doornick: Nein, das sind Erfindungen der Menschen. Für die Art, wie sie miteinander umgehen, nicht immer auf die beste Weise, sind sie alle selbst verantwortlich.

FATAL: *Bei seinem letzten Besuch in Deutschland hielt der Papst eine Rede, aus der folgendes Zitat stammt: „Seit der Aufklärung arbeitet wenigstens ein Teil der Wissenschaft emsig daran, eine Welterklärung zu finden, in der Gott überflüssig wird“. Stimmen Sie dem zu?*

Doornick: Ich wäre betrübt, wenn dies der Fall sei, doch so viel ich weiß, arbeiten zahlreiche Wissen-

schaften und Wissenschaftler an der Welterklärung und nur wenige wollen die Religion außen vor lassen. Einer meiner Berufskollegen ist Theologe und Biologe. Man sieht also, dass man sich nicht ganz der Religion verschließt.

FATAL: *Was halten Sie von der Forderung, die Religion sollte sich aus der Wissenschaft raus halten und sich auf Wohltätigkeit, Ethik und Philosophie beschränken?*

Doornick: Das fände ich zu wenig und zu einfach. Ich denke, dass auch aus den Geisteswissenschaften, sei es aus der Theologie oder der Philosophie, wichtige Impulse kommen können und müssen. Jede Wissenschaft sollte die anderen zur Kenntnis nehmen und sich mit ihnen auseinandersetzen. Man würde dem wissenschaftlichen Prozess Dynamik nehmen, verböte man der Theologie, sich in andere Wissenschaften einzumischen.

FATAL: *Herr van Doornick, wir bedanken uns für Ihre kurze Stellungnahme.*

Christian Weiss, Abitur 2007

Ladendiebstahl Jugendliche auf Abwegen

Ladendiebstahl ist offenbar zu einer sehr verbreiteten Freizeitaktivität bei den Jugendlichen geworden. Besonders die jüngere Generation gelangt dabei am meisten in Versuchung, was eine Statistik des Bundeskriminalamtes in Wiesbaden belegt.

Am häufigsten klauen die Jugendlichen zwischen vierzehn und sechzehn Jahren, wobei Jungen eher dazu bereit sind, die Finger lang zu machen, als Mädchen. Im Jahr 2006 waren in Bezug auf Ladendiebstahl 31 % der Tatverdächtigen Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren. Erfasst wurden dabei 347258 Fälle von Ladendiebstahl.

Die tatsächliche Zahl der Ladendiebstähle liegt jedoch weitaus höher, so wird die Dunkelziffer (Zahl der nicht zur Anzeige gebrachten oder nicht entdeckten Diebstähle) auf bis zu 90 % der erfassten Delikte geschätzt. Die Waren, die am meisten gestohlen werden, sind nicht mehr No-Name-Produkte, sondern vor allem Markenartikel. Dazu gehören Elektroartikel, Kosmetik, Lebensmittel und Ähnliches. Diese befinden sich auf Kinderhöhe, was den Jugendlichen

ein leichtes Spiel bereitet. Sobald die Ware versteckt wird, z. B. in Taschen, Jacken usw., beginnt der Diebstahl, da der Ladenangestellte die Ware nicht mehr sehen kann. Wird der Diebstahl bemerkt und wehrt sich der Dieb körperlich, so kann der Geschädigte bzw. Bestohlene ihn anzeigen, weil dies ein erheblich kriminelles Verhalten ist.

Zu den Gründen für immer häufiger begangene Ladendiebstähle zählen der Diebstahl als Mutprobe oder als Aufnahmeprüfung in eine Clique, der Wunsch, Aufmerksamkeit zu erregen, aber vor allem die Abenteuerlust und der Reiz, etwas Verbotenes zu tun.

Geraten die Jugendlichen in die Fänge der Gesetzeshüter, können sie jedoch erst ab ihrem 14. Lebensjahr bestraft und strafrechtlich verfolgt werden, da sie nach dem Gesetz erst dann strafmündig sind. Für Jugendliche unter vierzehn Jahren soll dies jedoch keineswegs ein Aufruf für ungestraftes Stehlen sein, denn auch für die jüngeren Jugendlichen kann dies ernste Konsequenzen haben. Findet der Diebstahl beispielsweise in der Schule statt, drohen Erziehungs- und Ordnungsmaßnahmen. Diese können bis zum Schulverweis führen.

Claire Dohmen und Ann-Cathrin Dunkel, Klasse 9a

Wahlen in den USA

Das Wahlsystem, die Kandidaten und die Medien

Nach acht Jahren an der Macht wird George W. Bush im Sommer 2008 abgewählt. Mögliche Nachfolger stehen schon seit längerem in den Startlöchern. Neben Hillary Clinton hat Barack Obama gute Chancen, als Präsidentschaftskandidat der Demokraten gegen Rudy Giuliani, den voraussichtlichen Kandidaten der Republikaner, anzutreten. Diese Auseinandersetzung wird jedoch erst zum Ende des Artikels in den Vordergrund rücken, zunächst soll das Wahlsystem der USA näher erläutert werden.

Das Wahlsystem

In Amerika finden die Wahlen seit zweihundert Jahren nach dem Mehrheitsprinzip statt. Das Land ist in viele Bundesstaaten unterteilt, von denen jedes eine bestimmte Anzahl, die von der Einwohnerzahl des Bundesstaates abhängt, an Wahlmännerpositionen besitzt.

Wahlmänner sind politische Vertreter, die von allen Parteien vorgeschlagen werden und die, sollten sie gewählt werden, ihre Stimmen für den entsprechenden Kandidaten ihrer Partei abgeben. Demokraten und Republikaner stellen für jedes Bundesland jeweils eine adäquate Anzahl zur Wahl. Der Bürger entscheidet schlussendlich, ob er z. B. dem republikanischen oder dem demokratischen Wahlmann seine Stimme gibt. Dieser Wahlmann hat wiederum auch eine Stimme, die er benutzt, um den jeweiligen Präsidentschaftskandidaten zu wählen. Um Präsident der Vereinigten Staaten zu werden, reicht es im Folgenden aus, eine einfache Mehrheit der Stimmen der Wahlmänner zu besitzen.

Dieses Wahlsystem birgt die Gefahr, dass nicht der Kandidat mit den meisten Stimmen, sondern der Kandidat mit den meisten Wahlmännerstimmen gewinnt.

Wenn Kandidat A in Bundesstaat A, das viele Wahlmännerstimmen hat, 51 % der Stimmen bekommt, und Kandidat B 49% der Stimmen bekommt, so bekommt Kandidat A alle Wahlmännerstimmen. In Bundesstaat B erhält Kandidat B jedoch 100 % der Stimmen und somit ebenfalls Wahlmännerstimmen. Da es aber im ersten Bundesland eine Wahlmännerstimme mehr zu vergeben gab, hat der erste Kandidat gewonnen, obwohl er insgesamt viel weniger Stimmen hat.

Dieser Umstand ist zuletzt bei der Chaoswahl im Jahre 2000 eingetreten, in der Bush, obwohl Al Gore, sein Kontrahent, mehr Gesamt-, jedoch weniger Wahlmännerstimmen hatte, zum Präsidenten gewählt

worden ist.

In diesem Wahlsystem haben sich zwei Parteien durchgesetzt.

Die Republikaner vertreten mehr die Interessen der Wirtschaft, treten für den freien Markt und weniger für den Ausbau eines Wohlfahrtsstaates ein. Zu ihren Wählern gehören die Angehörigen des Mittelstandes, besonders die der weißen Bevölkerung.

Die Demokraten sind eher die Vertreter der Ärmere und der Minderheiten und treten deshalb öfter für soziale Forderungen ein. Ihre Wähler finden sich unter der ärmeren Bevölkerungsschicht.

Die Kandidaten

Hillary Clinton (Demokraten)

Hillary Clinton war bereits von 1992-2000 im weißen Haus, jedoch nicht als Präsidentin, sondern als



Hillary Clinton, Senatorin des Bundesstaates New York

First Lady. Ihr Mann, Bill Clinton, schied 2000 nach zweimaliger Amtszeit automatisch aus, wie es die amerikanische Verfassung vorsieht. Die 59-Jährige Senatorin des Bundesstaates New York ist die Favoritin in der innerparteilichen Auseinandersetzung mit Barack Obama. Obwohl sie als macht-

hungrig und berechnend gilt, ihr Auftreten als kalt und konstruiert empfunden wird und ihr der Charme eines „Medienkanzlers“ Gerhard Schröders fehlt, hat sie voraussichtlich die größten Chancen, Kandidatin und Präsidentin zu werden, da sie ein großes Netzwerk an politischen und wirtschaftlichen Unterstützern hinter sich weiß. Dieses Netzwerk garantiert ihr eine große finanzielle Sicherheit, welche im amerikanischen Wahlkampf von herausragender Bedeutung ist. Allein ihre Spenderdatei umfasst schätzungsweise 250000 Namen. Kritiker bemängeln ihre anfängliche Befürwortung des Irakkriegs, für die sie sich nie öffentlich entschuldigt hat. Sie wäre die erste Präsidentschaftskandidatin einer amerikanischen Partei und die erste Präsidentin der Vereinigten Staaten von Amerika.

Barack Obama (Demokraten)

Barack Obama, Senator von Illinois, könnte wie Hil-

lary Clinton ein Novum herbeiführen. Er wäre der erste farbige Präsident der USA. Zu seiner Wählerschaft zählen besonders die jungen Amerikaner, die sich mit dem „Vom Tellerwäscher zum Millionär“-Image Obamas, einem Einwanderer, der möglicherweise zum Präsidenten wird, identifizieren. Im Gegensatz zu Hillary Clinton hat er den Irakkrieg von Anfang an abgelehnt. Zudem gilt er als aktiver Christ, was im konservativen und christlichen Amerika sehr befürwortet wird. Er lehnt z. B. die Schwulenehe und das Abtreibungsrecht strikt ab. Kritiker weisen fortwährend auf den Mangel an Senatserfahrung hin, denn Obama ist lediglich seit zwei Jahren im Senat tätig.

Rudy Giuliani (Republikaner)

Rudy Giuliani, der ehemalige Bürgermeister New Yorks, ist der Öffentlichkeit besonders durch das Krisenmanagement des 11. Septembers 2001 in Erinnerung geblieben. Sein Verhalten nach den Anschlägen wird als ruhig und erfolgreich charakterisiert. Besonders deutlich wird dies durch die Nominierung als „Person of the year 2001“ des „Time“-Magazins. Hingegen werfen ihm seine Kritiker vor, dass er die USA zu einem Polizeistaat machen würde. Sie begründen dies mit der Erhöhung des Polizeiaufkommens in New York und der größeren Gewaltbereitschaft der Gesetzeshüter in seiner Amtszeit. Es muss jedoch erwähnt werden, dass die Kriminalitätsrate um 60 % zurückging. In der Kritik steht zudem seine liberale Position zu Themen wie der Schwulenehe.

Die Medien

Der amerikanische Wahlkampf wird fast ausschließlich über die Medien ausgetragen. Neben aufwändigen Werbespots zur besten Sendezeit und TV-Duellen spielen die Zeitungen eine tragende Rolle. Darüber hinaus schwingt sich das Internet auf zu einem dritten bedeutenden Austragungsort des Wahlkampfes. Aufwändig gestaltete Homepages und zahlreiche Blogs, in denen sich Stars aus Film, Fernsehen, Sport

und Musik positiv über ihren Favoriten und negativ über seinen Kontrahenten äußern, gehören mittlerweile zum Standardrepertoire. Zu einem vollständigen Wahlkampfteam gehören zudem so genannte „Spin Doctors“. Diese Medienberater inszenieren jeden Schritt des Kandidaten und überwachen seine Darstellung in den Medien. Für sie gilt es, ihrem Kandidaten so viel Medienaufmerksamkeit wie möglich zu verschaffen. Die Kosten des Wahlkampfes sollen 2008 zum ersten Mal die Grenze von einer Milliarde US-\$ durchbrechen. Grundsätzlich gilt die Formel „je mehr Geld, desto größer die Chancen“, da man proportional zum Geld mehr Aufmerksamkeit erlangen kann. Um an das nötige Kleingeld zu kommen, hat sich, wie bereits erwähnt, Hillary Clinton ein Finanznetzwerk aufgebaut, von dem sie außerordentlich profitiert. Eine andere beliebte Methode sind „Fundraising Dinners“. Solche Veranstaltungen finden in großen Räumen, z. B. Turnhallen mit 10.000 Sitzplätzen, statt. Je näher man an dem Präsidentschaftskandidaten sitzt, desto höheren Eintritt muss man bezahlen. Solche Abendessen sind naturgemäß sehr umstritten, da sich vermuten lässt, dass mit der Buchung eines attraktiven, aber teuren Platzes in der Nähe der Kandidatin auch eine Einflussnahme auf ihre Politik einhergeht. John F. Kerry, der damalige Kontrahent von George W. Bush, hat 2004 allein durch zwanzig solcher Dinner 105 Millionen Dollar an Spenden einstreichen können.

Neben den Austragungsorten und den Finanzen ist auch die Methodik interessant. Erst kürzlich kursierte im Internet ein Video von Hillary Clinton, in dem sie als totalitäre Zukunftsvisionärin aus Orwells „1984“ dargestellt wird. Prompt erschien das gleiche Video, jedoch spielte die Hauptrolle nunmehr Barack Obama. Das ist nur ein kurzer, aber jedoch deutlicher Einblick in die Gestaltung des Wahlkampfes der Kandidaten und Verteidiger. Es ist zu erwarten, dass noch einiges an schmutziger Wäsche im Verlauf des Wahlkampfes gewaschen werden wird.

Stephan Brüggemann, Abitur 2007

die szenekneipe

ULCUS

PREMIERE

SPORTSBAR

Bundesliga live!

arena

www.ulcus.net

Duisburger Strasse 49 | 46535 Dinslaken | fon: 02064 - 465488 | tägl. ab 10.00 Uhr

Sollten Geschäfte auch am Sonntag geöffnet werden?

Heiß diskutiert und debattiert wird momentan die Streitfrage: „Sollten Geschäfte auch am Sonntag geöffnet werden?“

Befürworter weisen darauf hin, dass Tankstellen, Bahnhöfen und Flughäfen ohnehin kein Ladenschluss verordnet werden kann und diese durch übertriebene Verkaufsartikel die Kunden schamlos ausbeuten, welche dennoch den Rund-um-die-Uhr-Service zu schätzen wissen. Ein Café bietet bei Wartezeiten in der Nacht in einem Bahnhof einen willkommenen Aufenthaltsort. Um jedoch den überzogenen Preisen Einhalt zu gebieten, fordern die Befürworter gleiches Recht für alle und somit liberalere Öffnungszeiten für alle Geschäfte. Dies beinhaltet hauptsächlich die Geschäftsöffnung an Sonntagen.

Allerdings muss man bedenken, dass solche Läden, wie man sie in Bahnhöfen, Flughäfen etc. findet, sich nur durch ihre durchgängigen Öffnungszeiten gegenüber Großkonzernen behaupten können. Sie würden bei einer Änderung des Ladenschlussgesetzes zugrunde gehen.

Des Weiteren kann man für die Proseite das Argument anführen, dass für viele Berufstätige der Sonntag der einzige Tag ist, an dem die Zeit zu einem Einkaufsbummel oder Lebensmittelkauf da ist.

An dieser Stelle kann man sich natürlich fragen, wie lange das noch so bleiben würde und wie bald Unternehmen auch ihre Arbeitszeiten auf den Sonntag ausdehnen würden ...

Solange dies jedoch nicht der Fall ist, wird sich wohl noch eine sich schiebende und drängende Menschenmasse an verkaufsoffenen Sonntagen beobachten lassen. Die Befürworter bauen darauf, dass sich das Phänomen der Einkaufsstraßenverstopfung Sonntag für Sonntag wiederholen würde, was eine deutliche Gewinnsteigerung bringen würde.

Anzuführen ist hier die große Shoppingfreude, die viele dazu veranlasst, tief ins Portemonnaie zu greifen, um die Rechnungen ihrer Lust- und Erlebniseinkäufe zu begleichen.

Doch ein Mensch kann nicht mehr ausgeben, als er hat. Vielen fehlt in der heutigen Gesellschaft das Geld, um sich kopflos und ohne Bedenken ins Einkaufsfieber hineinsteigern zu können. Somit verteilen sich die Konsumenten nur auf einen größeren Zeitraum, ohne jedoch öfter einkaufen zu gehen. Dies belegen zahlreiche Studien, die bewiesen, dass Unternehmen, in diesem Fall Supermärkte, trotz verlängerter Einkaufszeiten bis 20 Uhr keinen größeren Gewinn verbuchen können.

Das oftmals vorgebrachte Argument der Schaffung von mehr Arbeitsplätzen wurde von der Industrie- und Handelskammer gnadenlos entkräftet: „Da lügt man das Blaue vom Himmel runter“, heißt es bei der IHK. „Die großen Läden setzen in der Regel ihr Stammpersonal mit Extrabezahlung ein, nur die eine oder andere Teilzeitkraft wird vielleicht zusätzlich eingestellt.“ Eine klare Aussage, an die sich die Fra-



Geteiltes Bild: Die Hälfte der von uns befragten Dinslakener Ladeninhaber würde einen verkaufsoffenen Sonntag begrüßen.

ge anschließt, welche Auswirkungen die Änderung der Arbeitszeiten auf die Angestellten hätte. Durch den Wegfall des Wochenendes fehlen die Motivation und das Ziel, auf das sich viele nach einer anstrengenden Woche freuen. Dies führt unweigerlich zu Überlastung, Demotivation und Stress, der sich, wie allgemein bekannt und auch medizinisch erwiesen, negativ auf die Gesundheit auswirkt. Das liest man ständig z. B. in Apothekenzeitschriften. Die Demotivation macht sich auch dem Kunden bemerkbar, in Form der von den Verkäufern/Verkäuferinnen vorgebrachten Unfreundlichkeit und Gleichgültigkeit. Individuelle freundliche Beratung gibt es kaum noch, was wiederum zur Unzufriedenheit der Kunden führt.

Ein weiteres schlagkräftiges Argument gegen Geschäftsöffnungszeiten am Sonntag beinhaltet das Wörtchen „Familie“. Die Familien der an Sonntagen Arbeitenden bleiben völlig auf der Strecke. Laut einer Umfrage von UNICEF beschwerten sich viele Kinder über mangelnde Aufmerksamkeit elterlicherseits. Das Wochenende bietet die einzige Gelegenheit familiären Beisammenseins, da unter der Woche die Kinder die Schule bzw. den Kindergarten besuchen. Das Wochenende ist auch für die Psyche des Menschen wichtig, da er ohne eine Pause zum Entspannen und Seele baumeln lassen in absehbarer einen Nervenzusammenbruch erleiden würde.

Der Sonntag ist ein Ruhetag seit jeher und sollte de-

mentsprechend eingehalten werden, besonders der Familien wegen, denn auch in der Bibel steht: „Und Gott segnete den siebten Tag und erklärte ihn für hei-

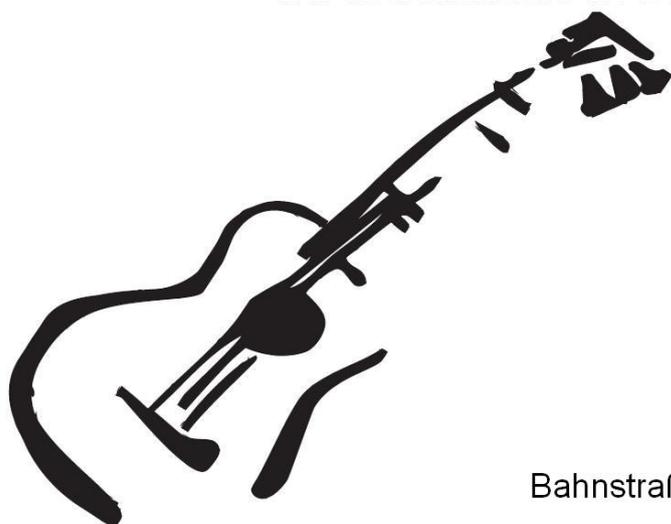
lig.“

Corinna Hermey, Stufe 12



musiccircle

Ihr Musikhaus in Dinslaken



Beratung
Service
Verleih
Reparatur
Musikschule

Bahnstraße 13 46535 Dinslaken
02064-770693

Teuro Die gefühlte Preisverdoppelung

Jeder kennt die deutsche Volksweisheit „Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche“. Noch sicherer ist allerdings das regelmäßige Stöhnen und Beschwerden der Deutschen über die gestiegenen Preise. Die Einführung des „Teuro“, das Wort des Jahres 2002, hat, da sind sich alle sicher, nicht nur eine aufregende Umtauschaktion, sondern auch ein neues Zeichen hinter der gleich gebliebenen Ziffer gebracht. Fortwährend werden Stimmen laut, die „Früher war alles besser“ propagieren und eine Rückkehr zur Deutschen Mark fordern.

Die veröffentlichten Statistiken des statistischen Bundesamtes widersprechen dieser Einschätzung des Volks jedoch. So sind die Preise nicht mehr um 4,3 % angestiegen, wie es zu DM-Zeiten war, sondern nur noch um 3,3 % in zweieinhalb Jahren. Die-

se Teuerungsrate wird berechnet aus den Preisen für alltägliche Bedürfnisse, wie zum Beispiel

- Nahrungsmittel, alkoholfreie/alkoholische Getränke
- Tabakwaren
- Bekleidung, Schuhe
- Wohnung, Wasser, Gas, Brennstoffe
- andere Waren und Dienstleistungen
- Freizeit, Kultur, Unterhaltung.

Das Bundesamt bestätigt, dass der Preisanstieg im Gegensatz zu DM-Zeiten geringer ist.

Otto Normalverbraucher achtet jedoch vorrangig auf die für ihn wichtigen Aspekte. Während er sich über die Preise in den Gaststätten schwarz ärgert, bemerkt er nicht, dass er beim Einkauf im Supermarkt einiges gespart hat. Hieraus ergibt sich schlussendlich ein Preissteigerungsgefühl, was in Wahrheit allerdings keine Grundlage besitzt.

Als Schüler muss man diese Entwicklung differenziert betrachten, da man nicht in allen Bereichen ver-

treten ist. Damit ist gemeint, dass ein Schüler wenig Geld für Brot, Milch und Gemüse, hingegen aber überdurchschnittlich viel für Gaststättenbesuche, Bekleidung und eventuell Tabakwaren ausgibt. Dadurch erfasst ihn die Preissteigerung enorm. Die Euroeinführung hat die Preise in wesentlichen Bereichen eines Schülers verteuert. Die Cola in der Kneipe kostet

nicht mehr 2,20 DM, sondern 1,90 €, die Kinokarte am Samstag kostet nicht mehr 8 DM, sondern 7 €, die Shisha kostet nicht mehr 8 DM, sondern 5 € ... Allein die Eltern können ihr Kind durch Taschengelderhöhungen aus dieser prekären Lage befreien.

Stephan Brüggemann, Abitur 2007



bellenhaus

Ihr Fachgeschäft für Spiel + Spaß!



www.bellenhaus-online.de

Bellenhaus - Neustrasse 39 - 46535 Dinslaken

Herzlich Willkommen!

Rita's Fotostudio



<p>Sterkraderstr. 257 46539 Dinslaken-Hiesfeld Öffnungszeiten: Montag bis Freitag: 9.30 - 12.30 Uhr und 14.30 - 18.00 Uhr</p>
<p>Mittwoch: Nachmittags geschlossen.</p>
<p>Samstags: 10.00 - 13.00 Uhr und nach Terminabsprache. Termine individuell nach Anfrage möglich!</p>

Fotos:

Portraits, Hochzeitsfotos, Veranstaltungen und vieles mehr!

Service:

Fotoservice, Rahmen, Album, Batterien, Fotokopien (sw und color), Faxservice, Grußkarte und vieles mehr!

vom Profi 6 Pass- / 4 Bewerbungsbilder SOFORT
 inkl. Bildbearbeitung nur 8,90 €
 CD speichern von Bewerbungsbildern nur 3,90 €
 24 Bewerbungsbilder in Studioqualität nur 27,90 €

Ihre Fotografin **Rita Corsten**

Tel. 02064/826880, Mobil 0160/93723724 www.Ritas-Fotostudio.de



Die unvergessenen Geschichten der Astrid Lindgren

Das FATAL-Portrait zum 100. Geburtstag der berühmtesten Kinderbuchautorin des 20. Jahrhunderts

Wer kennt sie nicht, die Helden unserer Kindheit: Pippi Langstrumpf, Michel aus Lönneberga, Kalle Blomquist, die Kinder aus Bullerbü, Karlsson vom Dach, Lotta und andere Kinder aus der Krachmacherstraße, Madita, die Brüder Löwenherz und Ronja Räubertochter. All diese Charaktere und ihre einzigartigen Abenteuer entstanden einst im Kopf von Astrid Lindgren, die dieses Jahr am 14. November ihren 100. Geburtstag feiern würde. Für die Schweden ein Nationalfeiertag.

Astrid Anna Emilia Ericsson wird am 14. November 1907 in Vimmerby, in Südschweden, genauer in der Provinz Smaland (genau, das Smaland, wo wir bei IKEA immer den kleinen Bruder oder die kleine Schwester abgeben) geboren. Ihre Eltern vereint eine ungewöhnliche, lebenslange Liebesgeschichte. Astrids Vater Samuel August Ericsson verliebt sich bereits mit dreizehn Jahren in die damals neunjährige Hanna Jonsson. Aus der glücklichen Ehe gehen vier Kinder hervor. Gunnar, Astrids älterer Bruder, Astrid selbst und ihre beiden jüngeren Schwestern Stina und Ingegerd. Astrid Lindgren beschreibt ihre Kindheit stets als besonders glücklich, eine Kindheit voller Liebe und Geborgenheit, die wahrscheinlich den Grundstein für Lindgrens herzerfüllende Kinder geschichten gelegt hat.

Nach ihrem Realschulabschluss arbeitet Lindgren als *Volontärin* (Auszubildende/r bei einer Tageszeitung/Zeitschrift, etc.) bei der Lokalzeitung von Vimmerby. Mit achtzehn wird sie vom Chefredakteur schwanger, etwas, das bei ledigen Frauen damals ungern gesehen wurde ist und für viel Gesprächsstoff gesorgt haben muss. Sie weigert sich jedoch, ihn zu heiraten, und zieht nach Stockholm, um dort eine Ausbildung als Sekretärin zu machen. 1926 kommt so ihr erstes Kind Lars zur Welt. Da Lindgren nicht gleichzeitig arbeiten und ein Kind großziehen kann, gibt sie Lars in eine Pflegefamilie. Im Jahr 1927 bekommt sie mit ihrer Bewerbung „Nehmen Sie mich! Ich bin sehr reif für eine Neunzehnjährige!“ eine feste Stelle in

Stockholm in der schwedischen Buchhandelszentrale. Ein Jahr später wird sie dann Sekretärin im „Königlichen Automobil-Club“, wo sie auch ihren Ehemann, Sture Lindgren kennen lernt. Die beiden heiraten 1931 und ziehen mit Lars, der zwei Jahre vorher wieder zu Lindgren kam, weil seine Pflegemutter erkrankt war, zusammen nach Stockholm. Im Jahre 1934 kommt Lindgrens zweites Kind Karin zur Welt. Mit Karin beginnt indirekt ein neuer Lebensabschnitt der schwedischen Schriftstellerin, denn für sie erfindet Lindgren im Winter 1941 die Geschichten über Pippi Langstrumpf, dessen Namen sich Karin selbst ausgedacht hat. Erst 1944, als sie mit einem Beinbruch im Bett liegen muss, schreibt Lindgren die Geschichten nieder und beschließt, ihrer Tochter zum zehnten Geburtstag ein Manuskript von der verrück-



Es gibt sie wirklich: die berühmte „Villa Kunterbunt“

ten kleinen Seemannstochter zu schenken. Gleichzeitig schickt sie jedoch auch eine Kopie des Manuskripts an einen schwedischen Buchverlag, der dieses jedoch ablehnt, worauf der Verlagschef später geantwortet haben soll: „Ich hatte selbst Kinder und stellte mir voller Entsetzen vor, was passieren würde, wenn sie sich dieses Mädchen zum Vorbild nähmen.“ Für alle, die Pippi nicht kennen sollten: Pippilotta Viktualia Rollgardina Pfefferminza Efraimstochter Langstrumpf ist ein aufgewecktes neunjähriges Mädchen mit roten Haaren und vielen Sommersprossen, das allein in ihrem Haus, der Villa Kunterbunt, mit ihrem Pferd „kleiner Onkel“ und ihrem Äffchen „Herr Nilsson“ lebt, und sie ist so stark, dass sie selbst ihr Pferd hoch heben kann und alle bösen Männer Angst vor ihr haben. Nun, man kann den Verlagschef schon verstehen. „Der Name war halt so verrückt, dass die Geschichte dementsprechend wurde“, sagte Astrid Lindgren selbst über ihr Buch. Bei ihrem zweiten Versuch, das Manuskript zu veröffentlichen, diesmal bei einem anderen Verlag, dem Verlag Rabén & Sjögern, hat Lindgren schließlich

Erfolg und die kleine Pippi erobert im Nu die Herzen ihrer schwedischen Leser, 1949 sogar schon die von uns Deutschen. Im Jahre 1947 bekommt Astrid sozusagen eine Festanstellung als Verlagslektorin, verantwortlich für die Kinderbuchabteilung bei Rabén &



Astrid Lindgren

Sjögren. In den nächsten Jahren wird sie viele ihrer berühmten Kinderbücher veröffentlichen.

Bereits 1952 stirbt ihr Mann Sture, 1969 sind auch ihre Eltern verschieden. Astrid sammelt Notizen und alte Liebesbriefe von ihrem Vater und beginnt die Liebesgeschichte ihrer Eltern aufzuschreiben, um deren Tod zu verarbeiten. 1973 veröffentlicht sie dann auch „Die Brüder Löwenherz“, ein Buch, das aufgrund seiner Thematik schnell ins Kreuzfeuer der Kritik gerät. Es handelt von den beiden Brüdern Karl und Jonathan, von denen Karl sehr krank ist und bald sterben muss. Jonathan erzählt Karl jedoch immer vom Land Nangijala, das nach dem Tod kommt und nimmt Karl so die Angst. Als das Haus, in dem die beiden wohnen, nachts anfängt zu brennen, springt Jonathan mit seinem Bruder aus dem Fenster, um ihn zu retten, und stirbt dabei selbst. Wenig später stirbt auch Karl und folgt seinem Bruder nach Nangijala, wo die beiden Brüder aufregende Abenteuer erleben. So wurde über das Buch auf der einen Seite gesagt, dass es den Tod als Lösung aller Probleme darstelle und es so etwas in einem Kinderbuch nicht geben dürfe, auf der anderen Seite kritisierte man es, weil es den Tod verharmlose. Lindgren selbst beteuerte, das Buch sei für sie ein Trostbuch gewesen, nachdem sie ihre Eltern verloren hatte.

1965 wird die Erfolgsautorin mit dem Schwedischen Staatspreis für Literatur ausgezeichnet. Aber Lindgren hat auch noch andere Interessen: Sie setzt sich für die Menschenrechte, besonders die der Kinder, und den Tierschutz ein, sowie für weniger Gewalt unter Kindern und Jugendlichen.

1997 feiern die Schweden ihren 90. Geburtstag wie einen Nationalfeiertag. Astrid wird zur „Schwedin des Jahres“ und zur „Schwedin des Jahrhunderts“ ge-

wählt. Daraufhin sagte sie im Fernsehen: „Ich glaube, ihr habt etwas vergessen. Und zwar, dass ich ein alter Mensch bin, taub und halbblind und fast verrückt. Und den habt ihr zur Schwedin des Jahres gemacht! Verbreitet das bloß nicht, sonst glauben die noch, ganz Schweden ist so“

Am 25. Januar 2002 stirbt die 95-jährige Astrid Lindgren dann in Stockholm an einer Virusinfektion. Wer ihre Bücher kennt und aufmerksam gelesen hat, weiß, was für eine wunderbare Frau Astrid Lindgren war, eine Frau, die es trotz ihres hohen Alters nie verlernt hatte, die Welt durch Kinderaugen zu betrachten. Während ihrer Bemühungen um einen gewaltfreieren Umgang soll sie einmal einen noch sehr jungen Skinhead mit den Worten „Versprich mir, dass du mit diesen Skinheadereien Schluss machst, sonst kann ich dich gar nicht mehr so lieb haben“ zur Vernunft gebracht haben. Diese Gutmütigkeit und gleichzeitig bestechende Naivität findet man heute nirgendwo. Heute werden Kinder und Jugendliche



Pippilotta Viktualia [...] und Herr Nilsson

von Psychologen auf den Kopf gestellt, analysiert, katalogisiert und irgendwo in der Wüste in ein Erziehungscamp gesteckt... An das Gute in ihnen glaubt niemand mehr.

Vielleicht liegt es ja auch daran, dass niemand mehr Astrid Lindgrens Geschichten seinen Kindern vorliest, sondern sie stattdessen lieber vor den Fernseher setzt. Ich jedenfalls finde, wir brauchen mehr davon, mehr von diesen Geschichten, dieser Natürlichkeit verbunden mit außerordentlich viel Phantasie, mehr von dieser beschützten Kindheit, die sich in vielen Büchern widerspiegelt. Auch wenn es naiv klingt.

(Quellen: Wikipedia, www.astridlindgren.de)

Jana Grohnert, Abitur 2007



The Bracelet, the Statue And the Match

Once upon a time there were a bracelet and a statue lying on a table in the living room of a small house in a vast forest.

As time passed, the statue started a conversation,

"Well, as you ought to know, I'm the very valuable statue, a treasure to Sir Moony, made from mahogany by an old tribe of indians in the rainforests of south america."

"Oh, how not very impressive. I am Lady Moony's favourite piece of jewellery and as you can see, I am quite valuable myself. I was designed by the world's best and most popular designer, I consist of pure gold and 3 flawless 5-carat diamonds.", the bracelet responded, "Whoever wears me will shine like I shine myself, she will be adored and begrudged by anyone."

The statue countered,

"You think you're kind of special, don't you? Then listen to what I tell you! I can make rooms appear exclusive and noble, even if there's nothing but me and the bare walls. Anyone who looks at me is amazed by my appearance its ultimate perfection. By the way

I was owned by the king's family until half a year ago honourable Sir Mooney bought it from him."

"That's something outstanding in your opinion? Among my reputable owners were only the most beautiful ladies ever to be seen on the earth's surface. Furthermore I have seen every single palace in the whole wide world."

"You see, I have already been to any place in the world one can imagine and, in addition..."

The discussion went on like this for a while, the bracelet and the statue both trying to outdo each other. After some time Lady Moony entered the room holding a candle in her hand they were interrupted by a match which had listened to them.

"Could you two conduct your conversation in a lower voice, please? I'd really appreciate being able to relax and enjoy the few moments remaining for me-"

"How do you dare disturbing our interlocution?!?", the statue shouted at it and the bracelet joined in

"Who do you think you are? Don't you talk to us you filthy, peddling thing! Do you think you could ever match with us? You, you - whatsoever!"

"Maybe", the match replied, "I am not approachingly as valuable or beautiful as you. I haven't been owned by any important person yet and I didn't get the chance to gain the all the experiences you've got, but I, at least, am of real use to my owner."

And just as it had said its last words it was grabbed and lit by Lady Moony and the warmth and brightness of its flame pervaded the whole room as well as the hearts of everyone in it.

Margarita von Busch, Stufe 13

Vasistas?

Während immer wieder der „Verfall der deutschen Sprache“ beklagt wird, weil immer mehr englische Wörter Einzug in diese erhalten, wird auf der ganzen Welt deutsch gesprochen - wir wissen es nur nicht!

Dass der Engländer seine children in den *kindergärten* schickt und auf der ganzen Welt *Schnitzel* gegessen werden, ist uns ja bekannt. Von der „Auswanderung“ vieler anderer Begriffe wissen wir aber nichts und sind umso überraschter, wenn wir zum Beispiel im Französisch-Wörterbuch das Wort *le vasistas* finden. Was ist das? Ein Guckfenster oder Oberlicht. Die Ähnlichkeit zu der deutschen Frage ist kein Zufall, *le vasistas* kommt tatsächlich aus dem Deutschen. Ungewöhnliche Wörter an ungewöhnlichen Stellen – welcher Deutsche erwartet schon, in der

Zagreber Umgangssprache auf eine *vešmašina* (Waschmaschine) oder einen *rajsfešlus* (Reißverschluss) zu stoßen?! Für ähnliche Verwirrung dürften die Wörter *Besserwisser* im Norwegischen, *Schadenfreude* im Niederländischen oder *Isolierband* im Neuhebräischen sorgen... Außerdem führen englische Bergsteiger immer wieder das *abseiling* durch.

Manche ausgewanderte Begriffe werden auch anders benutzt als im Deutschen: So bezeichnet zum Beispiel *blitz* in Portugal eine Verkehrskontrolle. Das Wort *frajer* im Kroatischen bedeutet zurückübersetzt ins Deutsche „gut aussehender junger Mann“.

Auch sehr nett sind „halbübernommene“ Wörter; die englischsprachige „Newsweek“ schrieb über ein *superheiss German model* oder über *gummibears*.

Weiterhin gibt es auch Wörter, die über das österreichische Deutsch zum Beispiel ins Rumänische gewandert sind, wie es der Fall bei *helfgott* ist. Dieser Ausdruck wird in Österreich und in Rumänien be-

nutzt, wenn jemand geniest hat und man in Deutschland „Gesundheit“ sagen würde.

Manchmal ist es nicht mehr nachzuvollziehen, wo Wörter herkommen. Auch sind die Gründe für die Auswanderung mancher Begriffe schleierhaft. In manchen Bereichen gibt es aber auch logische Erklärungen. Fachbegriffe aus Sport, Automobilindustrie, Bergbau, Militär, Jagd oder interessanterweise Hundezucht haben in fremden Sprachen häufig deutsche Wurzeln. Dies liegt zumindest teilweise an der Entwicklung der deutschen Kultur und ihrem „Export“. Besonders im Bereich Militär und Krieg zeigt dies allerdings ein schlimmes Kapitel deutschen Einflusses: In sehr vielen Sprachen wird die Bedeutung von *Führer*, *Front*, *Bunker* oder *Blitzkrieg* verstanden.

Auffällig viele deutsche Begriffe aus der Automobilindustrie begegnen einem in fremden Sprachen: *rikverc* (Rückwärtsgang) und *auspuh* (Auspuff) im Kroatischen und Ungarischen, *Zwischengas* und *Wischer* (Scheibenwischer) im Neuhebräischen, *frontscheibnitza* (Autofrontscheibe) im Kroatischen, *autobān* im Japanischen; oder auch sehr schön: *şipidak* ist Türkisch und heißt „Schiebedach“.

Verständlich sind auch Begriffe wie *Neander valley*

im Englischen, obwohl das etwas merkwürdig klingt... Auch die Namen zahlreicher Hunderassen wurden übernommen, man braucht sich also nicht zu wundern, in aller Welt *teckel*, *risenschnauzer* oder *dachshund* zu begegnen.

Wohl über die Seefahrt sind die Namen aller Windrichtungen aus Deutschland nach Russland gekommen: Dort sagt man *Osten*, *Westen*, *Norden*, *Süden* und bildet entsprechend auch Kombinationen: *NO*, *SSW* usw. Im Russischen sagt man übrigens auch *Büstgal'ter*, wenn man im Deutschen vom BH spricht. Die Längen der Listen von Germanismen in fremden Sprachen, die zum Beispiel im Internet zu finden sind, überraschen. Manche Übersetzungen, die man dort liest, erscheinen unglaublich und sind trotzdem in verschiedenen unabhängigen Quellen zu finden. Auf diese Quellen habe ich mich beim Schreiben dieses Artikels verlassen, da ich die genannten Sprachen leider nicht alle beherrsche... Wer neugierig auf weitere ausgewanderte Wörter geworden ist, findet diese im Internet oder in Büchern zum Thema.

Lisa Dierksmeier, Stufe 13

Tapas

Todos los países europeos tienen una especialidad en su menú que ya es conocida en todo el mundo. Los alemanes son famosos por su cerveza. Los franceses son orgullosos de su selección de queso. Los ingleses tienen « fish & chips ». Y los españoles? Si vas a un bar en el sur de España y pides una bebida, el camarero va a preguntarte: « ¿Y tapas? »

¿Qué son tapas? Pues, por un lado una tapa es solamente un aperitivo o un piscochis que se sirve en los bares españoles con la bebida. Pueden ser, simplemente, aceitunas o patatas fritas, pero también pan con tomate, pan blanco con queso o chorizo, o tal vez roscos con queso y jamón, que parecen a los “bagels” americanos. No importa de qué forma los tapas te sean servidas – te gustan. Y lo mejor es que en el sur de España, en las provincias andaluzas por ejemplo, te las sirven gratis, cuando pides algo para beber.

Por otro lado “Tomamos algunas tapas” es una costumbre popular y famosa de la cultura española que verdaderamente se ha hecho fundamental para los españoles. “Tomamos algunas tapas” significa: empezamos en el bar en el norte de la ciudad, bebemos y comemos toda la noche y terminamos en un bar en el sur de la ciudad. Por eso el éxito de muchos

bares depende de la oferta y de la calidad de sus tapas. Además esta costumbre de cambiar el bar hasta diez veces la noche muestra otra vez, y en comparación con nosotros, que los españoles son demasiado trepidantes.



Bunte Leckereien für den Hunger zwischendurch

Pues, para conclusionar, si estás en España y tus amigos te preguntan “Tomamos algunas tapas?”, sí sabes lo que quieren y lo que pasará. Y además te haces parte de una cultura gastronómica tan única que no se encuentra una segunda vez en todo el mundo.

Jana Grohnert, Abitur 2007

Baby-Boom en France

Auch wenn Europa immer mehr zusammenrückt, bleiben manche Unterschiede zwischen den einzelnen Staaten bestehen – so auch zwischen Deutschland und Frankreich. Besonders stark unterscheiden sich diese beiden Nachbarländer bezüglich ihrer Geburtenrate: Während diese den Deutschen Sorgen macht, freuen sich die Franzosen über einen wahren „Baby-Boom“...

Pendant que la femme allemande moyenne a 1,3 enfant, le taux de natalité en France s'élève à 1,9 enfant par femme. Avec ces chiffres, la France se trouve en tête des pays les plus féconds d'Europe ; l'Allemagne en bas de cette liste. Pour le moment, il est probable que la France aura plus d'habitants que l'Allemagne d'ici à 2050 (chiffres actuels : France 59,5 millions d'habitants, Allemagne 82,2 millions d'habitants) ! Pour l'Allemagne, ce développement est lourd de conséquences : Les problèmes tenant à un taux de natalité bas sont le déclin démographique et le vieillissement de la société, ce qui mène à un grand fardeau pour l'État social.

Il faut donc réfléchir quoi faire ! Mais quelles sont les raisons pour les grandes différences entre les deux pays voisins ? La première explication concerne les structures politiques. En France, les prestations et allocations familiales sont plus élevées qu'en Allemagne. En plus, les structures de garde françaises sont beaucoup plus développées que les systèmes allemands. En France, aucune femme ne

doit devenir mère au foyer sans le vouloir, ce qui facilite la décision pour avoir un bébé. Ursula von der Leyen, ministre des familles en Allemagne, a annoncé qu'elle veut augmenter le nombre des crèches en Allemagne. Le gouvernement veut garantir la garde des enfants dont les parents exercent une activité professionnelle. Cette proposition a provoqué beaucoup de discussions – sujet préféré de tous les médias. Les mentalités différentes sont l'autre aspect qui distingue les pays voisins. En France, il est normal et accepté que les mères des petits enfants travaillent et que leurs enfants passent la journée chez la «nourou» ou dans la crèche. En Allemagne, c'est quelque fois mal vu de confier ses enfants aux autres. En même temps, « des études ont [...] confirmé que les Français accordent plus d'importance à la famille que les Allemands : ils se marient plus tôt, ont davantage d'enfants, et entretiennent en général plus de contacts avec les membres éloignés de leur famille », explique Dr. Hartmut Kaeble, professeur d'université Humboldt à Berlin. L'Allemagne n'a pas modernisé son concept de la famille, « après 1968, la famille avait une image un peu négative, un peu bourgeoise ». Cette opinion est individuelle, mais peut-être qu'elle représente l'ambiance en Allemagne.

Pour conclure, la société allemande et les systèmes sociaux devront s'adapter si la situation ne change pas. Pour réaliser l'avenir commun de l'Europe, il faut prendre exemple sur les Français !

(Référence : Écoute 1/2007)

Lisa Dierksmeier, Stufe 13

Vocabulaire:

le taux de natalité : die Geburtenrate

fécond, e : fruchtbar

le déclin : der Rückgang

le vieillissement : die Überalterung

les prestations familiales (f./pl.) : Sozialleistungen für die Familie

les allocations familiales (f./pl.) : das Kindergeld

la crèche : die Kinderkrippe

la nounou (fam. pour nourrice) : die Tagesmutter



Duisburger Str.54

46535 Dinslaken

Tel.02064/2793

der-fahrradladen@t-online.de

www.fahrraeder-dinslaken.de



ThyssenKrupp Printmedia ist der Full-Service-Anbieter für alle Geschäfts- und Werbedrucksachen. Nutzen Sie unsere kompetente Beratung. Wir bieten Komplettservice aus einer Hand: Satz, Druck, Verarbeitung, Lagerung, Versand.

Drucken und mehr ...

- ... mehr Service
- ... mehr Qualität
- ... mehr Leistung

Sie erreichen uns in Duisburg-Ruhrort unter Telefon **0203 52-25712**.

E-Mail printmedia@thyssenkrupp.com
www.thyssenkrupp-printmedia.com

ThyssenKrupp Printmedia

Ein Unternehmen von ThyssenKrupp Steel



ThyssenKrupp



Windows Vista Mehr Schein als Sein?

Was bringt die erste neue Windowsversion seit fünf Jahren?

Entwicklungsgeschichte

Nach mehrjähriger Entwicklung und Verschiebungen ist es letztendlich vollbracht: Am 30. Januar 2007 stellte das Redmonder Unternehmen Microsoft sein neues Betriebssystem unter dem Namen „Windows Vista“ vor.

Unter dem internen Codenamen „Longhorn“ (eine Bar in der Nähe des Skiorts Whistler-Blackcomb) wurde das zuvor ins Leben gerufene Projekt 2001 drei Monate vor dem Verkaufsstart von Windows XP angekündigt. Ursprünglich war es als Zwischenversion nach Windows XP und vor Windows 7 gedacht. Im September 2006 wurde der erste Release Candidate, das letzte Entwicklungsstadium einer Software, (Windows Vista Build 5600) auf den Downloadservern von Microsoft veröffentlicht. Mit der Buildnummer 6000 wurde die endgültige Version erreicht, die auf die im Verkauf befindlichen DVDs gepresst wurde.

Wie gewohnt als „bestes Windows aller Zeiten“ angepriesen, soll der XP-Nachfolger neben Ausstattung und Featurefülle auch in Sachen Sicherheit und Komfort enorm zugelegt haben und neue Maßstäbe setzen.

Im Vorfeld haben medien- und werbewirksame Neuheiten, die sich hinter den Begrifflichkeiten wie Aero, ReadyBoost und Flip-3D verbergen, für Furore gesorgt. Vor allem jedoch soll dem Ruf von Windows als unsicheres System Einhalt geboten werden.

Vista - Editionen

Um das Betriebssystem an die Wünsche der Benutzergruppen anzupassen, hat man sich entschlossen, das Vorgängermodell verschiedener Editionen weiter auszubauen. Anstatt dreigleisig zu fahren (mit Windows XP Home Edition und Windows XP Professional Edition zwei Varianten für den Desktopbetrieb und mit Windows XP Media Center ein multimediales Betriebssystem), kommen mit Vista mehrere Editionen dazu.

Heimanwender haben die Wahl zwischen zwei Varianten, denn mit dem günstigen *Vista Home Basic* ist die grundlegende Arbeit am PC erledigt und das System durch die neuen Sicherheitsfunktionen im Internet geschützt. Somit ist nur ein Rechner der Kategorie „Durchschnitt“ für den Betrieb erforderlich. Für anspruchsvollere Heimuser ist *Vista Home Premium* samt zusätzlicher Funktionen (HDTV-Unterstützung, Schreiben von DVDs usw.), der neuen Benutzeroberfläche *Aero* und dem integrierten Media Center konzipiert. Zeigt sich ein Kunde noch ambitionierter, bietet ihm die *Windows Vista Ultimate Edition* die Funktionen aller anderen Versionen und spezielle Eigenschaften für den Einsatz im geschäftlichen Bereich.

Vista Business und *Vista Enterprise* sind für Großkunden gedacht und verfügen über für den Heimanwender eher unerhebliche Besonderheiten (Festplattenverschlüsselung, PC-Emulator usw.)

Alle Editionen sind in einer 32-Bit- und einer 64-Bit-Version zu erwerben.



„Schicke Aufmachung“: Fenster in 3D

Neuerungen

In der Tat enthält das neue Windows eine Vielzahl an Veränderungen und Neuerungen, vom größten Wechsel seit Windows 95 ist seitens Microsoft die Rede. Doch als Eye-Catcher dürfte zunächst die neue Benutzeroberfläche *Aero* auffallen. Für deren Berechnung wird erstmals die Grafikkarte bei entsprechender Ausstattung des Rechners benutzt. Falls die Hardware nicht vorhanden ist, kommt eine andere Oberfläche (Windows Basic) zum Einsatz, bei der man auf die optischen Effekte von *Aero* leider verzichten muss. Zudem wird die neue Windows Sidebar ausgeliefert. Diese Werkzeugleiste ist die Heimat von so genannten „Gadgets“ (Minianwendungen), die bestimmte Informationen aus dem Internet und von anderen Programmen darstellen, so dass es bei-

spielsweise für die aktuellen Börsennachrichten und das Wetter nicht mehr erforderlich ist, den Browser zu öffnen. Im Mittelpunkt der Entwicklung stand offenbar die vereinfachte intuitive Bedienung und der rasche Zugriff auf Informationen, da die Oberfläche in der Form gestaltet ist, dass praktisch jeder Ort es erlaubt, eine Suchanfrage zu starten und auf diesem Weg sämtliche Dateien, selbst Textstellen in PDFs, zu durchstöbern.

Sicherheit

Mit schätzungsweise 90 % Marktanteil lockt das Betriebssystem des Softwarekonzerns eine Vielzahl von



Datenträgerverwaltung unter Vista

Hackern und Crackern an, die oftmals auf eine Art Kettenreaktion zu setzen wissen.

Nun verspricht Microsoft aus den Fehlern gelernt zu haben und stellt das vermeintlich sicherste Windows aller Zeiten vor.

Ein Teil der neuen Sicherheitsstrategie ist die Kontrolle über die Benutzerkonten, die merklich rigoroser über die Rechte wacht. Zu XP - Zeiten war der User meist als Administrator autorisiert, während er bei Vista unmittelbar nach der Installation nur mit eingeschränkten Rechten ausgestattet ist. Außerdem bedarf es für die Ausführung von bestimmten Befehlen und Dateien einer Bestätigung durch den Nutzer. Auf den Wunsch von Eltern hin hat Microsoft einen Schutz für jugendliche PC-Nutzer integriert. Mit Hilfe der Vista Elternkontrolle lässt sich festlegen, welche Internetseiten besucht werden und wann die Kinder im Rahmen einer Nutzungszeit den Rechner verwenden dürfen. Darüber hinaus können besorgte Eltern und Killerspiel-Gegner Alters- und Inhaltsgrenzen für Software festlegen.

DirectX 10

Durch die neue Grafikschnittstelle DirectX 10 eröffnen sich zahlreiche neue Möglichkeiten für Computerspielentwickler. DirectX 10 wurde lediglich für

Vista entwickelt, das heißt, dass alle Spiele, die diese Plattform nutzen, nur unter Vista lauffähig sind. Dies wird PC-Spieler in mehr oder minder naher Zukunft zwingen, zum neuen Windows zu wechseln.

Systemvoraussetzungen

Für manchen wurde Vista mit Bekanntgabe der Hardwareempfehlungen als wahrer Hardwarefresser entlarvt. Trotzdem tut Microsoft nichts anderes, als auf das Hardwarekarussell aufzuspringen und dieses noch kräftig anzukurbeln. Das Unternehmen selbst nennt in seinen Mindestanforderungen einen Prozessorakt von 800 Megahertz inklusive 512 Megabyte Arbeitsspeicher und 15 Gigabyte Festplattenspeicher als Voraussetzung. „Aero“ selbst fordert noch einmal eine DirectX9-kompatible Grafikkarte.

Für wen ist also die neueste Errungenschaft aus Redmond empfehlenswert? Sicherlich haben sich sukzessive immer mehr XP-Nutzer gerade nach den Service-Pack-Veröffentlichungen zufrieden gezeigt. So ist es kaum verwunderlich, dass Microsoft seinen leibeigenen Sprössling Windows XP zum hausgemachten Konkurrenten von Vista erklärt.

Endlich läuft das Betriebssystem stabil und bleibt von riesigen Wurmwellen wie Anfang 2004, als Millionen von Systemen, darunter auch Banken und öffentliche Einrichtungen, weltweit infiziert wurden (W32.Sasser made in Germany), verschont – von kleineren „Zwischenfällen“ einmal abgesehen.

Im Zuge dieser Reflektion erkennt der PC-Nutzer den Wahrheitsgehalt des angeblichen Quantensprunges. Tatsächlich hält sich angesichts der Maßnahme, DirectX 10 restriktiv nur für Vista anzubieten und daher die Spielergemeinde früher oder später zum Umstieg zu nötigen, des aktuellen „Treiberengpasses“, diverser Softwareinkompatibilitäten und der typischen „Kinderkrankheiten“ der innovative Inhalt abzüglich der offensichtlichen Anleihen bei Apples Mac OS X und der Open Source-Gemeinde in puncto Benutzeroberfläche insgesamt in Grenzen:

- Apples Mac OS X inklusive „Dashboard“ am linken Bildschirmrand,*
- Vistas Gadgets am rechten Bildschirmrand,*
- Fluxbox mit Emerald im Aquaskin.*

Wer sich von alledem nicht abschrecken lässt, muss je nach Version zwischen 88 € und 434 € bezahlen. Verkauft wird sich Vista trotzdem – Komplett-PCs à la Lidl und Aldi sei Dank.

Andreas Jansen / Daniel Luther, Stufe 12

Apple iPhone

Handys und Mp3-Player haben in den letzten Jahren einen wahren Boom auf dem Weltmarkt erlebt. Die wenigsten können sich noch ein Leben ohne ihre kleinen Begleiter vorstellen. Das hat auch der amerikanische Computerkonzern Apple erkannt.

Nach ihrem Bestseller, dem iPod, der mittlerweile in die 5te Generation geht, und ihren Computern im jugendlichen Design, wollen sie sich nun auch ein Stück des Kuchens auf dem Handymarkt sichern. Die rekordverdächtigen Umsätze des amerikanischen Unternehmens sollen durch die neuste Entwicklung aus dem Hause Apple, dem iPhone, nun noch einmal erheblich gesteigert werden. Das iPhone ist nicht



Stylisch: Das iPhone kommt ganz ohne Tastatur aus

bloß ein Mobiltelefon, es ist vielmehr ein taschentauglicher Hightec-Allrounder, bei dem man die Funktionen des iPods, eines Pocket PCs und die eines modernen Mobiltelefons in ein optisch ansprechendes Gesamtkonzept verpackt hat.

Es gibt nahezu nichts, was man mit diesem Smartphone nicht machen kann. Im Bereich der Unterhaltung glänzt das iPhone mit den vom iPod bekannten Funktionen wie Musik-, Film- und Fotowiedergabe.

Zudem lassen sich auch graphische Anwendungen wie Spiele oder Ähnliches auf dem Farbdisplay darstellen. Hierzu bietet der interne Speicher von 4 bzw. 8 GB genügend Platz.

Das Farbdisplay des iPhones, das so genannte Multitouch, hat es wirklich in sich. Es ist eine komplette Neuentwicklung, welche sich im Gegensatz zu ihren Vorgängern mit mehreren Fingern gleichzeitig bedienen lässt. Dank dessen kommt das iPhone mit nur einer einzigen Taste aus. Zudem ist der Bildschirm mit einem Beschleunigungsmesser ausgerüstet. Dieser erlaubt es dem iPhone zu erkennen, wie es der Betrachter in der Hand hält, so dass es auf die entsprechende Lage durch einen Bildformatwechsel reagieren kann. Wird das iPhone also gedreht, so dreht sich das dargestellte Bild oder der Film mit und wechselt somit in den Breitbildmodus und je nach Drehung wieder zurück. Ein zweiter Sensor misst die Entfernung des iPhones zum Ohr, um bei Bedarf das Multitouch abzuschalten und um die Lautstärke zu regeln.

Doch das iPhone überzeugt nicht nur mit technischen Innovationen, es lässt sich auch gut als Arbeitsplatz für unterwegs einsetzen, da einem Dank des installierten Betriebssystems MAC OS X eine Oberfläche zur Verfügung gestellt wird, mit der man problemlos mobil arbeiten kann. Das integrierte W-LAN ermöglicht den kabellosen Zugang zum Internet oder Netzwerken. Das bedeutet mobiles Surfen oder das Überprüfen der E-Mails, auch wenn man gerade unterwegs ist. Und wenn man sich mal nicht auskennt, dann kann man das GPRS Netz nutzen, um sich zu seinem Ziel navigieren zu lassen.

Dank des Quad-Band Empfängers funktionieren die Funktionen des iPhone nahezu auf der ganzen Welt.

In den USA ist das iPhone im Juni 2007 für ca. 599 US\$ (8GB) / 499 US\$ (4GB) erschienen. Der Preis für das Flaggschiff ist vor kurzem jedoch auf 399 US\$ gesenkt worden. Bis das iPhone auch zu uns kommt, müssen wir uns noch bis zum Ende des Jahres gedulden.

Jan Schierholz, Stufe 11



Matrix, Mocca oder doch Nargile? Wir haben´s getestet

Wir haben es alle schon einmal erlebt, es ist Wochenende, und da keiner Geburtstag hat und diesen groß feiert, so dass man für ein billiges Geschenk und eine nette Karte mit seinen Freunden feiern, etwas trinken oder einfach nur chillen kann, überlegt man nun: Was soll ich heute Schönes machen?!

Diejenigen, die aus Hünxe und Bruckhausen kommen, begeben sich am Wochenende oftmals nach Dinslaken. Jedoch denkt man sich da: „Ist Dinslaken wirklich ein Ort, wo man Abends weggehen kann? Gibt es dort Alternativen zum „großen“ Lichtburg-Kino? Oder sind diese ganzen neuen und auch alten Bars ein Reinfall?“

Wie wir schon einmal für euch Eiscafés getestet haben, haben wir uns nun auf den Weg gemacht, um die verschiedenen Bars und Cafés in Dinslaken für euch genauer unter die Lupe zu nehmen.

Bei unserer Tour durch Dinslaken haben wir mit dem *MATRIX* angefangen, welches ein oft genutzter Treffpunkt für Menschen verschiedener Altersklassen ist. Es liegt sehr zentral in Dinslaken und die ge-



Das Matrix

samte Straße ist ziemlich gut beleuchtet. Nach einem Ausweis wurden wir hier nicht gefragt, und wir wissen, dass sich hier sehr viele Jugendliche unter 16 befinden, bei denen offen bleibt, ob sie um 22:00 Uhr, wie es das Gesetz vorschreibt, rausgeschickt

werden. Bei der Getränkebestellung kommt es größtenteils auf den Kellner an, ob man Getränke ab 18 Jahren schon mit 16 Jahren oder sogar jünger bekommt. Das Getränkeangebot ist vielfältig, wobei man sich aussuchen kann, ob man ein kleines oder großes Getränk haben möchte. Bezahlt werden können sie auch mit einem kleineren Geldbeutel, so bekommt man ein Bier (0,2l) schon für nur 1,10 € Jedoch ist anzumerken, dass es hier oftmals sehr voll werden kann, sodass die Kellner gar keine Zeit haben, richtig auf die Gäste einzugehen, und so schnell wie möglich die Bestellung aufnehmen wollen. So wirken die Kellner eher hektisch und genervt als sympathisch. Auch im Café selbst geht es oftmals sehr hektisch zu, da es an Freitagen und Samstagen ziemlich voll werden kann. Das Matrix insgesamt bietet sehr viele gemütliche Sitzgelegenheiten, das Licht ist angenehm hell und auch die Spiegel an den Wänden wirken ansprechend. Die Musikauswahl ist sehr vielfältig, sodass für jeden Geschmack etwas dabei ist. Jedoch ist sie oftmals ein bisschen zu laut, so fällt es ziemlich schwer, sich bei dieser Lautstärke normal zu unterhalten. Darüber hinaus sind die Toiletten hier sehr sauber, es gibt große Spiegel und genügend Waschbecken und Toiletten. Und falls mal etwas nicht stimmen sollte, gibt es bei den Toiletten sogar eine Aufsicht. Somit bewertet die FATAL das *MATRIX* mit: 3 1/2 Cocktails.

Als nächstes waren wir im *NARGILE*. Der Ort, in dem das Café sich befindet, ist etwas abgelegen und auch die Straße ist weniger gut beleuchtet. Einen Ausweis mussten wir nicht vorzeigen, und aus Erfahrung weiß die FATAL-Redaktion, dass man auch hier als unter 16-Jährige(r) nicht dazu aufgefordert wird, um 22:00 Uhr das Café zu verlassen. Auch ist es ziemlich einfach, ohne Ausweiskontrolle an alkoholische Getränke ab 18 Jahren zu kommen. Die Getränke sind nur in einer Größe erhältlich, das heißt, dass man nicht aussuchen kann, ob man ein großes oder kleines Getränk haben möchte. Überdies sind die Angebote nicht sonderlich vielfältig und nicht alles, was auf der Karte steht, ist vorhanden. Die Preise halten sich auch hier im Rahmen, eine Shisha z. B. kostet 4,50 € und ist, im Vergleich zu den anderen Cafés, die preisgünstigste. Positiv anzumerken ist noch, dass Salz bzw. Sesamstangen und Erdnüsse gratis sind. Auf die Kellnerin mussten wir etwas länger warten, jedoch wirkte sie sehr sympathisch und hat uns bei unserer Bestellung gut beraten. Die Musik, die gespielt wurde, erschien uns etwas zu einheitlich und auf Rap, R'n' B und HipHop fixiert. Jedoch hat man als Gast die Möglichkeit, eine CD abzugeben, die dann im Café abgespielt wird. Das Café ist orientalisch eingerichtet mit vielen Teppichen und Kerzen, das Licht wirkte auf uns leicht störend, weil es ziem-

lich dunkel war, auch waren die Sitzcken für unseren Geschmack etwas zu tief, da man kaum die Möglichkeit hatte, richtig am Tisch zu sitzen, und jeder in seinem Sitz mehr oder weniger untergeht. Die Toiletten hier wirken unhygienisch und auch Klopapier fehlte. Außerdem gibt es für Damen und Herren jeweils nur ein Waschbecken und eine Toilette, sodass man oftmals warten muss, um die Toilette oder das Waschbecken benutzen zu können. Als wir bezahlen wollten, waren die Kellner so freundlich, das Trinkgeld direkt mitzuberechnen. Sehr aufmerksam. *FATAL-Bewertung: 2 Cocktails.*

Danach begaben wir uns zum Altmarkt und gingen ins *MOCCA*. Das Mokka liegt sehr zentral, ist jedoch etwas klein. Aber durch die großen Glaswände wirkt es von innen nicht wirklich klein, sondern durch den Blick nach draußen eher angenehm und gemütlich. Hier wurden wir auch nicht nach einem Ausweis gefragt und kamen sehr leicht an Getränke, die erst ab 18 zugelassen sind. Die Angebote hier sind sehr vielfältig, da es sogar richtige Mahlzeiten zu bestellen gibt. Außerdem gibt es an verschiedenen Tagen eine „Happy Hour“, in der die Angebote sehr ansprechend und preisgünstig sind. Eine Shisha kostet hier 6,80 € jedoch haben wir nachgefragt und erfahren, dass der



Café „Mocca“ am Altmarkt

Tabak aus Dubai kommt und die Qualität sehr gut ist. Somit sind die Preise hier unserer Meinung nach gerechtfertigt. Auch sind die Kellner sehr freundlich und zuvorkommend; als wir nach dem Tabak gefragt haben, hat der Kellner uns sogar eine Packung gebracht und gezeigt, welcher Tabak hier benutzt wird. Außerdem mussten wir kaum warten und haben uns mit einer anderen Kellnerin sehr gut unterhalten. Zur Location kann man sagen, dass die großen Ledersessel sehr gemütlich sind, und obwohl wir nur einen Platz an der Theke bekommen haben, haben wir es dort auf keinen Fall als unangenehm empfunden. Auch die Dekoration war sehr dezent, wie auch die

anspruchsvollen Karten, die man durch das angenehm helle Licht gut lesen konnte. Insgesamt war es dort relativ ruhig, was aber stilvoll überkam, da keine große Hektik herrschte. Somit war es dort sehr gemütlich. Die Musikwahl ergibt sich durch die Besucher, wie der Kellner uns mitteilte. Während unseren Besuchs war sie breit gefächert und in einer angenehmen Lautstärke gespielt. Darüber hinaus waren die Toiletten sehr sauber und hygienisch. Was wir als äußerst aufmerksam empfanden, waren die Zeitschriften und die Sessel vor den Toiletten, die für diejenigen gedacht sind, die warten müssen. Aus diesen überzeugenden Gründen erhält das *MOCCA* von uns volle: *5 Cocktails.*

Später wollten wir ins *ULCUS*, jedoch wurden wir dort nach unseren Ausweisen gefragt, und als wir sagten, wir seien schon 18 Jahre, hätten aber unsere Ausweise nicht dabei, wurden wir trotzdem nicht reingelassen. Das gibt von der *FATAL 5 Cocktails* für Gesetzestreue.

Zu guter Letzt gingen wir in das neu eröffnete *LAILA*. Wo vorher das Arisha war, ist nun das neue Shishacafé Laila, somit ist der Ort des Cafés ziemlich attraktiv, da Bugaz und Burgerking direkt nebenan liegen. In diesem Café ist neben der Musik für Unterhaltung durch die Fernseher gesorgt, auf denen größtenteils Musiksender wie *Viva* oder *MTV* laufen. Jedoch ist die Musik hier nicht sonderlich vielfältig, da eher HipHop und R'n'B gespielt werden, auch ist die Musik hier manchmal etwas zu leise, sodass man das Lied kaum erkennen kann. Dies gibt aber wiederum den Vorteil, dass man sich gut unterhalten kann. Unsere Ausweise mussten wir nicht vorzeigen, und als wir nachfragten, ob wir, obwohl wir unter 18 Jahre alt sind, auch bis 01:00 Uhr bleiben dürften, meinte der Kellner zu uns, dass es in Ordnung wäre. Zu alkoholischen Getränken hier ist zu sagen, dass es bloß Bier gibt, was den Vorteil mit sich bringt, dass die Kellner nicht alle kontrollieren müssen und die Übersicht behalten und dafür sorgen, dass keiner zu viel trinkt. Des Weiteren sind die Angebote trotz des Verzichts auf Alkohol sehr vielfältig und ansprechend, vor allem die große Auswahl an alkoholfreien Cocktails überzeugt. Die Preise sind auch hier akzeptabel und halten sich im bezahlbaren Rahmen. Eine Shisha kostet hier 5,00 € und ist somit relativ günstig. Darüber hinaus ist die Dekoration sehr zurückhaltend, aber überzeugend. Das orientalische Flair kommt durch die bemalten Wände gut über, wirkt aber nicht zu kitschig oder übertrieben. Was uns ein bisschen gestört hat, war, dass es etwas zu dunkel war. Jedoch gab es auch Sitzcken, die besser beleuchtet waren als unsere. Als wir reinkamen, hat der Kellner direkt gefragt, ob er uns helfen könne, und uns sogar

zu einem Platz geführt! Er wirkte sympathisch, war sehr freundlich und vor allem zuvorkommend. Des Weiteren waren die Toiletten sehr sauber und auch der Spiegel, der sich aus kleineren Vierecken zusammensetzte, sorgte für einen weiteren Unterhaltungs- und Spaßfaktor. Deswegen *4 1/2 Cocktails* von der FATAL.

Der Abend war sehr lustig und hat uns zwei Dinge

London

Romantisierung einer Metropole, die ihr Gesicht jeden Tag verändert

Hätte ich einen Namen, dann wahrscheinlich Ben oder John oder Jules oder Diane. Ich wäre Anfang bis Mitte zwanzig und hätte einen ziemlich kreativen Job, schließlich lebe ich mit wahrscheinlich 7.499.999 anderen Menschen in einer der wichtigsten Kultur-, Finanz- und Handelszentren der Welt: in London, wo das Bedürfnis nach Individualität ziemlich groß ist.

Entweder bin ich Musiker und trete gelegentlich im Pub um die Ecke für lau auf, bastele aber insgeheim an einem Plattenvertrag. Oder ich bin Creative Director bei irgendeiner großen Werbefirma. Vielleicht bin ich auch Modejournalistin und suche an jeder Straßenecke den neuesten Schrei. Mag auch sein, dass ich einfach in der Videothek oder im Café am anderen Ende der Stadt arbeite. Die Möglichkeiten sind unbegrenzt.

Vielleicht bin ich Christ, oder Muslim, Jude oder Hindu, vielleicht aber auch Atheist. Sehr wahrscheinlich ist, dass ich irgendwo in Greater London wohne, in einer viel zu kleinen und sanierungsbedürftigen Wohnung, die zudem noch viel zu teuer ist – wie eigentlich alles hier. Ich stehe morgens auf und lasse mich von den gewohnten Menschenmassen während der Rush Hour zur Undergroundstation um die Ecke treiben. Hier ist sowieso alles um die Ecke: Starbucks, chinesisches Essen, mindestens ein Pub oder ein Café oder eine Sandwichbar. Ich kann mich also nicht beklagen. Starbucks oder Costa Coffee spielen eine große Rolle in meinem Leben. Ihr seht mich selten ohne einen mittelgroßen Frappuchino in meiner rechten Hand. Wusstet ihr, dass wenn ihr in London an der Ecke Regent/Wigmore Street steht, 164 Starbucks-Filialen im Umkreis von acht Kilometern besuchen könnt?

gezeigt: erstens, dass Dinslaken von Shishacafés nur so überflutet ist, und zweitens, dass es selbst in einer kleinen Stadt wie Dinslaken relativ viele mehr oder weniger attraktive Möglichkeiten gibt, das Wochenende unterhaltsam zu gestalten.

Nadine Nayseh, Stufe 11

Grundsätzlich bin ich in Eile und Touristen nerven mich. Auf der Rolltreppe in der U-Bahn stehe ich nie rechts, sondern laufe links an den Träumern vorbei. Ich bin eben fast immer spät dran. Zu spät zur Arbeit, zu meiner Verabredung, ich hetze von einem Ort zum nächsten. Daran habe ich mich gewöhnt und mir ist bewusst, dass ich mindestens fünf Jahre eher sterben werde, weil der Stress meinen Körper Tag für Tag schlaucht. Hinzu kommt noch die Luftverschmutzung. Aber damit habe ich mich abgefunden. Denn ich lebe ein Leben voller Möglichkeiten, Tag für Tag.



Piccadilly Circus

Mein Lieblingsplatz ist vielleicht der Hyde Park oder der Piccadilly Circus. Wenn ich mal ein paar Minuten Zeit habe, setze ich mich gerne zu Eros' Füßen und bewundere die Leuchtreklamen oder die Menschen. In diesen Momenten bleibt mein Leben kurz stehen und ich fühle zugehörig zu etwas großem, undefinierbarem, das ich nur für mich selbst beschreiben kann. Ich komme dort oft mit den Leuten ins Gespräch, manchmal auch in der U-Bahn. Das geht hier ganz leicht. Wenn man es will.

Die ganzen Sehenswürdigkeiten, für die London so berühmt und beliebt ist, habe ich mir schon angesehen, als ich ganz neu in der Stadt war. Sie interessie-

ren mich eigentlich relativ wenig. Ich schätze die Stadt für etwas anderes. Ihre Schnellebigkeit, ihren ständig wechselnden Stil, für die Tatsache, dass ich wahrscheinlich auf acht Quadratmetern zwanzig verschiedene Sprachen hören kann. Ich schätze sie für die kleinen, eher unscheinbaren Dinge, die den Touristen verborgen sind. Wenn mir zum Beispiel jemand in der U-Bahn seinen Platz anbietet, weil er an der nächsten Station aussteigen muss und mir dazu



Die Straßen von Soho...

noch seine Tageszeitung überlässt. Das gefällt mir.

Abends treffe ich mich mit Freunden und Bekannten, wir gehen zusammen essen und danach vielleicht noch in irgendeinen Nachtclub. Manchmal geben noch relativ unbekannte Künstler am aufsteigenden Ast dort kleine Akustikkonzerte. Meine Lieblingsbar ist sowieso die, in der es mindestens eine Couch gibt und Erdnüsse auf dem Beistelltisch stehen.

Mein Modestil, egal ob Männlein oder Weiblein, ist einzigartig. Ich will gesehen werden, ich will auffallen. Hier ist alles so schnelllebig. Die Mode, die Kunst, die Musik. Ich mag Jeans und bunte Röcke, Hemden und Retro-Boots. Es gibt so viele verrückte Designer, die ihre Sachen auf irgendwelchen Märkten anbieten und versuchen, hier groß raus zu kommen. Ich wandere auch gerne durch Secondhand-Shops und lasse mich inspirieren vom Alten,

von Zeiten, die längst vergessen sind, aber hier noch immer geschätzt und gepflegt werden. Im Trend sein - das ist manchmal ein erheblicher Stressfaktor in meinem Leben.

Soziologen behaupten, die Integration in unserem Land sei fehlgeschlagen. Ich behaupte das Gegenteil. In London findet man so viele verschiedene Kulturen, und indem man sich ein Kebab, eine Perlenkette aus Neuseeland oder eine CD mit afrikanischer Musik kauft, öffnet man sich diesen Kulturen, die ineinander übergreifen. Es gibt so viele verschiedene Menschen mit so vielen unterschiedlichen Geschichten. London, das kulturelle Mosaik, gefällt mir wohl am besten, denn hier kann ich mich inspirieren lassen und mich anderer Kulturen bedienen. Das Zusammenleben funktioniert einfach. Mein liebster Ort ist die Brick Lane im East End. Diese Straße war schon immer Auffanggebiet für ausländische Immigranten. Zuerst waren es die Hugenotten, dann die Juden und heute sind es überwiegend Bengalen, weswegen die Gegend auch oft Banglatown genannt wird. Diese Straße hat in den letzten Hundert Jahren ihr Gesicht so häufig verändert, dass sie ein echtes kulturelles Erbe geworden ist. Für mich ist sie etwas ganz Besonderes.

Viele meiner Freunde kommen aus anderen Kulturkreisen. Man lernt sich eben so kennen. An anderen Tagen jedoch fühle ich mich seltsam leer. Dann stört es mich, wenn mich in der U-Bahn jemand anremgelt und ich meinen Kaffee auf meine neuen Boots schüttele. Mich stören die Menschen, die glücklichen Gesichter, die mir entgegen strahlen, obwohl es mir selbst gerade nicht so gut geht. Dann habe ich das Gefühl, dass ich mich nirgendwo zurückziehen kann. Dann finde ich meine Wohnung zu klein und mein Leben zu langweilig. Dabei lebe ich doch das Leben schier unbegrenzter Möglichkeiten.

Doch leider nehme ich sie viel zu selten wahr. Ich bin so damit beschäftigt mitzukommen, nicht hinterher zu hängen. Jeder hier ist so viel mit sich selbst beschäftigt. Dann hasse ich diese Anonymität.

Warum bin ich also hier? Bestimmt nicht wegen meines Jobs, mit dem kann ich gerade mal die Miete bezahlen. Vielleicht weil ich hier jeden Tag jemand anderes sein kann. Mein Geist ist hier frei. Ich bin wie ein Schwamm, der jeden Tag wie besessen durch die Straßen geht und versucht, alle Eindrücke aufzusaugen und sie zu verarbeiten, sie zu einem Teil von mir zu machen.

Ja, ich glaube, in der Hauptstadt eines Landes zu leben ist eine Herausforderung, der ich mich stellen

will. Ich will diese Freiheit genießen, die mir nur diese Stadt geben kann, auch wenn es Konsequenzen gibt. Ich wage zu behaupten, dass es mir wie 7.499.999 anderen Londonern geht, die Tag für Tag versuchen sich zu verwirklichen und sich ihr eigenes kleines Leben aufzubauen, in einer Stadt mit vielen Gesichtern. So entsteht das wahre Mosaik dieser einzigartigen Stadt. Die unterschiedlichen Menschen mit ihren unterschiedlichen Lebensweisen tragen je-

Interview mit Urbanize

Zwei Newcomer aus Dinslaken auf dem aufsteigenden Ast in der deutschen Musikszene

Es ist ein heißer Tag, das Thermometer spricht von fast 26°C im Schatten, als ich das Matrix betrete. Interview mit Urbanize. Hinten in der Ecke sitzen zwei Jungs, beide tragen Cappy. Der eine ist mein Cousin, Roman, den ich schon von klein auf kenne. Der andere ist sein Bandkollege Marc alias Lapaz. Beide wollen mit ihrer Musik die deutschen Rap- und R'n'B-Herzen erobern. Lapaz rappet und Roman mixt die Musik und singt. Ich habe keine Ahnung was mich erwartet. Bei Latte Macchiato und Cola erzählen sie mir von ihren Erfahrungen und Plänen.

FATAL: Roman, ich meine ich kenne dich zwar schon sehr lange, aber bitte erzähl uns doch zu Anfang etwas Persönliches über dich.

Roman: Also ich bin 23 Jahre alt, Dinslakener und Single (grinst). Praktisch lebe ich für die Musik. Ich habe mit drei Jahren angefangen. Mein Vater hat mich damals in seinem Studio im Keller aufgenommen. Auch er ist ein begeisterter Musiker. So bin ich also quasi mit der Musik aufgewachsen.

FATAL: Also wolltest du schon immer Musik machen?

Roman: Eigentlich schon. Ich habe zwar Abitur und mein Wirtschaftsstudium momentan unterbrochen, aber eigentlich habe ich mich der Musik verschrieben.

FATAL: Und du, Lapaz? Was müsste man über dich wissen?

Lapaz: Also ich bin 25 Jahre alt und komme aus Herne. Ich habe eigentlich relativ spät angefangen mit der Musik, nicht so wie Roman. So 1998 habe ich angefangen zu rappen. Und seit 2000 steht für mich fest: ich will damit meine Brötchen verdienen (grinst) und habe mich energisch dafür eingesetzt.

den Tag dazu bei.

Ganz ehrlich? Es ist schwer, den Londoner Stadtgeist und das Lebensgefühl wie in einer Seifenblase einzufangen. Das wäre zu romantisiert. Ich bin Ben oder John oder Jules oder Diane, nicht Shakespeare.

Jana Grohnert, Abitur 2007

FATAL: Und wie habt ihr euch kennen gelernt?

Roman: Durch rappende Freunde könnte man sagen. Ich habe damals mit jemandem Musik gemacht, der hat dann mal irgendeinen Freund mitgebracht und der hat dann irgendwann Lapaz mitgebracht. Am Anfang waren wir noch zu viert und hießen „DaCru“. Wir haben Deutschrap gemacht. Das ging dann irgendwann aufgrund, na ja, „musikalischer Differenzen“ auseinander und übrig blieben wir beide, das Duo Urbanize.

FATAL: Wie seid ihr denn auf den Namen „Urbanize“ gekommen?



Jana Grohnert mit den Jungs von „Urbanize“

Lapaz: Ja, also wird sind beide total die black music Fans. In Amerika gibt es da den Überbegriff „urban“ für. Wir finden, dass es von so einer black music in Deutschland viel zu wenig gibt und irgendwann meinte Roman dann „Lass uns Deutschland urbanizen!“. So ist das entstanden. (grinst)

FATAL: Habt ihr denn irgendwelche Vorbilder?

Roman: Also meine Vorbilder sind auf jeden Fall Usher, Dru Hill, Destiny's Child und als Producer Timbaland.

Lapaz: Mein Vorbild ist definitiv Kool Savas.

FATAL: Eure erste Single „Warten auf dich“ ist kürzlich erschienen und steht in den Plattenläden.

Der Song kursierte aber schon vorher einige Wochen und Monate durch das Internet. Dadurch habt ihr euch schon, bevor ihr einen richtigen Plattenvertrag hattet, eine Fanbase geschaffen. Seid ihr youtube & Co im Nachhinein dankbar?

Roman: Na ja, eigentlich schon. Den Song haben wir streng vertraulich an Freunde weitergegeben. Irgendwann tauchte er dann im Internet auf und zwar in Form von Bildervideos. Es gibt ja super viele Leute, die ihrer Freundin oder ihrem Freund ein persönliches Video mit Fotos und so zusammenbasteln. Unser Song hat das ganze ziemlich oft untermauert. Einen Mitschnitt von unserem ersten Auftritt in Herne beim Lowrider Masters gibt es auch bei youtube. Wir hatten also im Prinzip Glück im Unglück. Andererseits ist so was wieder total gefährlich, wegen den ganzen illegalen Tauschbörsen...

Lapaz: Wir haben schon vorher Tapes an Plattenfirmen geschickt, aber die haben sich nie festgelegt, oft mit der Begründung, dass wir noch keine richtige Fanbase haben. Mittlerweile haben mehr als 45.000 Leute unser Video bei youtube gesehen. Und seit September 2006 haben wir einen Künstlervertrag bei einem Produzenten in Berlin. Die haben uns an unsere Plattenfirma weitervermittelt, das Label „Na klar!“. Dort stehen wir seit Januar 2007 unter Vertrag.

FATAL: Sag mal, Roman, lässt du deine Haare wachsen?

Roman: Ja, ich lass sie grad wachsen.

FATAL: Wie! Die sagen euch jetzt schon, wie ihr auszusehen habt?

Roman: Nein, Quatsch. Die sprechen das mit uns ab. Die schlagen uns verschiedene Styles vor und wir sagen dann ja oder nein. Wir haben ein super Verhältnis zu unserem Label! Das ist fast schon familiär, obwohl es in diesem Business ja eigentlich nur ums Geld geht...

FATAL: Was ist das für ein Gefühl, seine eigene Platte im Laden zu sehen?

Lapaz: Bauchkribbeln... Wie ein kleines Kind hab ich mich gefreut. Das war der Adrenalinkick pur. Ein geil komisches Gefühl!

FATAL: Wie war denn euer erster Videodreh?

Lapaz: Der Videodreh in Mannheim... Auf jeden Fall eine super Erfahrung, ich war total aufgeregt, die haben uns da total motiviert! Ich will noch mal (grinst).

Roman: Das war echt unglaublich. Du musst dir mal vorstellen, die ganzen Leute die da sind, sind nur für dich da, die denken sich nur für dich ein Drehbuch aus.

FATAL: Was wollt ihr mit euren Songs ausdrücken?

Roman: Ganz einfach: Es gibt auch schöne Dinge im Leben. Dieses ganze Möchtegern-Ghetto à la Bushido, was man ständig überall sieht... Wir wollen die gegenteilige Schiene fahren.

Lapaz: Wir hören sie uns trotzdem gerne an, aber wir möchten etwas anderes machen. Die Songs beruhen teilweise auf eigenen Erfahrungen.

Roman: Was die Leute mit den Songs verbinden, geht uns ans Herz. Es macht uns Stolz zu hören, dass wir anderen mit unseren Songs geholfen haben, obwohl wir den Song ja eigentlich für uns selbst gemacht haben, um selbst über irgendetwas hinweg zu kommen.

FATAL: Arbeitet ihr schon am Album?

Lapaz: Wir arbeiten ständig an Songs, klar. Wir haben schon viele Songs. Aber ob das Album kommt, das hängt vom Erfolg der ersten Single ab.

FATAL: Wollt ihr irgendwann mal was Englisch machen?

Roman: So weit denken wir noch gar nicht. Unsere Priorität sind erstmal deutsche Texte.

Lapaz: Ich könnte mir vorstellen irgendwann mal was auf Englisch zu machen. Aber der Trend geht im Moment eh zu deutschen Texten.

FATAL: Was macht ihr, wenn der Erfolg ausbleibt?

Roman: Dann machen wir weiter, weil das hier ist kein Hobby, sondern Leidenschaft. Musik ist Ausgleich oder Selbsttherapie. Wenn ich ein schlechtes Erlebnis habe, dann mache ich daraus einen Song. Und wenn der Song am Ende steht, dann macht es das Ganze wieder positiv.

FATAL: Gibt es irgendetwas, das ihr unseren Lesern da draußen mitteilen möchtet?

Roman: Jeder Künstler ist nur so stark wie die Leute, die ihn unterstützen. Jeder, der eine CD kauft, ist ein Teil von Urbanize (grinst).

Schnell noch ein Foto und dann war meine Stunde Interview auch schon beendet. Danach wollten die beiden ins Studio. Ich bin positiv überrascht. Unabhängig davon, ob Roman jetzt mein Cousin ist oder nicht, ich glaube, die beiden sind zwei echte Künstler, die sich ihre Musik zur Lebensaufgabe gemacht haben und andere Menschen damit erreichen wollen. Ihnen geht es nicht nur um Geld und Ruhm. Ich hoffe jedenfalls, dass sie Erfolg haben und nicht von illegalen Tauschbörsen platt gemacht werden.

Wer mehr von den Jungs sehen will, kann sich unter www.urbanize.de informieren.

Jana Grohnert, Abitur 2007

Ein Film entsteht in Dinslaken Wissenswertes über „Ironman“

Die erste Klappe für Adnan Köses Kinofilm „Ironman“ ist am 31. Januar 2007 gefallen. Die Grundlage



Max Riemelt und Andreas Niedrig (v. l.)

des Films bietet die wahre Geschichte des deutschen Weltklasse-Triathleten Andreas Niedrig, der sich durch Extremsport aus dem Drogenmilieu befreite. Diese Erfahrungen und den Weg aus der Drogen-

sucht hat Andreas Niedrig ebenfalls in seinem Buch „Vom Junkie zum Ironman“ beschrieben. Die Produzenten Fritjof Hohagen und Clarens Grollmann arbeiten eng mit Andreas Niedrig zusammen, der im Film von Jungschauspieler Max Riemelt verkörpert wird. Der Film soll, unter der Regie von Adnan G. Köse, von der klassischen Suche eines Helden nach seinem Platz im Leben handeln und ebenso, anhand Niedrigs dramatischer Biografie, die Möglichkeit zur radikalen Lebensveränderung darstellen. In weiteren Rollen stehen Niedrig, Uwe Ochsenknecht, Axel Stein und Jasmin Schwiers vor der Kamera. Zum Team gehören außerdem Kameramann James Jacobs und Popstar Xavier Naidoo, der den Titelsong komponiert. Weitere Musik steuern die Söhne Mannheims bei. Für den Film wurde unter anderem bis Ende März in Dinslaken gedreht, vorwiegend im Stadtteil Lohberg und der denkmalgeschützten Bergarbeitersiedlung. Weitere Drehorte sind Amsterdam und Hawaii. Aber warum gerade Dinslaken? Die schlichteste Antwort wäre die, dass Adnan G. Köse selbst gebürtiger Dinslakener ist. Jedenfalls bekamen so alle Dinslakener die Chance, sich bei den Castings zu bewerben, um als Komparsen bei den Drehs dabei sein zu können. Der Film soll dann Anfang 2008 in die Kinos kommen.

Linda Oehl, Klasse 9a

Neue Trikots für Schalke 04 Der Gazprom-Deal

Für Furore hat Schalke in der letzten Saison nicht nur auf dem Platz gesorgt (ungeachtet der Tatsache, dass die heiß ersehnte Meisterschale wieder einmal knapp verpasst wurde). So wurde bekannt, dass der Sponsorenvertrag mit der *Victoria Versicherung* auslaufen würde und mit Beginn der Saison 2007/08 der Schriftzug des russischen Energiekonzerns *Gasprom* die Trikots der Schalker Spieler zieren sollte. Auf diesen Deal zwischen dem FC Schalke 04 und dem Gasriesen Gazprom möchte ich an dieser Stelle ausführlicher eingehen. Insgesamt soll der Vertrag dem Spitzenverein angeblich um die 125 Millionen Euro einbringen. Das ist sehr viel Geld, aber Gazprom kann es sich bequem leisten: Allein der Reingewinn im Jahre 2005 entsprach 6 Milliarden Euro!!! Da hat Schalke einen Sponsor, der ganz schön viel Gewinn bringt, an Bord gezogen. Nach den fünfmonatigen Verhandlungen verkündete Schalkes Ex-Präsident Gerd Rehberg: „Mit diesem Vertrag stoßen wir in

eine neue Dimension vor, wir sind stolz, dass sich der weltweit größte Konzern für uns entschieden hat. Aber Gazprom ist ein Sponsor und wird den Verein nicht übernehmen!“ Mit dem letzten Satz fühlen sich vielleicht einige an den Fall von Chelsea erinnert. Der Verein, wo auch Ballack spielt, wurde von Roman Abramowitsch übernommen, weil der Club viel zu sehr von ihm abhängig geworden war: Hätten sie nicht den Club in die Hände von Roman Abramowitsch gelegt, hätte derselbe ihnen den Geldhahn abgedreht. Dann hätte Chelsea ohne einen richtigen Sponsoren dagestanden, und das ist für einen Verein ihrer Klasse nicht ganz so gut. Jetzt aber zu Schalke zurück: Gerd Rehberg sagte, dass Gazprom auf keinen Fall den FC Schalke 04 übernehmen wird. Ich bin mir da nicht ganz so sicher, denn es könnten ja die ganzen anderen Sponsoren abwandern, das heißt, sie könnten sich einfach einen anderen Verein suchen und Hauptsponsor von diesem noch unbekanntem Verein werden. Das wäre für sie natürlich besser, da ein Hauptsponsor häufiger auf den Trikots und den Sitzen im Stadion erscheint als ein Nebensponsor. Und dann könnte Gazprom das Gleiche wie Roman

Abramowitsch machen.

Der Nachfolger von Rehberg, Josef Schnusenberg, sei also gewarnt: Passen Sie auf, dass das, was Chel-

Fankrieg Zu viel Gewalt - zu wenig Fußball

Feuerwerkskörper fliegen durch die Gegend, Sitzschalen werden aus der Verankerung gerissen, aufgebraachte Leute gehen auf Polizeibeamte los. Und all das passiert rund um einen Fußballplatz, eigentlich ein Ort der sportlichen Fairness. Man könnte meinen, das alles wäre ein ausgedachtes Schreckensszenario, aber es ist die brutale Wirklichkeit beim Regionalligaspiel Hertha BSCII gegen Dynamo Dresden.

Die Gewalt im Fußball hat zugenommen und Beispielen wie das oben genannte sind kein Einzelfall. Grade Spiele in unteren Ligen arten zunehmend in Gewalt aus. Bei dem Spiel 1. Lokomotive Leipzig gegen den FC Erzgebirge Aue im sächsischen Landespokal griffen 800 Hooligans 300 Polizisten an. Sie warfen mit Betonteilen und Steinen auf die Beamten, sogar auf die Hunde und Pferde. Die Polizei setzte sich mit Pfefferspray und Schlagstöcken zur Wehr. Am Ende gab es dann insgesamt 42 Verletzte, davon waren 36 Polizisten. Auch 21 Polizeiautos wurden von Hooligans beschädigt. Das vorangegangene Spiel endete 0:3, Aue gewann klar. Zu dem Spiel waren 5000 Fans des Lok Leipzig und 350 Fans von Aue gekommen. Schon während des Spiels gab es Krawalle. Feuerwerkskörper wurden gezündet und die Fans der beiden Mannschaften beschimpften sich gegenseitig aufs Übelste. Der Schiedsrichter musste deswegen die Partie zweimal unterbrechen. Sicherheitsbeamte und der Stadionsprecher versuchten die Fans zu beruhigen. Doch nach dem Spiel gingen Hooligans des Lok Leipzig auf die Polizisten los. Fünf von ihnen wurden festgenommen, allerdings am nächsten Tag wieder freigelassen, weil gegen sie kein Haftbefehl vorlag. Die Fans sind immer gewaltbereiter. Bei einem weiteren Regionalligaspiel wurden vier Beamte krankenhaushausreif geprügelt, die Hooligans prügelten sogar auf Unbeteiligte und Kinder ein.

Eine weitere Aktion verursachte Entsetzen in der Fußballwelt. Vor dem Spiel von Dynamo Dresden in Düsseldorf wurden die eigenen Spieler, die auf dem Weg zum Training waren, von bewaffneten Fans be-

sea passierte, nicht auch uns widerfährt.

Yannik Hermey, Klasse 8d

droht. Auch DFB-Chef Theo Zwanziger war entsetzt. „Das ist eine weitere Stufe auf der nach oben offenen Richterskala. Das ist ein weiteres Zeichen dafür, dass wir einen gefährlichen Weg gehen, wenn wir nicht früh genug alle miteinander etwas dagegen tun“, meinte er zu diesem Vorfall. Doch was soll man tun? Eine Maßnahme wie in Italien ist keine Lösung. Dort wurden vor einiger Zeit 15 Spiele vor leeren Rängen ausgetragen, der italienische Fußballverband hatte ein Stadionverbot erteilt. In Italien ist die Gewalt noch härter als in Deutschland. Bei einem Amateurspiel in Cosenza wurde ein Manager erschlagen, weil er einen Streit schlichten wollte. In Apulien wurde ein Schiedsrichter beinahe erwürgt. Am schlimmsten aber war es beim Sizilien-Derby von Catania gegen Palermo. In der zweiten Halbzeit des Spiels warfen die für ihre Gewaltbereitschaft bekannten Fans von Catania alles, was sich werfen lässt: Böller, Wasserhähne, Toilettenschüsseln, Sprengsätze. Die Spieler selber wurden durch Tränengas in den Augen behindert. Vor dem Stadion lieferten sich Hooligans Gefechte mit der Polizei, sie warfen mit Sprengsätzen und Steinen. Ein Polizist wurde von einer Toilettenschüssel getroffen und starb. 71 Verletzte mussten nach dem Spiel ins Krankenhaus. Was hat das noch mit Fußball zu tun? Der Fußball ist nur noch Nebensache, er ist nur ein Vorwand für die Gewalt. Dies mag nicht überall so sein, aber es ist schon an zu vielen Orten so.

Um der Gewalt entgegenwirken zu können, muss mehr getan werden. Wenn alle Spiele nur noch vor leeren Rängen stattfinden würden, dann hätte die Gewalt gesiegt und der Fußball würde in der Bedeutungslosigkeit versinken. Man müsste daher auf jeden Fall die Stadionkontrollen verbessern und Hooligans erst gar nicht rein lassen. Bei manchen Stadien ist das schon so, aber längst noch nicht überall. Außerdem müssten Sicherheitskräfte kompromissloser eingreifen, z. B. indem sie einschreiten, wenn Feuerwerkskörper gezündet werden.

Hoffen wir, dass sich etwas ändert und demnächst auch in Italien und den niedrigeren deutschen Ligen der Fußball wieder im Mittelpunkt steht.

Tobias Schillings, Klasse 9d, und Lukas Rosenberger, Klasse 9b

Skinheads = Nazis?

Hintergrundinformationen zu einer missverstandenen Subkultur

Gerade in Deutschland ist das Wort „Skinhead“ sehr negativ behaftet. Man denkt dabei direkt an rechte Gewalttäter, denen man z. B. nachts in der U-Bahn nicht gerne begegnen würde. Doch dass dies nur Vorurteile sind, weiß kaum jemand.

Im Jahr 1969, welches als Anfangsjahr der Skinheadbewegung angegeben wird, gab es nur traditionelle Skinheads, die mit Politik nichts zu tun hatten. Ihre



Christlicher Anstrich: Konzert der „Jesus Skins“

Kleidung hat sich bis heute nicht verändert. Skins tragen schwere Stahlkappenstiefel wie z. B. *Dr. Martens* oder *Rangers*, Button-Down-Hemden und Polohemden der Marken *Fred Perry* und *Ben Sherman*, die oft mit Hosenträgern kombiniert werden. Es werden bevorzugt blaue Jeans getragen, die oftmals hochgekrempt werden, damit die Stiefel besser zu sehen sind. An Jacken werden entweder „Harringtons“ (leichte Baumwolljacken mit Schottenkaro Innenfutter), „Bomberjacken“, „Donkey Jackets“ (einfache englische Arbeitsjacken aus Wollfilz mit Lederüberzug auf den Schultern) und im Winter „Sheepskins“, aus Schafsfell gefertigte Mäntel, getragen. Die Haare sind kahl geschoren, Vollglatzen sind unter traditionellen Skinheads jedoch verpönt. Oftmals wird behauptet, man könne die Gesinnung der Skinheads an den Schnürsenkeln erkennen, heute hat die Farbe der Senkel jedoch fast keine Bedeutung mehr. Viele Neonazis haben weiße Schnürsenkel in ihren Stiefeln als Zeichen für „White Power“. Doch gibt es auch Skinheads, die weiße Senkel tragen, das dann rein der Optik wegen oder als Zeichen der Einigkeit zwischen Schwarzen und Weißen. Viele Neonazis sind sehr schwer von den Skinheads zu unterscheiden, da sie das Outfit von ihnen fast nahtlos übernommen haben. Kommen wir zu den Ursprüngen der Skinheadbewegung. Die Skins waren von

den schwarzen Ska- und Reggaemusikern angesehen, da sie die Tanzschritte der Farbigen imitierten und gute Laune verbreiteten. Außerdem schützten sie die Clubs, wo solche Musik gespielt wurde. Auch heute sieht man noch schwarze und weiße Skins auf Konzerten. Früher dachte man also, wenn man das Wort Skinhead hörte, an nette Leute. Doch als dann in den Achtzigern die Skinheadbewegung nach Deutschland kam, fanden die Neonazis Gefallen an dem Outfit der Skins und eigneten sich dieses an. Mit den Jahren glaubten die Leute dann, dass alle Skinheads Nazis seien. Dass das aber auf keinen Fall so ist, zeigt auch, dass es z. B. auch linke Skins, die so genannten Redskins, gibt. Eine der wichtigsten Skinheadorganisationen der Welt, SHARP, das steht für **S**kinheads **A**gainst **R**acial **P**rejudice (Skinheads gegen rassistische Vorurteile), bemüht sich, das Vorurteil Skinheads = Nazis aus der Welt zu räumen. Sie wurde 1988 in den USA gegründet und entwickelte sich zu einer großen internationalen Bewegung, die ihre Anhänger in Großbritannien, Polen und Deutschland hat.

Die meisten Skinheads hören den so genannten *Early Reggae*, *Ska*, *Northern Soul* und *Oi*. *Oi* wird von vielen Leuten als rechte Musik angesehen, da mehrere Rechtsrockbands Musik spielen, die dieser ähnlich ist. Sie nutzen sie, um ihre rassistischen Parolen unter die Leute zu bringen. *Skrewdriver* (eine inzwischen aufgelöste Neonaziband) war einst die erste *Oi*-Band, ehe sie 1982 zur Racband (*Rock Against Communism*) mutierte. Ihr Sänger Ian Stuart Donaldson gründete das in Deutschland mittlerweile verbotene *Blood&Honour*-Netzwerk, welches es sich zur Aufgabe gemacht hat, rechte Bands miteinander zu koordinieren, um die rechtsradikale Propaganda in die Skinheadbewegung zu bringen. Auch deutsche Rechtsrockbands wie z. B. *Kraftschlag* pflegen Kontakte zu diesem Netzwerk. Der Szenecode für *Blood&Honour* ist 28, damit ist jeweils der zweite und achte Buchstabe des Alphabets gemeint, also B und H. In der rechten Szene gibt es viele solche Kürzel, so steht z.B. 18 für Adolf Hitler.

Heute gibt es in Deutschland noch mehrere traditionelle Skinheads, jedoch ist auch eine neue Bewegung dazu gekommen, die so genannten *Jesus Skins*. Dies ist eine Gruppe von Skinheads, die sich am christlichen Glauben orientieren. Gründer der Bewegung war die gleichnamige Band, die 1997 von Mathäus, Markus, Judas und Johannes gegründet wurde. Die Namen beziehen sich auf die zwölf Apostel Jesu. Im Dezember 1997 hatten die *Jesus Skins* ihren ersten Auftritt. Wenig später wurde Judas wegen unchristlichen Verhaltens aus der Band ausgeschlossen, er hatte das für die christliche Jugendarbeit in Südafrika bestimmte Geld für seine Zwecke verwendet. 2001 stellten sie Georg als zweiten Sänger vor. Mit den

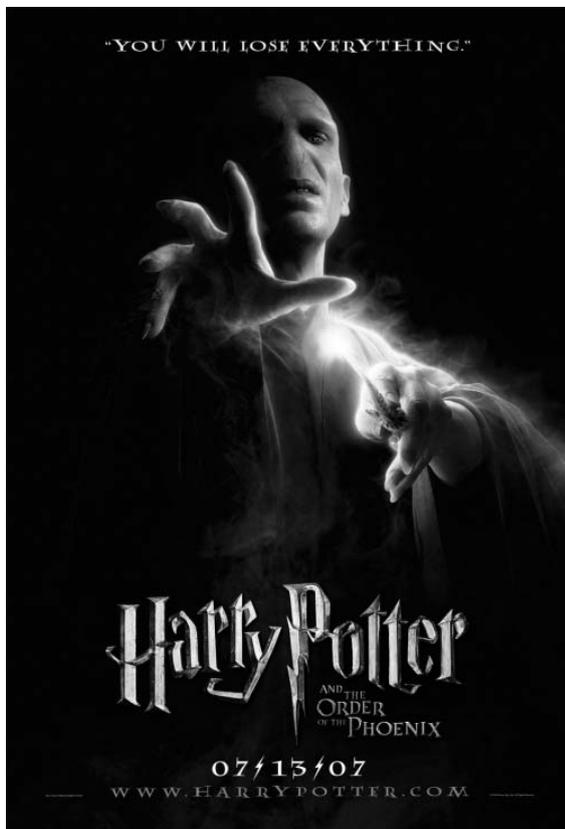
Namen der Lieder wie *Oi Oi Amen* stellen sie eine Verbindung zwischen Christentum und der Skinheadbewegung dar. Die Jesus Skins haben bis heute mehrere Alben herausgebracht, das Album „Acht

Fäuste für ein Halleluja“ musste bereits nachgepresst werden.

Felix Weber-Frerigmann, Klasse 9a

Literaturverfilmungen Werkstreue vs. Künstlerfreiheit

Ob „Herr der Ringe“, „Harry Potter“, „Die weiße Massai“ oder „Das Parfüm“: Dies alles sind wohl Namen, die uns aus Bestsellerlisten wie auch aus dem aktuellen Kinoprogramm bekannt sind. Doch ist es überhaupt nötig, Bücher auf die Leinwand zu bringen?



Werbeplakat der jüngsten Harry-Potter-Verfilmung

Alles in allem wirkt es doch so, als würde die Literatur aus unserem Leben verschwinden. Es ist ähnlich einem Gerüst, dessen Grundbau noch steht, jedoch den Halt verliert.

Früher gab es einen umfassenden Wandel der Darstellungsweisen von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit, und nun wirkt es tatsächlich so, als ob sich unsere Gesellschaft nur noch auf den Bildcharakter des jeweiligen Mediums konzentrieren würde. Die

optische Darstellung scheint wichtiger als der Inhalt, was das Auge sieht, wirkt interessanter. Doch ist dieses Urteil richtig?

Bei diesem Thema gehen die Meinungen sehr weit auseinander. Für viele Leser bleiben die Filme oft hinter den Erwartungen zurück. Man bezeichnet es als „Verschandelung des Werkes“, wenn z. B. relevante Szenen geschnitten werden, die zum Verständnis der Geschichte beitragen. Nebensächlichkeiten und Nebencharaktere kommen nicht vor, schauspielerische Inszenierungen und Kulissen werden den einzelnen Vorstellungen des Lesers nicht gerecht und der ganze Film wirkt zusammenhanglos und langatmig. Unter Hinweis auf den Harry-Potter-Boom wird teilweise der Vorwurf erhoben, dass sich die Filmemacher nicht mehr ausreichend mit der Geschichte beschäftigen, sondern einfach nur versuchen, aus dem Filmprojekt Kapital zu schlagen.

Das muss allerdings nicht zwangsläufig so sein. Peter Jackson, Regisseur von „Herr der Ringe“, arbeitete ganze sieben Jahre an seiner Verfilmung des bekannten Literaturklassikers. Er legte insbesondere viel Wert auf die Kulissen und die gesamte Szenerie, um das Vorstellungsvermögen der Leser zielgerichtet zu erfassen.

Die Verfilmung eines Buches kann im Großen und Ganzen für den Leser unerforschte Welten öffnen. So können zwar keine komplexen Gedankengänge mehr im Detail nachvollzogen werden; dafür eröffnet sich die Möglichkeit, mit verschiedenen Handlungssträngen zu „spielen“, indem z. B. ein paar zusätzliche Szenen gedreht werden, die nicht gezielt im Buch vorkommen, ohne dass sie deshalb das Verständnis der eigentlichen Geschichte beeinflussen müssen. In einem Buch wird beschrieben, welche türkisblaue Farbe das Meer hat oder wie der Wind mit der wallenden blonden Haarpracht einer Frau spielt, im Film ist alles mit einer kurzen Kameraeinstellung getan. Die Geschichten bekommen einen höheren Stellenwert, indem sie war auf dem Buch aufbauen, jedoch z. B. durch Ausschmückungen mit Filmmusik vielseitiger und im wahrsten Sinne des Wortes „anschaulicher“ wirken.

Gilt für Verfilmungen noch die so genannte „Künstlerfreiheit“?

Die Künstlerfreiheiten wirken sich auf den Film je nach Ideenreichtum des Regisseurs aus. Je nach Vor-

liebe wirkt es so, dass in den Filmen meist noch eine Liebesgeschichte, eine Affäre oder ein tragischer Unfall hineingebaut wird. So auch in dem Bestseller „Das Parfüm“ von Patrick Süskind: Im Buch wird der Hauptdarsteller Grenouille als „kompromisslos abartig“ beschrieben, während in der Verfilmung damit gespielt wird, dass sich zwischen ihm und einer Frau, die er tötet, eine Liebschaft entwickelt. Tom Tykwer, der für den eigentlichen Regisseur Bernd Eichinger die Regie übernehmen durfte, begründete dies laut des Schweizer Nachrichtenmagazins „FACTS“ hingegen mit den „Vorlieben des Publikums“.

Und was sagen die Autoren dazu?

Autoren reagieren sehr unterschiedlich auf das Angebot, ihr Werk zu verfilmen. Während die einen von der Verfilmung ihres Buches träumen, achten andere sehr genau auf die „Bestandspflege“ ihrer Bücher. Wie im Beispiel Patrick Süskind: Bernd Eichinger bemühte sich jahrelang um die Filmrechte des Bestsellers „Das Parfüm“, bis er 2001 den Zuschlag erhielt. Für geschätzte 10 Millionen Euro (!) übertrug Süskind dem deutschen Regisseur und Produzenten die Filmrechte. Kein Schnäppchen für Eichinger, der

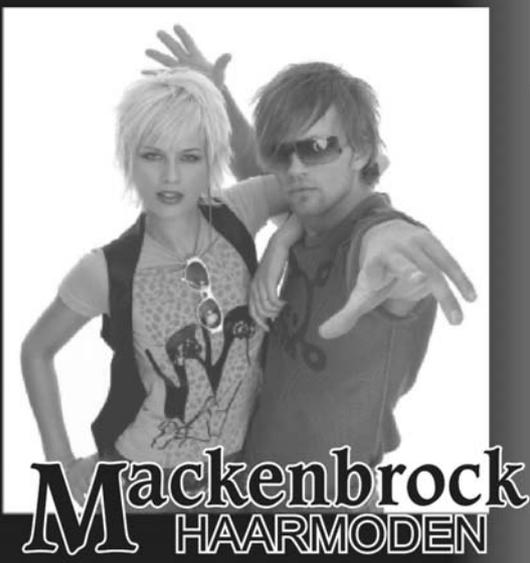
die Regie nach zweieinhalb Jahren Vorproduktion an Tom Tykwer übergab, der bereits am Skript des Filmes mitgeschrieben hatte.

Resumé:

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es wohl jedem selbst überlassen ist, wie er die Verfilmung eines Buches sieht und einschätzt. Laut einer *Sozialland*-Umfrage waren knapp 50 Prozent der Befragten nicht der Ansicht, dass ein Film die individuelle Phantasie des Lesers zerstört: „Vielmehr sollten Buch und Film als gleichberechtigte Medienformen nebeneinander stehen und der Film als eigenständiges Produkt anerkannt werden.“

Ich persönlich denke, man sollte sich dieser Meinung anschließen. Ein Film kann die Romanvorlage definitiv nicht originalgetreu umsetzen, schon allein deshalb, weil dafür Zeit und Geld fehlen würden. So denke ich, man sollte die Verfilmung von Literatur nicht als eine „Verschandelung des Werkes“, sondern eher als einen interessanten Einblick aus einer anderen Sicht derselben Geschichte bewerten.

Christina Wollnitz, Klasse 10c



Wir wollen Deinen Kopf

Happy-Hour

12-21 Jahre alt?

Freitag 16:00 - 19:30 Uhr?

Dann zahlt Ihr nur den

50%

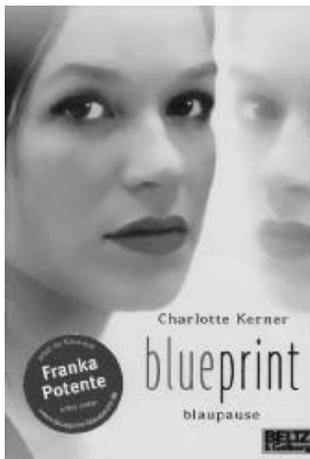
halben Preis auf alle

Friseurdienstleistungen!

Essen-Rüttenscheid · Baumstr. 6 · Tel.: (0201) 789 449
Voerde-Möllen · Rahmstr. 135 · Tel.: (02855) 1 84 36

Buchvorstellungen

Charlotte Kerner: **Blueprint – Blaupause**



Das Buch „Blueprint - Blaupause“ von Charlotte Kerner handelt in groben Zügen vom Segen, aber auch von den Flüchen des Klonens.

Die bekannte Konzertpianistin Iris Sellin ist unheilbar an Multipler Sklerose erkrankt. Als Iris dies erfährt, trifft sie sich mit dem angesehenen Genforscher Dr. Fischer, der Iris klonen

soll, damit ihr unglaubliches Musiktalent erhalten bleibt. Fischer stimmt der Sache zu und kloniert Iris in seinem Labor. Der Klon Siri (der Name Iris umgekehrt) Sellin ist geboren.

Zum Anfang des Buches lernt man Siri in naher Zu-

kunft kennen. Wie man später erfährt, hat es 5 Jahre zuvor einen Streit gegeben, der Mutter und Tochter auseinander gerissen hat. Der Anlass hierfür ist Siris Entdeckung gewesen, der Klon ihrer eigenen Mutter zu sein. Im Anschluss ist Siri nach Kanada ausgewandert, um die dortige Tierwelt zu fotografieren. Dort lernt sie den Architekten Greg Lukas kennen, in den sie sich verliebt. Während die Handlung in Kanada spielt, erhält man Einblicke in das Leben der beiden „Zwillinge“ Iris und Siri und erfährt z. B., wie Siri den ersten Flügel bekommen hat. Auch wird der verhängnisvolle Tag geschildert, an dem Siri ihre Klon-Identität erfahren hat.

Das Buch von Charlotte Kerner ist eine meiner Meinung nach gelungene Darstellung dessen, was das Klonen anrichten kann. Eine besondere Rolle spielt dabei auch eine der Grundfragen der Ethik: "Was darf der Mensch?"

Das Buch vermittelt die Gefühlswelt Siris auf anschauliche Weise. Es zeigt, welche Bürde das Klon-Sein bedeutet und welche seelischen Folgen es nach sich ziehen kann.

Dustin Ehret, Klasse 8a

Autor: Charlotte Kerner
 Titel: Blueprint - Blaupause
 Verlag: Beltz Taschenbücher
 ISBN: 3-407-78909-2
 Preis: 6,90 €

Cecelia Ahern: **Für immer vielleicht**



Rosie und Alex sind füreinander geschaffen, und wirklich jeder scheint dies zu bemerken, außer die beiden selbst. Seit ihrer Kindheit sind sie die besten Freunde, bis ihre Freundschaft auf eine harte Probe gestellt wird. Als Rosie ungewollt schwanger wird und Alex nach Boston zieht, ändert sich plötzlich alles schlagartig, einschließlich ihrer Gefühle füreinander... Trotz allem nehmen sich die beiden ihrer Zukunft an, bauen sich ein eigenes kleines Imperium auf, heiraten, gründen Familien und leben via Briefen und Mails nebeneinander her.

So lernen sie, ohne einander auszukommen, und ihr Schicksal wendet sich mal in die eine, mal in die andere Richtung.

Aufgebaut auf Briefen, E-Mails und Chats im Internet bietet dieser Roman eine wundersame Entwicklung zwischen zwei Menschen, die sich lieben. Cecelia Ahern schuf somit einen Roman, der ihrem vorherigen in nichts nachsteht, denn „Für immer vielleicht“ ist eine Geschichte, die zum Lachen, aber auch sowie zum Nachdenken anregt und den Leser bis zur letzten Seite fesselt...

Christina Wollnitz, Klasse 10c

Autor: Cecelia Ahern
 Titel: Für immer vielleicht
 Verlag: Reader
 ISBN: 3-8289-7836-3
 Preis: ca. 8,95 €

Die Knebel von Mavelon



Um euch einen kleinen Einblick in das Buch zu geben, zitiere ich einfach den Anfang:

„Ich finde die Pest zum Kotzen. Man muss sich das mal vorstellen: Bloß wegen einer Ratte bekommt man plötzlich einen heißen Kopf, und dann bilden sich am ganzen Körper Beulen. Die Schmerzen sind unerträglich. Neun Dorfbewohner sind jetzt schon an der Pest gestorben, und ich weiß, dass es noch mehr werden. Da bevorzuge ich doch einen vereiterten Appendix. Das geht dann schneller mit dem Sterben. Der einzige Vorteil, den die Pest bringt, ist, dass man sich ab einem bestimmten Stadium keine Sorgen mehr über sein Aussehen und sein Gewicht machen muss. Aber was rede ich da. Ich bin schließlich gesund und hoffe, das auch zu bleiben. Mein Name ist Lilian Knebel, ...“

Und um genau diese Lilian Knebel geht es auch, sie ist siebzehn Jahre alt und beschäftigt sich heimlich mit Heilkräutern, was damals im Mittelalter verboten war. Alle Menschen, die anders waren, galten als He-

ren, welche umgehend verbrannt wurden.

Mit einer Freundin (Cäcilie) erfindet Lilian per Zufall die Anti-Baby-Pille und bringt sie unter die Leute.

Der Obrigkeit gefällt dies jedoch gar nicht und es wird verlautbart: „Sie sollen brennen“.

Nun kommen Lilians Freunde mit ins Spiel: Bertram, ein Schafrichter, der kein Blut sehen kann, und Laurentius, ein Hofnarr, retten Lilian und Cäcilie.

So beginnt die Flucht aus Münzenberg in Hessen quer durch Deutschland.

Auf ihrer Flucht schließen sich dann immer mehr Leute, wie z. B. Martin Luther, Robin Hood und viele andere „durchgeknallte Typen“, der lustigen Truppe an.

Ich finde, das Buch hat einen einfach genialen Erzählstil, da man es, wenn man es erst einmal angefangen hat zu lesen, kaum noch aus der Hand legen kann. Also wem der Anfang schon gefällt, dem wird das ganze Buch gefallen, und wem nicht, dem verrate ich, dass es noch viele witzige Stellen gibt und man Martin Luther und Robin Hood mal aus einer ganz anderen Sicht zu sehen bekommt.

Linda Oehl, Klasse 9a

Autor: Steffi von Wolff

Titel: Die Knebel von Mavelon

Verlag: Fischer Verlag

ISBN-13: 978-3-596-16701-2

Preis: 7,95 €

Adi – Jugend eines Diktators



Das Buch „Adi – Jugend eines Diktators“ handelt von der Jugend Adolf Hitlers. Der kleine Adi wächst ohne Vater auf, seine Mutter verzeiht ihm jeden Fehler und nimmt es ihm ab, dass die Lehrer für seine Misserfolge in der Schule verantwortlich sind. Schon früh erkennt man, dass Hitler bereits in seiner Jugendzeit über alle anderen Menschen bestimmen und herrschen wollte. Er ließ sich von nichts aus der Bahn werfen, machte andere für sein Scheitern in der Schule oder an der Kunstakademie, an der

er nicht angenommen wurde, verantwortlich und glaubte immer fest daran, etwas Großes zu werden. Hitler fühlte sich von niemandem verstanden und wertete jeden ab, der nicht sofort seine Meinung teilte.

Das Buch versucht mehr Aufschluss über das Wesen Hitlers zu geben und seine Untaten psychologisch nachvollziehbar zu machen. Jedoch werden er und sein Tun keineswegs verharmlost. Zwischen den Seiten sind dabei immer wieder Kommentare von Jugendfreunden, Lehrern oder anderen Leuten zu finden, die in Hitlers Jugend Kontakt zu ihm hatten.

Felix Weber-Frerigmann, Klasse 9a

Autor: Gudrun Pausewang

Titel: Adi - Jugend eines Diktators

Verlag: Ravensburger Verlag

ISBN: 3473581518

Preis: 5,95 €



LESEN WEITET DEN HORIZONT

www.buchhandlung-korn.de

Korn

Buchhandlung & Kunstgewerbe

Buchhandlung Brigitte und Eva Korn

Eppinghovener Str. 24 (Am Altmarkt) 46535 Dinslaken
Tel.: 0 20 64 / 5 83 10 E-Mail: kornbuch@web.de

Wissenschaft

Wie ein Elefant im Porzellanladen Der Mensch und seine natürliche Umwelt

Genüsslich sonnen sich reiche Touristen am Strand von Mauritius. Der kleine Inselstaat östlich von Afrika im Indischen Ozean stellt ein Musterbeispiel für jeden Reisekatalog dar. Auch die Geschichte der Insel bietet Stoff für manchen Abenteuerfilm. Etwa um das Jahr 1507 von Portugiesen entdeckt und als Stützpunkt benutzt, knapp hundert Jahre später von den Niederlanden kolonialisiert, wurde sie nach deren Verschwinden 1710 ein Unterschlupf für Piraten. Als diese zu dreist wurden, ergriffen die Franzosen die Macht über die Insel, welche sie im Jahre 1810 wieder an die Briten abgeben mussten. Heute ist Mauritius Mitglied des Commonwealth.

Die Geschichte erzählt jedoch auch von einem ökologischen Desaster. Die Insel wurde Zeuge eines gewaltigen Massenaussterbens, sowohl unter Tieren als auch in der Pflanzenwelt. Exemplarisch hierfür soll der Dodo vorgestellt werden, ein um das Jahr 1690 ausgestorbener Vogel.

Wohl gleichzeitig mit der Entdeckung von Mauritius muss es gewesen sein, als den Portugiesen das erste Mal dieser seltsame, unbeholfene Vogel über den Weg lief. Der Dodo besaß einen außergewöhnlich

großen, plumpen Körper, jedoch im Gegensatz hierzu sehr kleine Flügel und nur ein kleines Federbüschel als Schwanz. Hinzu kam ein langer, oftmals gebogen dargestellter Hals, an dem sich der kapuzenartig von Federn umrahmte Kopf mit einem durchschnittlich 23cm langen, am Ende gebogenen Schnabel anschloss.

Der Dodo war also alles andere als Furcht einflößend.

Für die Seefahrer war er ein eher lächerliches

Tier, das ihnen dadurch noch seltsamer erschien, dass es nicht fliegen konnte. Überdies ließ er sich ohne Anstrengungen fangen, ja, er soll sogar zutraulich auf seine Jäger zugerannt sein, so dass der Dodo schon bald auch noch den Ruf hatte, äußerst dumm zu sein. Aus dem Spott der Seefahrer heraus ist vermutlich auch der Name entstanden. „Dodo“ soll entweder eine lautmalerische Nachahmung des Rufes des Vogels oder aus einem portugiesischen Wort für „Dummkopf, Idiot“ entstanden sein. Es dauerte jedenfalls



Durch seinen Auftritt in „Alice im Wunderland“ gewann der Dodo im englischsprachigen Raum bald an Popularität.

nicht lange, bis die Kolonisten den kulinarischen Wert des Dodos entdeckten. Dodo in allen möglichen Variationen war fester Bestandteil der Speisekarte eines Koches auf Mauritius.

Der Dodo ist ausgestorben. Aber wieso konnte sich eine solch seltsame Lebensform überhaupt entwickeln? Ist es nicht ein Gesetz der Evolution, dass diejenigen Lebewesen, die sich gut vor Räubern schützen können, besser vermehren können, so dass es zu einer Ausprägung dieser Eigenschaft bei allen Mitgliedern der Art kommt? Ist es nicht eher einen Rückschritt für einen Vogel, träge auf dem Boden zu bleiben? Der Dodo hat ja noch nicht einmal andere Fähigkeiten entwickelt, wie beispielsweise Strauße oder Pinguine, die zwar auch nicht fliegen können,



In Neuseeland leben noch knapp mehr als achtzig Kakapos. Der flugunfähige Vogel ist eine von vielen den Boden bewohnenden Vogelarten.

dafür jedoch äußerst schnell laufen oder schwimmen. Um dies zu erklären, wollen wir uns noch weitere Tierarten anschauen, die, ähnlich wie der Dodo, auf den ersten Blick ebenso bizarr erscheinen und teilweise das gleiche Schicksal teilten. Hierzu werfen wir einen Blick auf eine andere Tierart aus Mauritius und auf Australien und Neuseeland.

Das Schicksal des Dodos ist stellvertretend für viele andere Tiere

Auf Mauritius sowie auf dessen Nachbarinseln Réunion und Rodrigues gab es Riesenschildkröten, denen ein ähnliches Schicksal wie dem Dodo widerfuhr. Träge und langsam stellten auch sie ein leichtes Ziel dar. Sie lieferten Unmengen an Fleisch und Fett. Schon bald sollte man herausfinden, dass sie monatelang ohne Wasser und Nahrung auskommen konnten, so dass es möglich war, sie auf den Rücken gelegt im Rumpf eines Schiffes gestapelt lebend in die Heimat zu transportieren, wo sie frisch zubereitet werden konnten. Es schien alles so, als wenn die Natur diese

Wesen nur dazu geschaffen hätte, dem Menschen den Transport leicht zu machen. Doch auch hier stellt sich die Frage, wieso die Schildkröten keinen besseren Schutz hatten. Wie können so träge Tiere überleben?

Das wandelnde Gesicht der Erde isoliert Tierarten voneinander

Reisen wir von Mauritius aus weiter Richtung Osten, so erreichen wir irgendwann schließlich Australien und noch etwas weiter östlich die beiden großen Inseln Neuseelands. Beide sind für ihre außergewöhnliche Tierwelt bekannt. Das wohl bekannteste australische Tier ist das Känguru, aber auch der Koala und der Emu sowie das noch bizarrere Schnabeltier und der weniger bekannte, jedoch evolutionär ebenso interessante Schnabeligel sind dort heimisch. In Neuseeland finden wir den Kiwi oder den weniger bekannten, nur noch durch 86 Exemplare vertretenen Kakapo, einen flugunfähigen Papagei, der ähnlich wie der Dodo keine Verteidigungsmechanismen kennt.

Wir bemerken jedoch, dass, obwohl Australien und Neuseeland relativ nah beieinander liegen, sich ihre Tierwelt ursprünglich stark voneinander unterscheidet. In Neuseeland finden wir überwiegend Vögel, von denen auffällig viele gar nicht fliegen können, und in Australien leben zwar Säugetiere, die sich jedoch durch ihre Fortpflanzung von allen anderen Säugetieren unterscheiden. Kängurus tragen ihre Kinder eine zeitlang in ihrem Beutel herum und Schnabeltiere schlüpfen aus Eiern. Wie sind diese Unterschiede zu erklären?

Wenden wir uns erst einmal nur Australien zu. Neben den Säugetieren gibt es dort auch Krokodile, die sich kaum von anderen unterscheiden, andere Echsen und Frösche. Die Tierwelt dort scheint also nicht komplett aus den Fugen geraten zu sein, allein die Säugetiere sind etwas anders. Um dies zu klären, müssen wir etwa zweihundert Millionen Jahre in die Vergangenheit schauen. Zu dieser Zeit, als gerade die Blütezeit der Dinosaurier begann, war der Großteil der heutigen Landmasse der Erde in einem Kontinent, Pangäa, vereint (der seltsame Name leitet sich vom griechischen *pan* - alles umfassend und *gaia* - Erde, Land ab, bedeutet also „das alles umfassende Land“). Erst im Laufe der folgenden Jahrmillionen formten sich die Landmassen zu den heutigen Kontinenten. Dies ist mit Hilfe der Plattentektonik zu erklären. So lässt sich zum Beispiel erklären, warum Afrika und Südamerika annäherungsweise gut zusammenpassen, denn sie bildeten ursprünglich einen Kontinent, bevor sie sich auseinander bewegt haben. Zur Zeit Pangäas entwickelten sich auch die ersten

Säugetiere, deren Vorfahren Reptilien sind. Den Übergang vom Reptil zum Säugetier muss man sich fließend vorstellen. Langsam entwickeln sich z. B. Echsen, deren Beine sich schrittweise immer mehr unter dem Körper befinden, statt an dessen Seite, die ein biegsameres Skelett bekommen und vom wechselwarmen zum gleichwarmen Lebewesen werden. Zum Erhalt der Körpertemperatur wächst ihnen Fell. Als Beispiel für ein solches Tier ist uns heute der Schnabeligel bekannt. Er legt Eier, zeigt jedoch überwiegend Merkmale eines Säugetieres, weswegen man ihn auch als ein solches einstuft. Die verschiedenen Schnabeligel und das Schnabeltier werden deshalb auch „Ursäuger“ genannt. Beuteltiere sind in der Evolution schon etwas weiter fortgeschrittene Säugetiere, die zwar keine Eier mehr legen, jedoch nicht fähig sind, ihren Nachwuchs über längere Zeit in einer Gebärmutter zu tragen.

Wir können nun vermuten, dass es in Pangäa nur Ursäuger und Beuteltiere gab. Schließlich hat sich irgendwann die Landmasse, die heute Australien ist, wie alle anderen Kontinente von Pangäa getrennt und die auf ihr lebenden Tiere mitgenommen. Australien stellte für die Säugetiere in gewisser Weise ein Paradies dar. Fern jeglichen Selektionsdruckes konnten die Tiere es sich leisten, ihre ursprüngliche Form beizubehalten, während auf allen anderen Kontinenten diejenigen Tiere bessere Überlebenschancen hatten, die ihren Nachwuchs wohlbehütet in ihrem Körper aufwachsen ließen. Australien stellt also quasi ein Museum der Naturgeschichte dar.

Anders verhält es sich mit Neuseeland. Isoliert vom Rest der Welt, wurde es niemals über den Landweg besiedelt. Einzig für fliegende Lebewesen war die Wahrscheinlichkeit hoch genug, dass einige die Inseln erreichen konnten, so dass Neuseeland vermutlich irgendwann in der Vergangenheit von Vögeln, Insekten und Fledermäusen besiedelt wurde. Wenn wir einen Kiwi beobachten, der mit seinem Schnabel im Gras nach Insekten und Würmern sucht, so nimmt dieser eine ökologische Nische ein, die in Europa beispielsweise vom Igel eingenommen wurde. Vorfahren des Kiwis konnten zwar fliegen, doch wichen einige der Konkurrenz anderer Vögel aus, indem sie sich ständig am Boden aufhielten, wodurch sie sich besser vermehren konnten. Flugfähigkeit hätte nur unnötiger Rohstoffe bedurft, für deren Suche ein Kiwi viel Zeit hätte aufwenden müssen, so dass solche, die nicht mehr flogen, im Vorteil waren.

Nun können wir das seltsame Verhalten des Dodos erklären. Ähnlich wie Neuseeland war Mauritius ebenfalls nie über den Landweg erreichbar. Die Dodos haben sich aus einigen der Pioniervögel entwickelt und es sich zur Aufgabe gemacht, auf den Boden gefallene Früchte zu essen. Gleichzeitig haben

sich kaum Raubtiere entwickelt, weswegen der Dodo nicht in Schnelligkeit oder Verteidigung investiert hat (es darf hier nicht vergessen werden, dass dies alles nie bewusste Entscheidungen der Tiere waren, sondern zufällige Veränderungen, doch über Millionen von Jahren häufen sich Zufälle eben an). Ebenso erging es den Riesenschildkröten, die irgendwann als kleine Meeresschildkröten an Land gespült wurden. Leider war der Dodo nicht auf das Eintreffen des



Ein Kurzschnabeligel: Die Schnabeligel stellen heute noch lebende frühe Säugetiere dar.

Menschen vorbereitet. Nicht unbedingt die Jagd auf ihn, mehr die vom Menschen eingeschleppten Tiere machten ihm das Leben schwer, denn diese fraßen seine Eier, seine Früchte oder ihn selbst, und alledem hatte er nichts entgegenzusetzen. Und um dieser Entwicklung durch Ausprägung anderer Eigenschaften entgegenzuwirken, reichen weniger als zweihundert Jahre nicht aus.

Das Ökosystem der Erde ist labil

Nun kann man hier die Frage aufwerfen, wieso wir dem Dodo und all den anderen Tieren so viel Aufmerksamkeit widmen. Man könnte doch einwenden: „Kein Tier nimmt Rücksicht auf seine Umwelt. Elefanten trampeln teilweise alles platt, was ihnen unter die Füße kommt, und Dinosaurier fraßen ganze Wälder leer. Der Mensch isst die Bäume halt nicht, er fällt sie und er trampelt die Erde nicht nieder, sondern baut Straßen, aber da ist kein Unterschied. Die Natur ist nun mal chaotisch, kein Lebewesen ist auf die Funktionalität eines Ökosystems bedacht. Warum sollte sich der Mensch anders verhalten?“ Dieses Argument mag insofern stimmen, dass die Natur wirk-

lich chaotisch ist. Lebewesen, die jedoch ihre eigene Lebensgrundlage zerstören (Beispiele gibt es genug, etwa Bakterien, die sich so lange vermehren, bis alle Nährstoffe aufgebraucht sind) werden stark dezimiert, so dass ein Gleichgewicht erreicht wird. Jetzt können wir Tieren jedoch keine so große Intelligenz unterstellen, dass sie die Folgen ihres Handelns für sich und ihre Umwelt vorausahnen können, und auch zur Entschuldigung der Siedler auf Mauritius kann man sagen, dass selbst die besten Naturforscher ihrer Zeit kaum etwas über die Vernetzung von Ökosystemen wussten. Allerdings haben wir heute das Wissen, um zu erkennen, wie unser Handeln sich auf das globale biologische und physikalische System der Erde auswirkt. Ziehen wir hierzu einen Vergleich. Stellt euch vor, ihr hättet ein Haus mit der magischen Eigenschaft, sich selbst aufgebaut zu haben. Das Haus kann sich auch selbst reparieren, allerdings geht das nur sehr langsam voran. Jetzt werden euch eine Million Euro geboten unter der Bedingung, dass man sich willkürlich fünfzig Gramm des Materials

des Hauses nehmen darf. Ihr berechnet, dass fünfzig Gramm ein verschwindend kleiner Anteil der Gesamtmasse eures Hauses sind und dass die Wahrscheinlichkeit, dass ein wichtiger Teil wie die Hauptstromleitung entfernt wird, sehr gering ist, so dass wahrscheinlich nur ein Stück Mauer verloren geht. Und ohnehin, euer Haus kann sich selbst reparieren. Wenn euch nun jedoch immer mehr Geld geboten wird und ihr jedes Mal fünfzig Gramm entfernt, so verschwindet euer Haus allmählich. Beispielsweise bekommt das Dach Löcher, so dass es hereinregnen könnte, woraufhin das Innere rostet und schimmelt. Oder eine Fensterscheibe geht kaputt und alles Mögliche kann hineinfliegen. Irgendwann trifft es auch die Hauptstromleitung. Die Selbstheilungsfähigkeit des Hauses kann natürlich nicht mehr mit der Geschwindigkeit des Zerfalles mithalten. Schließlich sind die Mauern so löchrig, dass euch das Dach auf den Kopf fällt.

Christian Weiss, Abitur 2007

Leben im Treibhaus? Erneuerbare Energien als Rettungsanker

„Die Katastrophe ist schon nah – Alarmstufe Rot für das globale Klima“ titelte jüngst die NRZ. Laut dem vierten UN-Klimabericht, der Anfang Februar 2007 vorgelegt wurde, wird sich die Erde künftig pro Jahrzehnt um 0,2 Grad erwärmen – es sei denn, der Ausstoß von Treibhausgasen wird massiv und unverzüglich gesenkt. Einen wichtigen Beitrag hierzu würde eine größere Nutzung von erneuerbaren Energien leisten, denn 41 % des CO₂-Ausstoßes in Deutschland kommen aus Kraftwerken.

Als „erneuerbar“, „alternativ“ oder „regenerativ“ bezeichnet man Energien, die aus nachwachsenden, nicht fossilen Rohstoffen erschlossen werden. Dazu gehören Wind- und Wasserkraft sowie Sonnenenergie. Auch die Nutzung anderer alternativer Energien, wie z. B. Erdwärme, ist teilweise bereits möglich.

Zur Zeit werden etwa 7 % der deutschen Energiemenge aus diesen Quellen gewonnen.

Das ist sehr wenig – 80 % der Energie werden durch die Verbrennung von Kohle, Erdgas und Erdöl erzeugt. Dies belastet nicht nur die Umwelt und das Klima, sondern wird auch zunehmend teurer und macht abhängig vom Import der Brennstoffe. Hinzu kommt, dass die fossilen Brennstoffe – dazu gehören auch die Uranvorräte – in absehbarer Zeit verbraucht sein werden.

Der Ausstieg aus der Atomenergie ist seit 2002 gesetzlich festgelegt und wird bisher auch von einem großen Teil der deutschen Bevölkerung gewünscht. Trotzdem fordern einige Politiker, die Restlaufzeiten



Windkraftträder: nicht ganz leise, aber emissionsfrei

der Atomkraftwerke zu verlängern. Diesbezügliche Entscheidungen sind also noch abzuwarten.

Nach dem im Frühjahr letzten Jahres gefassten Beschluss der EU-Regierungschefs soll der Anteil erneuerbarer Energien am Energiemix bis 2015 um mindestens 15 % gesteigert werden.

Gleichzeitig verpflichtet das Kyoto-Protokoll die Bundesrepublik, ihre Treibhausgas-Emissionen bis 2012 um 21 % gegenüber dem Stand von 1990 zu senken.

Eine großzügige Förderung der Windkraft wird laut einer repräsentativen Emnid-Umfrage von 67 % der Deutschen unterstützt. Trotzdem ziehen nur 7 % der Befragten den Wechsel zu einem Windstrom-Anbieter in Erwägung.

Ein häufig genannter Grund hierfür ist die Annahme, dass alternative Anbieter sehr teuer seien. Preisvergleiche zeigen allerdings: Die Preise für „Ökostrom“ sind nur geringfügig höher als die für herkömmlichen Strom. Die zum Ausbau der Einspeisungsanlagen für Windkraft benötigte Summe von 1,5 Mrd. € ist im Rahmen der energiepolitischen Ausgaben „gering“. Der Steinkohlebergbau wurde zwischen 1980 und 1993 mit umgerechnet 100 Mrd. € vom Staat subventioniert. Die öffentlichen Ausgaben für die Förderung der Atomenergie belaufen sich nach verschiedenen, unabhängigen Berechnungen bisher auf etwa 70 Mrd. €. Weitere 16 Mrd. € flossen laut Greenpeace in die Braunkohleindustrie. Hinzu kommen die so genannten Ewigkeitskosten: In ehemaligen Kohleabbaugebieten laufen dauerhaft Pumpen zur Stabilisierung des Grundwasserspiegels. Ihre Betriebsdauer ist unbegrenzt. Auch Atom Müll muss für Tausende von Jahren sicher gelagert und überwacht werden.

Bei erneuerbaren Energien entfallen Sicherheitskosten, Brennstoffkosten, Kosten für Gesundheitsschäden (weil diese nicht auftreten) und Produktionskosten durch weniger Umwandlungsschritte. Außerdem schafft die Branche neue Arbeitsplätze, die in herkömmlichen Kraftwerken mehr und mehr abgebaut werden. Bis 2020 sollen in Deutschland eine halbe Million Arbeitsplätze im Bereich der erneuerbaren Energien entstanden sein.

„Windräder verunstalten die Landschaft“ – ob man dem zustimmt, ist Geschmackssache... Kohle- und Atomkraftwerke sind aber auch nicht schön, vor allem die kilometerlangen Hochspannungsleitungen und die zahlreichen Strommasten nicht. Regenerative Energie wird überwiegend dezentral erzeugt und muss deshalb weniger weit (also über weniger Hochspannungsleitungen) transportiert werden. Dies spart übrigens auch Infrastrukturkosten.

Bei einem Atomunfall verlöre die Landschaft nicht nur ihre ästhetische Qualität, sondern würde auch unbewohnbar (siehe Tschernobyl).

Uranabbau und Braunkohletagebau zerstören die Umwelt und beeinträchtigen somit die Lebensqualität im jeweiligen Abbaugbiet. Beim Uranabbau wird darüber hinaus radioaktives, giftiges Radongas freigesetzt.

Windräder in so genannten Offshore-Windparks in Nord- und Ostsee sind von der Küste aus nicht zu sehen und können daher eigentlich niemanden stören – bis auf vielleicht die Vögel. Bei einer Studie des NABU im März 2005 kam allerdings heraus, dass

Windräder für Vögel nicht so gefährlich sind, wie man dachte. Es sterben jährlich 200-mal mehr Vögel im Straßenverkehr als bei Zusammenstößen mit Windrad-Rotorblättern.

Ein einziges modernes Windrad kann 4000 Haushalte mit Strom versorgen. Das Energiepotenzial von erneuerbaren Energien ist riesig, laut Greenpeace stünde bei Ausbau entsprechender Techniken ein Angebot in Höhe des 3078-fachen Weltenergiebedarfs zur Verfügung. Bereits die heutige, noch nicht ausgereifte Technik könnte theoretisch die Menge des 6-fachen Weltenergiebedarfs liefern. Ein aktuelles wissenschaftliches Szenario des Deutschen Institutes für Luft- und Raumfahrt zeigt, dass der gesamte deutsche Strombedarf bis 2100 aus erneuerbaren Energien gedeckt werden könnte, wenn heute mit dem Ausbau begonnen würde.

Energiepolitische Veränderungen sind jetzt erforderlich und auch bereits eingeleitet.

„Bis 2020 erwartet die Branche ein jährliches Wachstum von über 10 % [...] und die Senkung der Kosten im Mittel um 40 %. Dies reduziert die Treibhausgase um 270 Millionen Tonnen. Deutschland spart dadurch jedes Jahr Öl-, Gas- und Kohleimporte im Wert von 20 Milliarden Euro. Werden heute die Weichen gestellt, kann der Weltmarkt für erneuerbare



Konventionelle Energieerzeugung

Energien bis 2050 so groß sein wie heute die fossilen Energien. Das Wachstum der Wind- und Solarindustrie kann sich alle 3 Jahre verdoppeln“, schreibt Greenpeace auf seiner Internetseite.

Langfristig werden sich alternative Energien also durchsetzen (müssen). Erich Kästners Zitat „Es geht auf keinen Fall so weiter, wenn es so weitergeht“ ist perfekt anwendbar auf die derzeitige energiepolitische Situation in Deutschland.

Wer sich für weitere Aspekte des sehr umfangreichen Themas „Erneuerbare Energien“ interessiert, dem sei das Buch „Energieautonomie“ von Hermann Scheer empfohlen. Auch die Internetseiten von Greenpeace

bieten viele Informationen zum Thema, insbesondere, was die Anbieter von Ökostrom betrifft: <http://gruppen.greenpeace.de/aachen/energie-oekostromanbieter.html>



Die fünfte Jahreszeit: Carneval de Voerde

Sonntag, acht Uhr in Voerde. Der Wecker klingelt. Doch warum? Fußball? Nein, das fällt heute aus. Kirche? Wohl auch nicht. Irgendwas Wichtiges war doch heute...? Erste Zweifel machen sich breit. Es ist Wochenende, Sonntag, um genau zu sein. Warum klingelt das Werkzeug des Teufels, dieser verfluchte Wecker, und stört den so heiligen Schlaf? Die ersten Gedanken über Verschwörungen und Intrigen machen sich breit, bis, ja bis endlich nach fünfminütigem, ununterbrochenem Denken der rettende Gedanke seinen Weg in das verschlafene, zu dieser Zeit kaum aufnahmefähige Gehirn bahnt: Karneval!

Es ist wieder so weit. Junge und Junggebliebene pilgern in einer Art Massenbewegung in Richtung Voerde, so fröhlich und mit solch guter Laune, dass man glauben mag, die Erleuchtung würde einen dort erwarten. Doch die einzige Erleuchtung, die dort wartet, ist das Licht der Taschenlampe eines Sanitäters, der jene Reaktionen überprüfen möchte, die, nachdem man auf der Suche nach der ominösen Erleuchtung doch zu tief ins Glas beziehungsweise in die Flasche geschaut hat, abhanden gekommen sein können.

Dennoch, seit Jahren stagniert die Stimmung zur Karnevalszeit auf hohem Niveau. Niemand bläst Trübsal wegen möglicher unschöner Konsequenzen oder sonstiger Gefahren. Denn im Schutze seiner Verkleidung macht sich ein jeder weiter auf den Weg zum alljährlichen Zug, auch wenn er nicht mehr die Faszination von früher entfacht. Aber egal, der Hauptgrund des Karnevals reizt immer noch: Einfach mal die Sau rauslassen, feiern, bis der Arzt kommt.

Kommen wir zurück zum Tagesablauf. Es ist fünf nach Acht. Jetzt erst einmal ein richtiges Frühstück.

Die im Artikel genannten Zahlen stammen aus diesen Quellen.

Lisa Dierksmeier, Stufe 13

Ausnahmsweise sogar mit der Familie. Die ungewohnte Situation offenbart neue Fragen, beispielsweise, ob man im fortgeschrittenen Alter immer noch freiwillig so früh aufstehen wird?

Das wird sich zeigen, doch heute ist nicht die richtige Zeit, sich solche Fragen zu stellen. Heute gilt ein ganz anderes Motto: Carpe diem, nutze den Tag!

In weiser Voraussicht führt der erste Schritt zu dem besagten ausgelassenen Frühstück. Grundlagen sammeln. Könnte später nützlich sein. Danach geht es weiter in Richtung Dusche. Auch keine schlechte Idee, wenigstens zu Beginn sauber zu sein und seinen individuellen „Geruch“ nicht überall zu versprühen. Jetzt folgt die erste schwere Hürde: Das Kostüm. Das perfekte Kostüm für „den einen Tag im Jahr“ zu suchen und zu finden ist ein Prozess, der manchmal mehrere Monate Zeit beansprucht. Manchmal aber auch nur wenige Minuten. Bunt oder stilsicher? Cool oder lustig? Elegant oder vergammelt? Alles schwere Fragen, die beantwortet werden müssen. Falls man daran erst denkt, nachdem man aus der Dusche gestiegen ist, müssen diese Fragen dazu noch ausgesprochen schnell beantwortet werden. Manch einer greift dann zu den Kostümen der vergangenen Jahre oder scheut sich nicht, schnell einen Blick in den Kleiderschrank seiner Eltern zu werfen, um mögliche „Überreste“ zu lokalisieren und sich zum Nutzen zu machen. Irgendwas findet sich immer, und wenn nicht, verfällt man keineswegs in tiefe Depressionen. Nach zwei, drei Stunden wird man von den meisten Mitfeiernden ohnehin nicht mehr richtig, sondern nur äußerst verschwommen, wenn nicht glatt doppelt, wahrgenommen.

Jetzt noch schnell die Tasche packen, verkleidet oder nicht, und es kann losgehen. Die Eltern wissen Bescheid, dass sie heute nicht unbedingt auf ihren Nachwuchs warten müssen, (fast) sorgenfrei kann nun die Reise beginnen. Die Freunde und Wegbegleiter gedulden sich schon, man stößt hinzu und pilgert feucht-fröhlich weiter zum Zentrum dieser „Festlichkeiten“. Zehn Uhr, die Stimmung steigt.

Unterwegs stoßen noch die ein oder anderen zu der Reisegemeinschaft dazu, bis man schließlich sein Ziel erreicht. Das „El Dorado“ im Voerder Karneval: der Kreisverkehr. Okay, es ist nicht gerade golden hier. Von Paradies kann man wohl auch nur spre-

chen, wenn der Alkohol das Blut als Hauptflüssigkeit im Körper abgelöst hat, und selbst von einem schönen Fleck sprechen nur äußerst optimistische Poeten. Dennoch, es ist der richtige Ort für diesen Tag in Voerde. Hier versammelt sich (fast) die komplette, karnevalshungrige Jugend von Voerde und Umgebung. Das Parkdeck ragt wie der Eiffelturm in Paris oder das Brandenburger Tor in Berlin als Wahrzeichen des Ortes hervor, auch wenn es dieses Jahr von ungefähr 300 Polizisten „besetzt“ wird. Doch auch das soll die feiernde Meute nicht stören. Polizeikontrolle und Gewalt ist man hier mittlerweile gewöhnt. Kein Jahr vergeht ohne körperlichen Einsatz. Für manche sogar



Brasilianische Verhältnisse: Karneval in Voerde

der einzige Grund für ihre Präsenz hier. Irgendwie gehört das zum Karneval in Voerde dazu, eine Tradition, die man (nicht) gern missen würde.

Vielleicht macht gerade dieser ruppige und ruchlose Charme das Besondere dieses Ortes aus. Angekommen am Kreisverkehr wird man herzlichst begrüßt, mal mit einem Küsschen oder auch zwei, gelegentlich auch mit einer geballten Faust. Man trifft alte Bekannte, schließt neue Freundschaften oder knüpft intimere Beziehungen, selbst jahrelange Konflikte können hier runderneuert und nochmals verstärkt werden. Alles ist hier möglich.

Doch zurück zum Geschehen. Erst einmal am (vorläufigen) Ziel seiner Träume angekommen, vergeht die Zeit wie im Flug. Die Stimmung steigt und steigt, fast antiproportional zur sinkenden Masse der mitgenommenen (alkoholischen) Getränke. Dieser Vorrat sinkt und sinkt, jegliche Pläne sind schon längst über Bord geworfen, vielleicht früher als einem lieb ist. Aber Hauptsache, die Gemütslage steigt. Zwölf Uhr, die Stimmung erreicht langsam den Höhepunkt.

Imbiss-Stände und Läden sind mittlerweile hoffnungsvoll überfüllt und belagert. Es scheint, als wäre gerade eine Hungersnot zu Ende gegangen. Oder

noch schlimmer, man hätte die Nachricht verpasst, dass eine bevorstehen würde. Aber an Karneval sind die meisten Triebe des Menschen zu dominant für den kühlen Verstand, der in diesen Tagen ohnehin nur eine äußerst kurze Lebensdauer besitzt. Deswegen nimmt man auch mal (gerne) eine Stunde Wartezeit in Kauf, um seinen Hunger zu vertreiben. Ähnliches gilt für den weiblichen Anteil der „Touristen“, welche dringend das ein oder andere Geschäft verrichten müssen, aber nicht wie ihre männliche Gegenüber einfach das nächstliegende Feld oder die nächste freie (nicht unbedingt grüne) Fläche aufsuchen können. Denn auch die außerordentlich schönen WC-Häuschen sind mittlerweile maßlos überfüllt und haben mitunter nicht mehr den gleichen Hygienestandard wie zu Beginn. Alles kleine Hindernisse, kleine Flecken auf der weißen Weste des Karnevals in Voerde, aber die „Atmosphäre“ ist klasse. Das ist die Hauptsache, wie (fast) jeder Besucher an diesem Tag versichern würde.

Der Hunger ist gestillt, langsam macht sich Ernüchterung breit. Nicht wenige Personen versuchen dieses Gefühl mit mehr (alkoholischen) Getränken zu kompensieren, doch diese Methode führt nicht immer zu den erwünschten Resultaten. Viel eher kann sich das ganze ins Negative kehren. Die herzlichen Meinungsdivergenzen nehmen zu und verschärfen sich mitunter, die Zeit ist gekommen, dass sich die Polizei ebenso amüsieren kann. Endlich können sie ihre Daseinsberechtigung im vollen Umfang beweisen, was sie auch konsequent und zielstrebig demonstrieren. Es ist jetzt dreizehn Uhr dreißig, die Stimmung sinkt rapide.

Auch die Sanitäter dürfen nun ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen. Die nach Erleuchtung suchenden und gegen Ernüchterung „kämpfenden“ Personen kippen mittlerweile, weil ihre Körperfunktionen so langsam den Dienst aufgeben, nicht selten um. Für viele ist jetzt die Zeit gekommen, die Heimreise allmählich vorzubereiten und anzutreten. Der vorher kaum beachtete Wind und das insgesamt nicht gerade warme, eher triste und uneinladende Wetter, welches zuvor erst gar nicht wahrgenommen wurde, solange die (alkoholischen) Getränke noch „in Strömen“ flossen, erweisen sich inzwischen als weitere Faktoren für die Leerung des Kreisverkehrs. Die Stände bauen langsam ab, verkauft wird hier schon seit längerer Zeit nichts mehr. Nur das Parkdeck füllt sich stetig, denn dort hat die Polizei nicht nur ihre Autos geparkt, es ist gleichzeitig eine Art provisorische Untersuchungshaftzelle, in der sich immer mehr Zeitgenossen wieder finden. Es ist jetzt fünfzehn Uhr, die Stimmung neigt sich dem Nullpunkt entgegen. Jetzt lautet die Devise nur noch: Möglichst bald und

möglichst unbeschadet irgendwie heimwärts oder irgendwo anders hinzukommen, wo eine warme Dusche und ein gemütliches Bett auf einen warten. Nachdem man die Reste der stark dezimierten Reisegemeinschaft gesucht und im besten Fall auch gefunden hat, kann es wesentlich langsamer als auf dem Hinweg, aber dafür auch mit weniger Gepäck losgehen. Die ein oder andere Person taumelt zwar eher, als dass sie läuft, aber mit genügend Hartnäckigkeit wird auch dieses letzte Hindernis von den meisten mit Bravour bewältigt. Natürlich kann es auch passieren, dass gerade auf dem Heimweg die Beine, der Kopf, die Blase, der Magen oder einfach alles zusammen nicht mehr mitspielt und gegen den eher untergeordneten Verstand und Erhaltungstrieb rebelliert und meistens auch gewinnt. Für solche Unglücklichen wird es ein beschwerlicher und darüber hinaus ein enorm langer Heimweg, wenn man nicht gerade von Mama, Papa oder einem Taxi abgeholt und nach Hause kutschiert wird. Aber wer macht das schon? Wer setzt sich freiwillig der Gefahr aus, in Zukunft als „Weichei“ und „Memme“ tituiert zu werden? Nichtsdestoweniger, wenn wir ehrlich sind, haben es diese Unglücklichen nicht auch ein bisschen selbst verschuldet und somit auch ein bisschen verdient? Es ist jetzt sechzehn Uhr, die Stimmung könnte kaum schlechter sein.

Zu Hause angekommen, folgt nach einem kurzen Erlebnisbericht für die Eltern („War gut.“) der zweite Gang zur Dusche, um sich des angesammelten Schmutzes und Gestanks zu entledigen. Wenn man noch essen kann, ist jetzt die Gelegenheit gegeben,

Ein Wochenende mit der Thyssen-Krupp Steel AG Schreibwerkstatt „Stahlreporter 2007“

Am 12. und 13. Mai diesen Jahres veranstalteten das Jugendmedienzentrum e.V., die Junge Presse NRW e.V. und die ThyssenKrupp Steel AG einen Schreibwettbewerb, der unter dem Motto „Industrie trifft Medien – Stahlreporter 2007“ stattfand. Dazu reisten 26 Schülerzeitungsredakteure zum ThyssenKrupp Steel-Werksgelände nach Duisburg, um ein erlebnisreiches Wochenende zu verbringen. Für die FATAL dabei: Leif Wolters (Stufe 12) und David Knapp (Stufe 11).

Die Tatsache, dass der 12. Mai ein bewölkter Sams-

tag ist und ich bereits um 11 Uhr am Hauptbahnhof in Duisburg sein muss, trägt nicht gerade zur Verbesserung meiner Gemütslage bei. Nachdem ich mir am Dinslakener Bahnhof ein Ticket Richtung Duisburg gekauft habe, dröhnt die Meldung durch den Lautsprecher, dass der Regionalexpress sich um über 1 Stunde verspätet. Die Schalker Fans, die auf ihren Zug zum Regionalderby warten, drohen schon mehrere Stunden vor der Niederlage auszuticken. Also wird umdisponiert. Mit dem Auto geht es zum Duisburger Hauptbahnhof, wo bereits ein Bus von ThyssenKrupp auf 26 Jungjournalisten aus ganz Deutschland wartet. Schnell wird klar, dass ich mit meiner Anreise die kürzeste Strecke zurückgelegt habe, und ich kann mich nur wundern, dass es tatsächlich auch Schüler/innen aus Bayern, Schleswig Holstein und Berlin ins Ruhrgebiet verschlagen hat. Auf der Busfahrt vom Hauptbahnhof zum Bildungszentrum Duisburg-Hamborn findet bereits ein reger

Dennoch, all diese Überlegungen sind mindestens in einem Jahr wieder hinfällig, da beginnt der Kreislauf des Karnevals in Voerde zwangsläufig von Neuem.

Was gibt es noch Großartiges vom Karneval in Voerde zu berichten? Ach ja. Der Zug war dieses Jahr wieder da. Bunt und laut, aber wie eingangs erwähnt, es gibt faszinierendere Tatsachen und Aktivitäten hier zu der fünften Jahreszeit in Voerde: zum Karneval.

John-Patrick Collins, Abitur 2007

tag ist und ich bereits um 11 Uhr am Hauptbahnhof in Duisburg sein muss, trägt nicht gerade zur Verbesserung meiner Gemütslage bei. Nachdem ich mir am Dinslakener Bahnhof ein Ticket Richtung Duisburg gekauft habe, dröhnt die Meldung durch den Lautsprecher, dass der Regionalexpress sich um über 1 Stunde verspätet. Die Schalker Fans, die auf ihren Zug zum Regionalderby warten, drohen schon mehrere Stunden vor der Niederlage auszuticken.

Also wird umdisponiert. Mit dem Auto geht es zum Duisburger Hauptbahnhof, wo bereits ein Bus von ThyssenKrupp auf 26 Jungjournalisten aus ganz Deutschland wartet. Schnell wird klar, dass ich mit meiner Anreise die kürzeste Strecke zurückgelegt habe, und ich kann mich nur wundern, dass es tatsächlich auch Schüler/innen aus Bayern, Schleswig Holstein und Berlin ins Ruhrgebiet verschlagen hat. Auf der Busfahrt vom Hauptbahnhof zum Bildungszentrum Duisburg-Hamborn findet bereits ein reger

Austausch über das bevorstehende Wochenende zwischen allen Schreiberlingen statt. Im sehr modern gestalteten Bildungszentrum werden wir bereits erwartet und ein üppiges Buffet sorgt für neue Energie; der Tag kann kommen.

Nach einigen Informationen zu unserem Aufenthalt geht es dann aber auch schon, mit Helmen und Funkempfängern bewaffnet, Richtung Werksgelände los. Als wir durch das Tor 1 auf Europas größten Privathafen in Duisburg-Schweglern zufahren, setzt langsam der Regen ein, aber die Stimmung im Bus bleibt



Lehr- und Ausbildungszentrum von ThyssenKrupp

gut und auch ich kann mich nun auf einen informationsreichen Tag freuen.

Nach dem Hafen, in dem jeden Monat über 360.000 Tonnen Eisenerz durch den Schüttgutfrachter „Berge Stahl“ angeliefert werden, folgen wir dem Weg des Erzes zum Hochofen. Der Hochofen dient dem Zweck, dem Eisenerz mithilfe von Zuschlagsstoffen, wie z. B. Koks und Quarzsand, durch eine Redoxreaktion den Sauerstoff zu entziehen, da dieser das Erz sehr spröde macht. Da diese Reaktion viel Energie freisetzt, ist es am Abstich des Hochofens, wo das Roheisen und die Schlacke (Gemisch aus Nebenprodukten) getrennt werden, dementsprechend warm, und wir bleiben nur für ein paar Fotos, ehe es mit dem Bus zum Oxygenstahlwerk geht.

Auf Grund der Tatsache, dass das Roheisen sehr kohlenstoffhaltig ist, muss es in einem so genannten Aufblasverfahren „gefrischt“ werden.

Dies geschieht in tonnenschweren hitzebeständigen Konvertern.

Das so erhaltene Produkt ist letztendlich der flüssige Rohstahl. Um ihn zur Weiterverarbeitung verwenden zu können, ist es jedoch nötig, ihn in eine entsprechende Form zu bringen. Daher wird er in einer Stranggießanlage zu 12 Meter langen, 2,60 Meter breiten und 0,2 Meter dicken quaderförmigen Brammen gegossen.

Leider ist die Anlage bei unserem Eintreffen außer

Betrieb und auch die darauf folgenden Warm- und Kaltwalzverfahren sind zu diesem Zeitpunkt nicht in Gebrauch. Uns wird jedoch erklärt, dass die Walzverfahren die schwer transportierbaren Brammen auf Blechform bringen und diese später zu Coils aufgerollt werden. Der Stahl hat nun endlich die Eigenschaften, um für die Automobilindustrie, Computerkonzerne etc. brauchbar zu sein. Jedoch erfolgt im Normalfall noch eine Veredelung, um den Stahl den Wünschen der Kunden optimal anpassen zu können. Die Kunden erhalten die Möglichkeit, aus bis zu 2500 Stahlsorten auszuwählen. Hierzu sind Verzinkungen, Lackierungen und Kunststoffüberzüge möglich, um den Stahl z. B. gegen Regen resistent zu machen. Der Slogan „Wir denken Stahl weiter“ ist bei der ThyssenKrupp Steel AG Programm.

ThyssenKrupp sieht sich nicht nur als Stahlproduzent, sondern auch als Visionär für neue Produkte, wie beispielsweise der New Steel Body (eine Leichtkarosserie für die Automobilindustrie) oder Antigrafitbleche bestätigen.

Unsere Zeit auf dem Werksgelände ist allerdings schon vorbei und wir verlassen die Produktionsstätten, vorbei am Stahlwerk und dem Hochofen durch das Tor 1, durch welches wir gekommen sind. Bevor wir jedoch in der Jugendherberge in Duisburg-Nord unsere Zimmer beziehen, fahren wir noch einmal zurück zum Bildungszentrum, da uns noch ein spontaner Gast erwartet. Der 1930 geborene Künstler Jo-



Werkshalle

hannes Selbertinger, der zurzeit in München lebt und arbeitet, möchte noch ein paar Worte an uns richten. Seine Bilder beschäftigen sich zum Teil auch mit Stahl.

Stahl wird aus Stoffen hergestellt, die schon seit der Entstehung der Erde auf bzw. in unserem Planeten gelagert sind. Daher ist dieses Erzeugnis auch für die Kunst so interessant, da es zum Teil unsere Gesellschaft symbolisiert, die sich in Abhängigkeit zu diesem Werkstoff befindet, andererseits auch zum Teil

den Ursprung dieses Planeten darstellt. Nach diesen tiefgründigen Einblicken und mit ein paar Lebensweisheiten und Gedanken im Gepäck geht es dann aber zur Jugendherberge. Die Herberge liegt sehr ruhig im stillgelegten Landschaftspark Nord. Wir haben eine Stunde Pause und können uns so erst einmal von dem langen, anstrengenden Tag erholen. Doch kaum ist unser 4-er Zimmer so weit hergerichtet, geht es auch schon wieder los in Richtung XXL-Sportcenter, wo uns ein riesiges Buffet, Getränke en masse und ein langer Bowlingabend erwarten. Nach dem ausgedehnten Abendessen fällt das Bowling auch nicht mehr so leicht, doch nach den anfänglichen Schwierigkeiten finden alle Journalisten schnell ihren Schwung; doch kaum ist man richtig dabei, geht es auch schon um 23 Uhr wieder zurück zu unserer Schlafstätte. Auf dem Zimmer werden dann noch einmal die Vorgänge in Hochofen und Stahlwerk diskutiert, bevor wir mit vielen neuen Eindrücken einschlafen.

Der Handywecker schellt um 6:30 Uhr.

Es ist noch genug Zeit, um sich mal wieder mit einem guten Buffet auseinander zu setzen.

Danach werden die Taschen gepackt und es geht zum Bildungszentrum. Heute soll das gestern Erlebte aufgeschrieben und die beste Stahlreportage 2007 gefunden werden. Zur Angehensweise erwartet uns ein

weiterer Gast. Der freie Journalist Hans-Willy Bein erklärt uns, wie wir unsere Reportage aufbauen müssen und gibt uns weitere Tipps, die wir auch in Form eines Hefters erhalten. Dann geht es los. Jeder Journalist bekommt zum Schreiben seiner Reportage einen PC, um völlig ungestört arbeiten zu können. Anfänglich ist es schwer, einen Einstieg zu finden, doch mit der Zeit hat sich letztendlich dann doch ein gewisser „Schreibfluss“ eingestellt. Auch wenn die Reportage nicht an diesem Tag fertig geworden ist, haben alle Schreiberlinge schon einiges geleistet und so denke ich, dass es nicht einfach für die Jury gewesen sein wird, aus 26 Reportagen die Beste auszuwählen.

Schnell ist es 15 Uhr geworden und unser Wochenende neigt sich dem Ende zu. Die halbfertigen Reportagen werden auf den von der ThyssenKrupp AG verschenkten USB-Sticks abgespeichert, und ein letztes Mal kommen alle Journalisten zusammen und werden offiziell verabschiedet. Dann geht es mit dem Bus zurück zum Hauptbahnhof.

Jedes Wochenende hat ein Ende und meine anfängliche Skepsis ist in diesen zwei Tagen einer sehr positiven Bewertung gewichen. Trotzdem freue ich mich, wieder nach Hause zu fahren.

David Knapp, Stufe 11

Stoffwechsel bei ThyssenKrupp Eine Stahlreportage

Ich verdanke der Stahlindustrie mein Leben. Durch sie wuchs das Ruhrgebiet und zog Arbeiter aus allen Teilen Deutschlands an. Einer von ihnen war mein Ururgroßvater, der vor Ort meine Ururgroßmutter kennen lernte.

Historiker teilen die Frühgeschichte nach den genutzten Werkstoffen ein in die Steinzeit, Kupferzeit, Bronzezeit und Eisenzeit. Da jeder Materialwechsel eine größere Kontrolle über die Natur mit sich bringt und so die Kultur beeinflusst, macht diese Einteilung auch Sinn. Dennoch redet niemand davon, dass wir heute in der Stahlzeit leben. Nach viertausend Jahren Eisenzeit sorgte die Erfindung des Stahls im neunzehnten Jahrhundert für die große Industrialisierung – mit Eisenbahn und allem drum und dran.

Unser Ruhrgebiet war ganz vorne dabei, als der neue Werkstoff eingeführt wurde. Wie an wenigen Orten sonst hat die Stahlindustrie Land und Leute geprägt. Wenn morgen jemand einen Ersatz für Stahl erfinden

würde, wäre es vorbei mit den guten alten Ruhrpott-Proleten und ihrer „Traddizion von hate Aabeit“. Oft werden diese Leute belächelt, denn heute gelten Computer und Kunststoffe als Inbegriff des Fortschritts. Doch wir alle bleiben angewiesen auf Stahl und die schmutzigen, qualmenden und lauten Werke, in denen er hergestellt wird. Wobei diese inzwischen extrem effizient und umweltfreundlich sind: Unternehmen wie ThyssenKrupp produzieren schon seit über hundert Jahren Stahl und haben den Prozess mit der Zeit so weit verfeinert, dass ihre Anlagen zusammenspielen wie Organe eines lebenden Organismus. Bei einer Führung durch ThyssenKrupps Stammwerk in Duisburg konnte ich die gute alte Schwerindustrie besichtigen, die letztlich die Wurzel unseres Wohlstands ist. Trotz Strukturwandels und alledem – sie sieht noch durchaus lebendig aus.

Innenansicht eines Ungetüms

Die ThyssenKrupp-Werke sind eine Stadt in der Stadt, abgetrennt durch 36 Kilometer Zaun. Es ist das größte zusammenhängende Hüttenwerk Europas, beschäftigt aber nur 12 000 Mitarbeiter. Da diese in

der Regel Schichtdienst haben, dürfte die „Bevölkerungsdichte“ im umzäunten Bereich geringer sein als „draußen“ in der Stadt. Das hätte ich nicht gedacht. Wir erkunden das Werk per Bus. Natürlich werden wir nicht alles sehen, das würde Tage dauern. Eine Unzahl an verschiedenen Anlagen türmt sich hinter dem Zaun auf, bei kaum einer kann ich den Zweck erraten. Große Klötze mit Stahlmantel, Schornsteine und Rohre, die das ganze Gelände durchziehen; schmutzig braune, ältere Gebäude und bunt angestrichene. Auch hinter dem Tor gilt die Straßenverkehrsordnung, wie uns die Verkehrsschilder zeigen. Doch



Gruppenbild der Stahlreporter aus ganz Deutschland

auf den ersten Blick merke ich, dass in dieser kleinen Welt noch viel mehr unterwegs ist als Autos. Neben den Straßen laufen Schienen und Förderbänder, die den einzelnen Gebäuden ihre Rohstoffe liefern. Es sind die Adern des Organismus ThyssenKrupp. Ein Tier lebt so lange, wie seine Organe übers Blut versorgt werden, und die Firma macht so lange Gewinn, wie die Produktion nicht stillsteht.

Einmal in Betrieb, brennt ein Hochofen viele Jahre lang Tag und Nacht. Ununterbrochen strömt flüssiges Eisen aus seinen „Abstichlöchern“, um weiterverarbeitet zu werden. Hier ist Schichtdienst angesagt, der Mensch hat sich der Technik unterzuordnen. Gleich vier der Dinger stehen auf dem Werksgelände. Ihre Nahrung kommt vom anderen Ende der Welt; das Eisenerz vor allem aus Brasilien, die Kohle zum Beispiel aus Australien. Die Zeiten der Kohle aus dem Pott, die Duisburg zum idealen Standort machten, sind vorbei. Doch das macht nichts für ThyssenKrupp – das Traditionsunternehmen ist längst in der Welt zu Hause.

Auf riesigen Schiffen wie der 343 Meter langen „Berge Stahl“ reisen die Rohstoffe nach Rotterdam, wo sie auf Schubverbände verladen werden, um über den Rhein zu ihrem Ziel zu gelangen. Das ist der werkseigene Hafen, größter Privathafen Europas. Unter dem wachsamen Auge des Kontrollzentrums

gibt Schiff für Schiff seine Last ab, um sich erleichtert auf den Nachhauseweg zu machen.

Für die Kohle wird es schon jetzt heiß: In der Kokerei muss sie durchglühen und zu Koks werden, welcher dann in den Hochofen kommt. Die Löschtürme der beiden Kokereien des Werkes dampfen unablässig. Es sind die einzigen Holzkonstruktionen inmitten des ganzen Stahls. Sie würden nur rosten.

Der Magen des Werkes

Nach dem Ausladen wird das Eisenerz zerkleinert, bis es die Konsistenz von Sand hat, und auf riesigen Haufen gelagert, den Mischbetten. Jeder dieser Haufen entspricht 6000 LKW-Ladungen und ist sorgfältig aufgeschichtet. Damit der Stahl schließlich gleich bleibende Eigenschaften bekommt, werden verschiedene Erzsorten gemischt – ganz ähnlich, wie die Bierbrauer mit dem Malz verfahren. Trommeln, die größer sind als ein Bus, räumen die Haufen ab. Über die Förderbänder wandert der rötlich-braune Sand zum Hochofen.

Im Hochofen geht es darum, aus Erz – Eisenoxid – Roheisen zu machen und es von der Schlacke zu trennen. Er wird von oben mit täglich 55 000 Tonnen Koks und Erz befüllt. Würde man ihn dazu einfach öffnen, könnte das Ruhrgebiet einen Vulkanausbruch vor der Haustür erleben – unter solchem Druck steht der Ofen. Daher gibt es ein Schleusensystem. Durch Düsen strömt von unten Heißluft mit Kohlenstaub ein und heizt den Ofen auf 1500 Grad auf. Anstatt des Kohlenstaubes könnte man auch klein geschnittenen Plastikmüll verwenden, der einzige Nachteil wäre das Image als Müllverbrennungsanlage, sagt uns ein Mitarbeiter. Wie die meisten Anlagen im Werk besteht der Mantel des Ofens aus Stahl und ist wassergekühlt.

Wasser – ein weiterer unentbehrlicher Bestandteil des Stoffwechsels von ThyssenKrupp. Weil die unglaublichen Temperaturen, die in Hochofen und Stahlwerk entstehen, am Ende auf Zimmertemperatur abgekühlt werden müssen, sind Wassermengen nötig, die der Rhein nur mit Mühe und Not hergeben kann. Lösung des Problems ist ein ausgeklügeltes Aufbereitungssystem, wodurch das Wasser über zwanzig mal wieder verwendet werden kann.

Es wird heiß

Von unten sieht man nicht viel vom Hochofen. Zwei Meter dicke Rohre und Nebengebäude sind mit ihm verbunden und verdecken die Sicht nach oben. Ich muss schlucken, als ich erfahre, dass durch die Rohre das giftige Gas Kohlenmonoxid fließt. Das Unternehmen lässt die Verbrennung im Hochofen so ablaufen, dass es an Stelle von CO₂ entsteht. Denn

Kohlenmonoxid kann weiter verbrannt werden. Zunächst wird die Hitze des Gases über Wärmetauscher zum Heizen der Arbeitsgebäude genutzt, danach geht es über die riesigen Leitungen ins Kraftwerk auf dem Werksgelände. Dieses Kraftwerk produziert genug Strom für eine Stadt wie Düsseldorf. Aber Thyssen-



Hier wird schwer gearbeitet

Krupp braucht alles selbst. Was würde passieren, wenn die Leitung undicht wäre?, frage ich, obwohl mir die Antwort klar ist. Dann hätte die ganze Gegend ein dickes Problem. Unser Führer verrät, dass die Möglichkeit eines Gasalarms der Grund dafür ist, dass wir unsere Gruppe beim Besuch des Hochofens aufgeteilt haben. Mit weniger Leuten kommt man schneller weg. Aber, so schlimm ist es dann doch nicht, so ein Alarm kommt etwa alle drei Jahre vor. Das Gas, was austritt, wird einfach abgefackelt, bis das Leck geflickt ist. Verletzt wurde wohl noch niemand bei einem Gasalarm.

Der Boden um den Hochofen herum ist rot, denn jeden Tag setzt sich hier Eisenerzstaub ab. Ich habe das Zeug sofort an den Fingern, als ich das Geländer der Zugangstreppe anfasse.

Zuerst sehen wir uns die Überwachungszentrale an. Hier arbeiten nur erfahrene Mitarbeiter, denn Zwischenfälle müssen sofort erkannt und behoben werden. Kameras und Monitore gibt es hier ebenso wie Modellzeichnungen mit Dioden, wie man sie aus dem Museum kennt. Die aufleuchtenden Lämpchen zeigen die Bewegungen der Rohstoffe an. Durch das Fenster sieht die ganze Welt rot aus – auch an der Scheibe bleibt der Erzstaub haften.

Danach können wir eines der vier Abstichlöcher aus der Nähe anschauen. Das Loch selbst ist nicht sehr groß und liegt in einer Halle, die komplett vom rot glühenden Eisen ausgeleuchtet wird. Durch eine Rille im Boden der Halle fließt ganz offen das Eisen, wir stehen nur wenige Meter daneben. Von der Hitze ist seltsamerweise nichts zu spüren. Auf dem Eisen schwimmt die Schlacke, die eine Maschine direkt

nach dem Abstich abschöpft. Natürlich ist auch die Schlacke noch zu etwas gut, etwa um daraus Zement herzustellen. Damit alles in der Familie bleibt, steht die Zementfabrik direkt auf dem Werksgelände.

Für das Roheisen stehen so genannte Torpedopfannen bereit, Waggons, die eben eine Torpedoform haben. Wie alle Behälter für flüssiges Eisen und Stahl bestehen sie aus Stahl und sind innen mit feuerfesten Steinen ausgemauert.

Wir müssen zur Seite treten, als ein Bagger in die Halle fährt. Er hält direkt auf die glühende Masse zu und schaufelt fest gewordene Schlacke vom Rand der Rille weg. Ein ziemlich irrer Beruf, aber heutzutage sicherlich ungefährlich. Die Arbeiter tragen immer Schutzkleidung und Helme mit Visier und die wirklich gefährlichen Tätigkeiten nehmen ihnen die Maschinen ab. Dazu gehört das Verschließen der Abstichlöcher mit einer Art Knete, die durch die Hitze schnell aushärtet.

Es wird noch heißer

Nächste Station ist das Oxygen-Stahlwerk. Hier wird der Kohlenstoff, der das Eisen spröde macht, mithilfe von Sauerstoff verbrannt. Auf Schienen kommen die Torpedopfannen mit dem Eisen aus dem Hochofen hierher. Dabei kühlt es sich nur um wenige Grad ab – selbst wenn man es tagelang stehen lässt.

So ein Stahlwerk ist anders als normale Gebäude; im Prinzip ist es nur ein großer Rahmen, in dem riesige Bottiche mit flüssigem Eisen unterwegs sind. Um sie zu bewegen, gibt es Kräne, die an Schienen unter der Decke aufgehängt sind, welche von einer Wand bis zur anderen reichen. Wenn einer dieser Kräne in Aktion ist und seine 330 Tonnen hebt, vibriert das ganze Stahlwerk. Auf der Besucherplattform sind wir auf Höhe des Geschehens: mehrere Meter über dem Boden. So hoch sind die Konverter, die kippbaren Kessel, in denen sich die Verwandlung von Eisen zum Stahl vollzieht.

Eine Ladung Eisen kommt am Kranhaken auf uns zu und zieht zwei Meter vor meinem Gesicht vorbei. Mit sich bringt das Ding eine Hitzewelle, Funken fliegen durch die Luft und der Inhalt des Bottichs wirft seinen roten Schein nach oben auf den Kran. Gespenstisch sieht das aus, ein anderes Gruppenmitglied meint, das Stahlwerk wäre ein guter Schauplatz für einen Horrorfilm. Laut ist es natürlich auch; aus den verschiedenen Brummlauten kann der Mitarbeiter heraushören, welches Gerät gerade am Werk ist. Denn auch hier braucht es viele Arbeitsschritte, damit das Produkt so wird, wie man es haben will. Weiter hinten im Werk kippen sie eben eine Schrottladung in den Konverter ein. So wie Lachse kehren die Stahlgegenstände wieder zu ihrem Geburtsort zurück, um für Nachwuchs zu sorgen. ThyssenKrupp

bekommt sogar Geld dafür, den Schrott aus der öffentlichen Abfallentsorgung abzunehmen. Der Schrott muss nur noch nach Legierungen sortiert werden, denn die chemische Zusammensetzung bestimmt die Eigenschaften des Stahls. ThyssenKrupp unterscheidet zwischen 2200 verschiedenen Stahlsorten. Mithilfe des Schrottes wird der Konverter abgekühlt, daher füllen die Kranführer umso mehr Schrott ein, je heißer das Eisen ist. Keiner sollte auf die Idee kommen, einen Konverter mit Wasser zu kühlen – es würde von der Hitze in seine Elemente zerlegt und explodieren.

Reiner Sauerstoff strömt durch „Einblaßanlagen“ in den Konverter, heizt die flüssige Masse auf 1800 Grad auf und verbrennt den Kohlenstoffanteil im Eisen. Diese Einblaßanlagen hab ich zunächst gar nicht finden können; auf den Modellzeichnungen sehen sie wie spitz zulaufende Rohre aus, in Wirklichkeit wirken sie total verrostet. Wahrscheinlich hat sich Eisendampf an ihnen abgesetzt und ist fest geworden.

Wenn der flüssige Stahl das Stahlwerk verlässt, folgt als erstes das Stranggießen. In einer wassergekühlten Kupferform erkaltet der Stahl unter Rütteln, so dass er innen nicht heißer bleibt als außen. Eigentlich ist das fachgemäße Abkühlen eine Kunst für sich, denn Fehler beeinträchtigen die Qualität des Stahls erheblich. Nachdem der Stahlstopfen aus der Form herausgezogen wurde, hat man eine so genannte Bramme, einen flachen Barren Stahl. Meistens sind die Brammen etwa zehn Meter lang. Da das Duisburger Werk fast ausschließlich „Qualitäts-Flachstahl“ herstellt, lange Bleche, müssen die Brammen anschließend ins Walzwerk.

Auf der Fahrt zum Walzwerk kommen wir an kleineren Gebäuden vorbei, die sich als Sanitätsstation, Wäscherei, Schuster und Schreinerei entpuppen. Nach Möglichkeit alles, was irgendwie anfällt, innerhalb des Zaunes zu erledigen, scheint zur Unternehmensphilosophie zu gehören.

Im Walzwerk

Für das Eisen war es ein langer Weg bis hierher: Vom anderen Ende der Welt auf Schiffen nach Duisburg, über insgesamt 24 Kilometer Förderbänder, rauf in den Hochofen, in flüssiger Form durchs Stahlwerk. Sauerstoff, Schlacke, Schwefel, Kohlenstoff und wie sie alle heißen, haben sich verflüchtigt. Doch der beschwerlichste Teil des Weges liegt noch vor unserem Eisen: 1,8 Kilometer geht es durch das Walzwerk, und am Ende ist die Bramme so lang geworden, dass sie sich über das ganze Band erstreckt. Walzen ist kompliziert. An manchen Stellen wird warm gewalzt, an anderen kalt, aber die jeweils vorgegebene Temperatur muss immer genau eingehalten werden. Sie hat sich aus der Erfahrung ergeben und

ist ein Betriebsgeheimnis von ThyssenKrupp. Keine der Walzen darf beschädigt sein, sonst verdirbt sie alles, was unter ihr hindurchläuft. Viel Wasser fließt über die Walzen, aber zur Zeit unseres Besuches ist kein Stahl unterwegs.

So müssen wir uns vorstellen, wie das Blech vorbeizieht und dabei immer dünner wird. Von den anfangs zwanzig Zentimetern Dicke bleibt hinterher nicht



Die FATAL-Stahlreporter: Leif Wolters und David Knapp (v. l.)

mehr viel übrig. Wenige Millimeter sind Standard, es geht aber auch noch viel dünner: Bis 0,3 Millimeter. Natürlich wird die Dicke ununterbrochen nachgemessen. Das geht mit Hilfe von radioaktiven Strahlen, je mehr durchkommen, desto dünner ist das Blech. Langsam wird mir klar, warum ThyssenKrupp mit dem „High-Tech-Produkt Stahl“ wirbt. Im Hochofen und im Stahlwerk sind ja eher rohe Kräfte am Werk, es ist schummerig, dreckig und laut.

Zum Transport wird das fertige Blech aufgewickelt. Als Rolle haben 1,8 Kilometer Blech nur zwei Meter Durchmesser.

Viele Kunden wollen ihr Blech mit Zinkbeschichtung haben. Also wickelt die Maschinerie in der Feuerbeschichtungsanlage nebenan die Rollen wieder auf. Wieder erwärmt, wird das Blech durch eine Wanne mit flüssigem Zink gezogen, um blank wie ein Spiegel daraus aufzutauchen. Zehn Meter geht es hoch, um eine Rolle herum und zehn Meter wieder runter. Das Blech fährt Achterbahn.

Neben uns liegen die Zinkbarren auf dem Boden, die darauf warten, eingeschmolzen zu werden. Unwirklich sieht das Zeug aus – ein mattes Silber mit einer Kraterlandschaft als Oberfläche. Wie aus Plastik... Ob es schwer ist? Ich fasse es an und versuche, es hochzuheben. Heiß! Sofort wedle ich zum Kühlen mit dem Finger und nehme Abstand von dem unseligen Ding. Warum zum Teufel haben die hier heißes Zink auf dem Boden liegen?

Es würde mich wirklich interessieren, warum die Barren heiß sind, aber ich frage lieber nicht nach.

Keine Lust, mir einen Spruch wie „Man guckt nicht mit den Fingern“ anhören zu müssen. Ich weiß selber, dass es doof war.
Aber na ja, andere Leute haben Eisenerzstücke zum Nach-Hause-Nehmen bekommen, ich hab' jetzt auch etwas zur Erinnerung: Nicht nur eine, sondern gleich

zwei schöne Brandblasen.

Schade, dass mein Urgroßvater das Werk nicht gesehen hat. Der war als Maurer in Oberhausen tätig...

Leif Wolters, Stufe 12

Neue Paragraphen der Schulordnung



§143.2: Unerwünschte Verhaltensformen werden mit Kuchenstrichen bestraft.



§91.4: Praktikumsmappen und Facharbeiten dürfen nur noch in Schriftgröße 11 und „Arial“ verfasst werden. Die vertikalen Seitenabstände müssen 3,1 cm, der rechte 2,4 cm und der linke 2,8 cm betragen. Das Papier muss chlorfrei gebleicht sein und genau 80g/m2 wiegen.



§228.7: Nicht gemachte Hausaufgaben müssen ebenfalls entschuldigt werden, und zwar nach dem gleichen Verfahren wie die Fehlstunden.



§531.1: Auf besonderen Wunsch einiger Kollegen dürfen SchülerInnen beim Betreten des Schulgebäudes nach Waffen, Audioabspielgeräten und anderen verbotenen Gegenständen durchsucht werden.

		4	3		5	2		
	3			9				6
2								1
		5	4		7	6		
	4							9
		8	9		3	7		
9								6
	8			6				2
		6	2		9	4		

SUDOKU

(Lösungen unter www.fatal-ohg.de/)

9				3				5
	3			5				9
			9		6			
		2				8		
7	1	9		4		2	5	6
		8				9		
			1		7			
	8			2			6	
4				9				8

lackierer stricker

autolackierbetrieb
beschriftungen
design-lackierungen

industrie-lackierung für
handwerk und metallbau
verkauf von autolacken

geöffnet: mo. - fr. 7.00 - 17.30 Uhr
samstag 8.00 - 12.00 Uhr

46537 dinslaken, hedwigstr. 17, tel. 0 20 64/5 09 31, fax 5 36 26

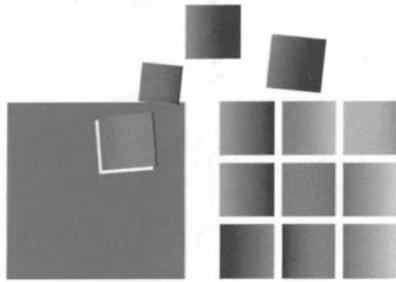
Eckmann

Damit Ihnen nicht Hören und Sehen vergeht

OPTIK · AKUSTIK

CONTACTLINSEN

DINSLAKEN · NEUSTR. 14 · TEL./FAX (0 20 64) 7 04 97



**Sachverständigenbüro
Thermografieservice**

öffentlich bestellter und vereidigter Sachverständiger
für das Wärme-, Kälte und Schallschutzisolerhandwerk

Helmut Knapp

WKS-Isolierermeister • Betriebswirt

Anshövel 8

D-46537 Dinslaken

Telefon: 0 20 64 - 3 51 43

Telefax: 0 20 64 - 47 83 66

Mobil: 01 71 - 2 88 54 66

Helmut_Knapp@t-online.de

Lichtburg-Center

Am Neutor, Dinslaken

www.kinodinslaken.de

02064/2463 mit Programmansage

DAS KINO MIT 77-JÄHRIGEN TRADITION

Technisch perfekt: Großbildleinwand – Lautsprecherboxen 7.000 W
Immer aktuelles Programm – lange Filmnächte – Premieren
Preiswert – Erstklassiger Service – bestes Popcorn am Niederrhein

90 JAHRE KINO IN DINSLAKEN:

1916 Erste Filmvorführungen mit einem Handkurbelgerät im Hotelsaal
,Reichskrone' an der Neustraße

**1923 Das 1. Kino – das ,Moderne
Theater' wird an der Neustraße
(heute Eurospar) eröffnet**

1929 Eröffnung der ersten ,Lichtburg' am Neutor

**1945 Bomben zerstören die Lichtburg
und beschädigen das Moderne**

Theater schwer

1946 Das Moderne Theater wird wiedereröffnet
1951 Die neuerbaute, zweite Lichtburg hat über 1.000 Plätze
1953 Das Moderne Theater wird renoviert und als ,Parktheater' wiedereröffnet
1959 Das Parktheater wird geschlossen und zum Supermarkt umgebaut
1980 Die zweite Lichtburg wird umgebaut:
Aus einem Saal werden drei mit insgesamt 550 Plätzen
1992 Der Lichtburgsaal 2 wird mit 177 Plätzen renoviert
1998 Der Lichtburgsaal 3 wird mit 70 Plätzen renoviert
2001 Der Lichtburgsaal 1 wird mit 303 Plätzen renoviert
2006 Renovierung des Foyers

ERST 2 – DANN 3 – DANN 1 – UND JETZT 2006 → DAS FOYER



Monika Kos Toto - Lotto - Schreibwaren

Helenenstr. 2 - 46537 Dinslaken - Tel./Fax: 0 20 64 | 5 72 85

Literatur von Schülern

Übers Wegziehen

*„Darf ich kurz um eure Aufmerksamkeit bitten?“
Mein Vater steht auf und schaut nun erwartungsvoll
in die Gesichter der Familie. „Es gibt einen Grund
zum Feiern! Ich habe einen neuen Job...“ – Kurzer
Applaus – „...wir ziehen um!“ – Plonk! – Mir ist
das Glas herunter gefallen.*

So in etwa findet die erste Erwähnung des Wegziehens aus Aachen statt. Meinen Brüdern und mir bleibt vor Empörung der Mund offen stehen. Es war zwar in letzter Zeit oft in Nebensätzen aufgetaucht, dass mein Vater sich nach einem neuen Beruf umschaut, jedoch hatten alle zu verdrängen versucht, dass wir eventuell umziehen würden.

In den ersten Momenten nach dieser Eröffnung versuchen wir überrumpelt unseren Vater davon abzubringen. Wir nennen Argumente wie: „Was ist mit unseren Freunden? Wir wollen sie nicht verlassen

oder verlieren“; „Wir kennen uns da, wo wir hinziehen, doch gar nicht aus“ und „Was, wenn es uns dort nicht gefällt?“.

Doch entgegnet wird: „Ihr werdet dort auch schnell Freunde finden und könnt ja immer noch in den Ferien nach Aachen kommen“; „Ihr habt euch doch hier auch zurecht gefunden, dann werdet ihr das dort auch“ und „Es ist schön in Dinslaken!“.

In einem Anflug von Trauer und Zorn beeile ich mich, auf mein Zimmer zu kommen. Dort angekommen, drehe ich das Radio auf, lege mich aufs Bett und kann nichts gegen meine Tränen machen. Auch die folgenden Tage bin ich sehr aufgelöst. Merkwürdigerweise geht sogar die Ankündigung in der Schule relativ gereizt über die Bühne: „Anna, was ist los mit dir, du wirkst so verärgert!“ „Wir ziehen um!“ Nach einiger Zeit findet man sich allerdings mit der Tatsache ab. Irgendwann freut man sich sogar auf die neue Umgebung. Nach fünf Monaten ist es dann so weit. Wir werden am 2. August umziehen. Vor dem Umzug ist allerdings noch viel zu tun. Beispielsweise muss man die Umzugskisten bestellen. Erst, wenn diese eingetroffen sind, kann man anfangen, die gesamte Einrichtung zusammenzupacken sowie anschließend noch einmal das gesamte Haus zu putzen. Mit den Umzugskartons verbinde ich mittlerweile einen unangenehmen Geruch und auch das Putzmittel stinkt mir allmählich. Nach getaner Arbeit steht die letzte Nacht in unserem Zuhause an. Alles ist wie

leer gefegt. Alle Wände, an denen einst einmal Regale standen, sind nun erschreckend blank und sogar die Fenster wirken verlassen.

Am nächsten Tag wird alles extrem hektisch. Gegen 12 trifft das Umzugsunternehmen mit zwei großen Lastern ein. Fünf Männer, meinen Vater und meinen Onkel eingeschlossen, fangen an, unser Mobiliar nach draußen und in die Laster zu tragen. Dort wird es mit vielen Decken gepolstert und eng aufeinander gestapelt. Spannung, die nach Schweiß duftet, liegt in der Luft. Meine Mutter regt sich darüber auf, wie die Gläser transportiert werden, doch diesen Ärger vernehmen meine Brüder schon gar nicht mehr, da diese frühzeitig zu meinen Großeltern geschickt wurden. Letztendlich ist es geschafft. Die Umzugswagen sind bereits unterwegs. Kurz bevor wir losfahren, verabschiede ich mich noch von meiner besten Freundin. Jetzt ist der lang erwartete Zeitpunkt gekommen: Wir brechen auf.

„Es versetzt einem schon einen Stich ins Herz“, meint meine Mutter, ich schweige die gesamte Fahrt. Als wir ankommen und das neue Haus betreten, schlägt uns ein beißender Geruch entgegen. Es wurde vor kurzem gestrichen, und obwohl die Farbe bereits getrocknet ist, riecht das ganze Haus nach jener Farbe. Wir lüften also.

Zwei Tage später sind die Möbel endlich angekommen und wir fangen unverzüglich an, uns einzurichten. Dazu haben wir jetzt noch die restlichen Sommerferien Zeit. Doch damit ist der Umzug noch nicht abgeschlossen.

Die neue Umgebung wird begutachtet. Dinslaken ist kleiner als Aachen, doch auch das hat seine Vorteile. Zum Beispiel kann man jetzt alles besser mit dem Fahrrad erreichen. Eigentlich ist das Fahrradfahren an sich hier viel einfacher, denn da Aachen im Vorland der Eifel liegt, sind dort viel zu viele Berge. Hier hingegen ist alles flach. Auch gehört zum Umzug die neue Schule. Am ersten Schultag bringt mich

meine Mutter zur Schule. Da ich sehr aufgeregt bin, versucht sie mir gut zuzusprechen: „Das wird schon. Du wirst sehen!“

Gemeinsam mit ihr stelle ich mich, voller Erwartung darauf, was jetzt passieren wird, in den engen Gang vor dem Sekretariat.

Neben uns steht noch ein Mädchen mit ihrem Vater. Vermutlich ist sie auch neu hier. Aber sie wirkt wesentlich gelassener als ich. Kurz vor dem ersten Klingeln tritt ein weißhaariger Mann auf uns zu. Er schüttelt meiner Mutter, dem Mädchen, seinem Vater und mir die Hand und stellt sich als Wolfgang Seidel vor, meinen neuen Klassenlehrer.

„Folgen Sie mir bitte“, sagt er freundlich und führt uns zum Klassenraum 008, vor dem sich eine größere Menge Schüler befindet, die laut durcheinander redet. Sie sehen alle ziemlich nett aus und ich fühle mich weniger nervös als noch zu Anfang. Ich verabschiede mich von meiner Mutter und freue mich auf die erste Pause, in der ich meine neuen Mitschüler näher kennenlerne. Die anderen nehmen mich schnell auf, weswegen mir gar nicht viel Zeit bleibt, um mich unwohl zu fühlen.

Das alles ist jetzt bereits knapp 2 Jahre her. In der Zwischenzeit habe ich mich gut eingelebt, was auch – Gott sei Dank – ehrlich gesagt relativ schnell verlief. Anfangs hatte ich noch Probleme, mich in der Innenstadt zurechtzufinden, doch mittlerweile kenne ich sie ziemlich gut, wenn auch noch nicht in- und auswendig.

Dennoch besuche ich oft meine alten Freunde in Aachen und mir ist dabei klar geworden, dass durch den Umzug unsere Bindung umso stärker geworden ist. Auch hier habe ich viele liebe Menschen kennen gelernt. Alles in allem kann man sagen, dass die Worte „Umzug“ oder „wegziehen“ oftmals als viel zu schlimm gewertet werden.

Anna Purucker, Klasse 9a

Schönheit hat ihren Preis...

Meine Freundin hatte alles, was sich eine Frau nur wünschen konnte. Sie hatte eine schicke Wohnung im reichsten Viertel der Stadt, ein teures Auto, einen gut bezahlten Job und einen Freund, der sie über alles liebte. Sie war recht zufrieden mit sich, bis ich sie einmal auf ihre schmalen Lippen ansprach. Fest entschlossen ging meine Freundin zu einem Schönheitschirurgen, der ihr Problem natürlich sofort erkannte

und sie operierte. Zufrieden sprach meine Freundin den Arzt auf eine Nasenoperation an, denn ihr Schmollmund passte ja nun wirklich nicht mehr zu dem großen Zinken. Aber auch jetzt hatte der Arzt gleich einen Vorschlag parat und reichte ihr einen Katalog mit den wunderschönsten Nasen. Beim Durchblättern blieb ihr Blick an der Nase „Bonita“ hängen. Bonita war eine wunderschön geformte Nase in der Größe XS. Klar juckte es meine Freundin ab und zu mal unter dem Gips, aber das ignorierte sie tapfer, denn nun hatte sie eine kleine wohlgeformte Stupsnase. Aber ob diese zu ihren tiefen

Lachfalten und den Wangenknochen passte? Als sie den Chirurgen auf ein Facelifting ansprach, entgegnete dieser, dass es doch kein Problem sei und sie außerdem im Moment das Angebot „6 OPs zum Preis von 4“ hatten. Das ließ sich meine Freundin nicht zweimal sagen und bestellte zu dem Facelifting noch eine Brustvergrößerung und eine Fettabsaugung, da man sich ja nun wirklich nicht mehr mit Konfektionsgröße 36 auf der Straße blicken lassen konnte. Nur eine OP blieb noch übrig. Meine Freundin betrachtete sich kritisch von oben bis unten, bis ihr Blick an ihren Füßen hängen blieb. Sie schämte sich immer schon für ihren kleinen Zeh am rechten Fuß, der fast so riesig wie der benachbarte Zeh war. Schrecklich. „Wie wär’s denn, wenn wir alle Zehen gleich lang machen würden? Das ist echt der neuste Schrei!“, berichtete der Arzt meiner Freundin. Gesagt, getan. Meine Freundin fand sich leider immer noch nicht perfekt genug, aber ihre Beinverlängerung verschob sie doch um eine Woche, da sie dann

25 % Rabatt pro Bein bekommen würde. Der Chirurg druckte ihr ihren Kassenbon aus und so verließ meine Freundin glücklich die Praxis. Nur ihr Freund war wohl so gar nicht zufrieden mit dem neuen Äußeren seiner Freundin. Mit einem Silikonmonster wollte er nun wirklich nichts zu tun haben, und auch der kleine Huckel auf ihrer Nase, den er so sehr liebte, war verschwunden. Kurzerhand trennte er sich von meiner perfekten Freundin, und komischerweise mieden auch ihre anderen Freunde und Freundinnen den Kontakt zu diesem Prachtexemplar. Pleite war sie nun auch, also musste sie ihr Auto und ihre schicke Wohnung verkaufen, und das mit dem Job wurde ohne Auto auch nichts mehr, schließlich konnte sie die 50 Kilometer nicht laufen. Aber wenigstens war meine Freundin nun makellos hübsch und Schönheit hat ja auch ihren Preis.

Lisa Nienkämper, Stufe 11

Hinter den Kulissen Knött auf einer Reise, die weit über das Lehrerzimmer hinaus führt

Hallo erst mal! Ich bin's Knött, ihr wisst schon, Rattenreporter der FATAL! Na, klickt's???

Super, dann kann ich ja mal anfangen. Wisst ihr, Leute, der ganze Schulbetrieb muss doch irgendwie laufen, oder? Egal, ob's jetzt am Kiosk oder im Sekretariat ist. Ich hab' mich nun mal einen Tag lang auf den Weg gemacht, um die Leute zu erforschen, die, neben den Lehrern, dafür sorgen, dass alles „glatt“ läuft.

Ich wache eigentlich immer um die gleiche Zeit auf, nämlich mit dem Gong um 7.50 Uhr. So auch letztes, und an diesem Tag musste ich los. Ich war nämlich mit Herrn Kuhr verabredet, dem Hausmeister. Nur leider war der nicht aufzufinden, war sicher im Schulgebäude unterwegs, oder schloss grad' die Türen auf. Ich machte mich weiter auf den Weg, denn der Kiosk war mein nächstes Ziel. Die Verkäuferin kam gerade mit den neuen Waren an. „Was hast'n da“, fragte ich sofort interessiert, doch bevor die Antwort kam, sah ich einen Korb mit Baguettes. Mein Herz schlug höher. Ich schaute mich mal so um. Hier war es klasse, und ich fragte, was denn am meisten verkauft würde. Das waren natürlich die Baguettes, von denen am Ende eines Schultages, das weiß ich aus Erfahrung, nix mehr übrig bleibt. Ich bekam noch ein Käsebrötchen geschenkt, und kauend ging ich weiter. Ich ging zum Sekretariat, um Frau Stille

zu treffen. Zunächst kam ich aber am Klassenbuchschränk vorbei und ließ mich von einem Klassenbuch ablenken, dessen Besitzerklasse erst um 8.45



Knött auf dem Oberstufenschulhof

Uhr Schule hatte. Dort las ich, bis Herr Becker vorbeikam und ich ihn fragte, was er hier denn mache. Der antwortete: „Weißt du, Knött, ich häng' den neuen Vertretungsplan aus.“ Das war mir ehrlich gesagt ein Rätsel, und ich hakte sofort nach: „Wieso denn jetzt erst, ich dachte, der neue Plan hängt seit gestern aus?!?“ „Ja, das stimmt“, meinte Herr Becker, „doch ein Lehrer hat gerade angerufen und gesagt, dass er nicht unterrichten kann. Jetzt mussten wir gucken, wie wir die Stunden sinnvoll vertreten können oder ausfallen lassen.“ Nun war ich im Schulsekretariat angekommen und fragte Frau Stille, eine der zwei Sekretärinnen, was man denn hier machen könnte.

Ich erfuhr, dass man als Tafeldienst zwei Stücke Kreide bekommen oder sich für eine der zahlreichen AGs anmelden kann. Außerdem gehen hier alle Pakete und Briefe ein, die an die zuständigen Lehrer weitergeleitet oder im Sekretariat bearbeitet werden. Puh, es war schon fast 13 Uhr, und ich hatte noch einiges zu interviewen. Doch zunächst war ich platt und musste mich wieder mit einem Käsebrötchen und einem Pfirsich-Eistee stärken. Danach ging ich zu Herrn Niemann, der die bewirtschafteten Toiletten beaufsichtigt. Das ist notwendig; er erzählte mir, dass die Toiletten früher ekelig waren und sogar Bro-

Game Over

Es war acht Uhr. Zögernd betrat ich das spärlich beleuchtete Arbeitszimmer und wandte mich sofort wenig begeistert der heutigen Arbeit zu. Die Aufgabe bestand darin, ein bald anstehendes Meeting mit einem wichtigen Investor vorzubereiten. Bis jetzt hatte ich lediglich erste Statistiken gesichtet und einen groben Fragenkatalog ausgearbeitet. Ich wusste, dass diese Vorbereitungen bei weitem nicht ausreichen würden, um den amerikanischen Investor zu einem Einstieg in die Firma zu bewegen und die damit bevorstehende Insolvenz abzuwenden. Besonders, da ich in einem vorausgegangen Gespräch bereits darüber informiert wurde, für das Meeting alle anstehenden Informationen bereit halten zu müssen. Doch trotz der heiklen Lage legte ich die Akte mit dem Firmenprofil genauso schnell, wie ich sie wenige Augenblicke zuvor aus dem Regal geholt hatte, wieder zu dem anderen Berg von Akten und spielte stattdessen ein Partie auf dem eigentlich zur Arbeit angeschafften Computer. Vielleicht würde ich nach etwas Ablenkung wieder dazu bereit sein, die Arbeit fortzusetzen und klare Gedanken fassen zu können. Eigentlich heißt es ja: Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Doch in diesem Moment war mir dieses allseits bekannte Sprichwort herzlich egal. Meine Aufmerksamkeit galt allein dem Erreichen des neuen Levels. Hin und wieder schweiften meine Blicke zu dem daneben liegenden Aktenberg, um im nächsten Moment wieder von der weitläufigen Spielwelt gefangen genommen zu werden. Ich fühlte mich in diesem Moment wie Supermann, der alles ohne jegliche Probleme erreichen kann. Level um Level steigerte ich mich, bis ich nach fast fünf Stunden, die mir wie Minuten vorkamen, endlich das Ende des Spiels erreicht hatte. Es war mittlerweile bereits zwölf Uhr geworden, und das Meeting sollte in weniger als ei-

te in den Schüsseln lagen. Ich ging zu meiner letzten Station, der Fahrradwache. Dort war aber niemand mehr, weil die Fahrradwache nur bis 14.15 Uhr da ist.

Damit war mein Ausflug hinter die Kulissen der Schule beendet. Es war anstrengend, hat aber auch viel Spaß gemacht, und bald erzähl' ich vielleicht die Geschichte, wie ich zur FATAL kam.
Bis dann!

Dustin Ehret, Klasse 8a

ner Viertelstunde im Konferenzraum beginnen. Und ich war immer noch nicht weiter gekommen. Immer noch lagen meine spärlichen Notizen unausgereift in der Ecke. Ob das reichen würde? Mir kamen Zweifel. In wenigen Minuten würde das Ende der Firma besiegelt und ich war Schuld. Hastig kramte ich nach den Akten und durchwühlte sie nach wichtigen Informationen. Die Zeit verflog. Mein Handy klingelte. Es war der Konkursberater, der mich um die Ausarbeitung gebeten hatte. Ich sollte so schnell wie möglich das Konferenzzimmer aufsuchen, in dem bereits die Investoren ungeduldig darauf warten würden, loszulegen. 12:10 Uhr. Nun war es zu spät. Aber dann kam mir das vorherige Spiel in den Sinn. Warum sollte ich nicht ebenfalls, wie im Spiel, alle Gegner ausschalten können und mit einem Mal durch alle Levels rennen, um nachher als strahlender Sieger dastehen zu können? Ich war doch schließlich Supermann, der, der alles kann, wenn er nur will. Mit neu getanktem Selbstbewusstsein eilte ich zum Konferenzzimmer und öffnete die schwere Holztür. Hoffnungsvolle Blicke der Firmenleitung streiften mich. In wenigen Minuten würde ich es allen zeigen. Gleich würde ich erneut triumphieren. Voller Adrenalin setzte ich mich auf einem schweren Ledersessel. Die Besprechung begann. Direkt galt die ganze Aufmerksamkeit mir. Ich sollte wieder der alleinige Held des Spiels sein. Ich griff nach meinen Aufzeichnungen und fing an zu reden. Nach wenigen Augenblicken jedoch sah ich, wie sich die Blicke der Firmenleitung verfinsterten und die der Investorgruppe sich zu einem leichten, aber gelangweilten Lächeln verzogen. Nachdem ich auf verschiedene Fragen keine Antwort geben konnte, verließen die Investoren das Konferenzzimmer. Der Deal war geplatzt. Der Überlebenskampf war verloren. Ich hatte verloren. Die Realität hatte mich eingeholt und das Spiel des Lebens war verloren. Game Over.

Fabio Zimmer, Stufe 13

Das große Schlachten

Nachdem das Rind ordnungsgemäß mit einem Bolzenschuss in den Kopf betäubt worden war, wurde es mit den Hinterbeinen an das ununterbrochen laufende Kettenband gehangen, welches es an dem Arbeiter vorbeiführte, der ihm einen Stich in die Hauptschlagader versetzte. Noch bevor große Sägen dem Tier Kopf und Hufe abtrennten, war das Tier durch den hohen Blutverlust gestorben.

Als ein halbes Jahr zuvor die Naturheimkehrerpartei in der von schweren Stürmen und Unwettern verwüstete Region im Süden die Macht ergriffen und die Abspaltung vom Mutterland herbeiführt hatte, zögerte sie nicht lange, ihre Ideale Wirklichkeit werden zu lassen. „Die Menschheit hat sich an der Erde versündigt! Jahrhunderte der Ausbeutung ihrer Rohstoffe und Lebewesen hat die Harmonie der Welt ins Wanken gebracht. Wenn die Menschheit nicht in der selbstverschuldeten Katastrophe untergehen möchte, muss sie heimkehren in die Natur.“ Jeder lernte nun mit Eifer die neuen Lehrsätze, vor allem „Der Mensch ist böse und zerstörerisch“. Man wollte die Welt retten, sich selbst davon überzeugen, dass man nicht böse und zerstörerisch ist. Die Initiative der Parteiführung war kaum zu bremsen: „Wir beschließen schweren Herzens die Schlachtung aller Kühe, da auf sie 90 Prozent unserer Methanemissionen zurückzuführen sind. Methan ist, wie wir alle wissen, der zweitgrößte Feind der globalen Atmosphärenharmonie. Wir sollten uns jedoch ins Bewusstsein rufen, dass diese armen Tiere nicht Schuld daran sind, sondern der Mensch, der sie aus der Natur entführt hat. Indem wir die Auslöschung aller domestifizierten Tiere beschließen, bringen wir sie Heim in die Natur. Das Opfer der Kühe hilft der Wiederherstellung der Weltharmonie.“

Die Schlachtung der Kühe schritt emsig voran. Alle waren sich einig, in Zukunft auf Milchprodukte und Fleisch verzichten zu können, insbesondere in Anbetracht dessen, dass es deswegen schon zu globalen Konflikten gekommen war. In die so genannten „Milchkriege“ wollte man nicht mit einbezogen werden. Bereits nach einem Monat gab es in der jungen Nation keine Rinder mehr. Einige Zeit später kam es zu einem Umsturz innerhalb der Regierung. Eine separatistische Gruppierung warf der Parteiführung inkonsequentes Verhalten vor, „da sie durch ihre Entscheidung, nur alle Rinder zu töten, ihrer eigenen Maxime, alle domestifizierten Tiere aus der menschlichen Sklaverei zu befreien, nicht treu geblieben sind und so eine Diskriminierung der Kuh verursacht haben.“ Die neue Regierung forderte: „Indem man alle Tiere auswildert, tut man ihnen nichts Gutes, da

ihre missratene, von der natürlichen Form abweichende Gestalt sie immer als Erzeugnis des Menschen brandmarkt. Einzig ihr völliges Ausscheiden aus dem Weltenkreislauf kann sie in die Natur heimkehren lassen.“

Nachdem das Huhn an den Füßen hängend normgetreu durch Eintauchen in unter Strom stehendes Wasser betäubt worden war, wurde es an dem Arbeiter vorbeigeführt, der ihm einen Stich in die Hauptschlagader versetzte. Noch bevor ein feines Messer dem Vogel den Kopf säuberlich abtrennte, war der Vogel tot.

Getreu den Befehlen der Führungspartei wurden nun alle Haustiere der Menschen umgebracht. „Die Errichtung von Hallen für die Heimkehr von Schweinen, Schafen, Hühnern und anderen Mutanten schreitet weiter voran“, verkündete das Parteiblatt. „Des Weiteren bitten wir alle Besitzer von Hunden, Katzen und sonstigen Heimtieren, diese Tiere den Befehlen der Parteiführung folgend abzuliefern, da sonst hohe Strafen drohen“.

Zu dieser Zeit begab es sich auch, dass aus dem nördlichen Nachbarland eine ausgebrochene Kuh die Grenze ins Heimkehrerland überquerte. Die Grenzsoldaten erschossen sie mit vier Schüssen. Es dauerte nicht lange, bis der Tod des Tieres im Nachbarland bekannt wurde. Noch am selben Tag erreichte die Führer der Heimkehrerpartei folgende Nachricht:

„Mit großen Schrecken mussten wir heute vom Mord an unserer Kuh Josephine erfahren. Nicht nur, dass die Tat an sich ein ungeheurliches Verbrechen darstellt, sie ist auch ein Angriff auf unsere nationale Souveränität. Mit Argwohn duldeten wir Ihr Treiben im Süden unseres Landes, insbesondere die Massentötung von Tieren und die Überschwemmung unseres Marktes mit dessen Fleisch sowie Ihr inakzeptables Verhalten im Milchkonflikt. Der neueste Vorfall führt uns nun jedoch zu der Entscheidung, Ihre Taten ein für alle mal zu unterbinden. Betrachten Sie dieses Schreiben als Kriegserklärung.“

Nachdem die Kugel den Lauf des Gewehres getreu den Plänen des Erbauers verlassen hatte, bohrte sie einen Tunnel in den Schädel des Menschen, dessen Inhalt durch die resultierende Schockwelle völlig zerquetscht wurde. Noch bevor der Soldat merken konnte, was mit ihm geschah, war er tot.

Nur einen Monat nach der Kriegserklärung waren die Feinde im Zentrum der Heimkehrernation angekommen. Die Führer der Partei traten vor ihr Volk und sprachen: „Die globale Harmonie ist entartet. Der Mensch ist mutiert. Wir müssen den Menschen ausrotten, um ihm seine Heimkehr zu ermöglichen.“

Christian Weiss, Abitur 2007

IMPRESSUM

Chefredaktion: Christian Weiss, Lisa Dierksmeier

Textchefs: Lisa Dierksmeier, Christian Weiss, Andreas Kleimann

Layout: Florian Radczimanowski

Finanzen/Marketing: Jan Schierholz, David Knapp, Stephan Brüggemann, John-Patrick Collins

Schlussredaktion: Lisa Dierksmeier, Christian Weiss, Florian Radczimanowski, Andreas Kleimann

Redakteure:

Stephan Brüggemann (Abi 2007)

Margarita von Busch, Stufe 13

John-Patrick Collins (Abi 2007)

Lisa Dierksmeier, Stufe 13

Claire Dohmen, Klasse 9a

Ann-Cathrin Dunkel, Klasse 9a

Dustin Ehret, Klasse 8a

Paul Görs, Klasse 8d

Jana Grohnert (Abi 2007)

Yannik Hermey, Klasse 8d

Andreas Jansen, Stufe 12

David Knapp, Stufe 11

Florian Kreilkamp, Klasse 9b

Daniel Luther, Stufe 12

Nadine Naysch, Stufe 11

Lina Oehl, Klasse 9a

Anna Purucker, Klasse 9a

Florian Radczimanowski, Stufe 11

Lukas Rosenberger, Klasse 9b

Jan Schierholz, Stufe 11

Tobias Schillings, Klasse 9d

Bastian Steuwer, Stufe 11

Felix Weber-Frerigmann, Klasse 9a

Christian Weiss (Abi 2007)

Christina Wollnitz, Klasse 10c

Fabio Zimmer, Stufe 13

Cartoon: Sören Steinbring, Stufe 12

Betreuende Lehrkraft: Andreas Kleimann

ViSdP: Christian Weiss

Auflage der Printausgabe: 400 Stück

Druck: ThyssenKrupp Printmedia GmbH

Gestaltung und Betreuung des Internet-Auftritts:
Andreas Kleimann

Kontaktdaten:

Redaktion FATAL

Otto-Hahn-Gymnasium Dinslaken

Hagenstraße 12

46535 Dinslaken

Tel.: 02064/54050

Fax: 02064/731785

E-Mail: redaktion@fatal-ohg.de

Homepage: <http://www.fatal-ohg.de>

Netzwerk: <http://www.zeitungsfieber.de>

LETZTE WORTE

Im Namen der gesamten Redaktion danke ich den Abiturienten Stephan Brüggemann, John-Patrick Collins, Jana Grohnert, Farid Halabi und Christian Weiss für ihr langjähriges kreatives Engagement und wünsche ihnen alles Gute für die Zukunft!

Ein weiterer Dank gilt dem Förderverein des Otto-Hahn-Gymnasiums, der das Softwarepaket finanziert hat, mit dem wir unsere FATAL erstellen.

Ebenso bedanken möchten wir uns an dieser Stelle bei den unten genannten Werbepartnern, ohne deren ausdauernde Unterstützung wir unser Projekt nicht in der vorliegenden Form realisieren könnten!

Andreas Kleimann, betreuende Lehrkraft

INSERENTENVERZEICHNIS:

Deutsche Bank	- Seite 2
Bellenhaus	- Seite 39
Buchhandlung Korn	- Seite 62
Der Fahrradladen	- Seite 44
Dirk Mackenbrock	- Seite 59
Fahrschule de Groodt	- Seite 21
Fahrschule Janssen	- Seite 12
Helmut Knapp	- Seite 76
Getränkequelle	- Seite 28
Lackierer Stricker	- Seite 75
Lichtburg	- Seite 76
Mentor Verlag	- Seite 16
Monika Kos	- Seite 77
Music Circle	- Seite 38
Optik Eckmann	- Seite 76
Ritas Fotostudio	- Seite 39
Hausnummer 26	- Seite 48
Sparkasse	- Seite 84
Stadtwerke Dinslaken	- Seite 13
ThyssenKrupp Steel AG	- Seite 83
ThyssenKrupp Printmedia GmbH	- Seite 44
Ulcus	- Seite 36
source4u software	- Beilage



Wir denken Stahl **visionär**

Schon heute ein Teil der Zukunft:
ThyssenKrupp Steel

ThyssenKrupp Steel arbeitet schon heute an den Werkstoffen von morgen. Damit das auch zukünftig so bleibt, suchen wir Nachwuchs. Menschen, die es lieben, ihren Ideenhorizont zu überschreiten und dies auch im Beruf umsetzen wollen. Bei uns bietet sich diese Chance. Mit ausgezeichneten Ausbildungsstellen und ausgefeilten Fortbildungs- und Traineeprogrammen. Für eine sichere und visionäre Zukunft.



Wir denken Stahl weiter

ThyssenKrupp Steel





Exklusiv für Schüler und Azubis
Auch für Studenten, Zivil- und Wehrdienstleistende

Mein Konto, meine Freiheit:
 GiroStart

 Sparkasse
Dinslaken-Voerde-Hünxe

Ihre Zukunft beginnt jetzt. Bringen Sie sich in eine gute Ausgangs-Position mit dem kostenfreien Giro-Konto  GiroStart. Damit haben Sie Ihr Geld im Griff - bar, am Automaten oder bequem und sicher übers Internet. Informieren Sie sich jetzt in Ihrer Sparkasse oder unter www.spk-dinslaken.de